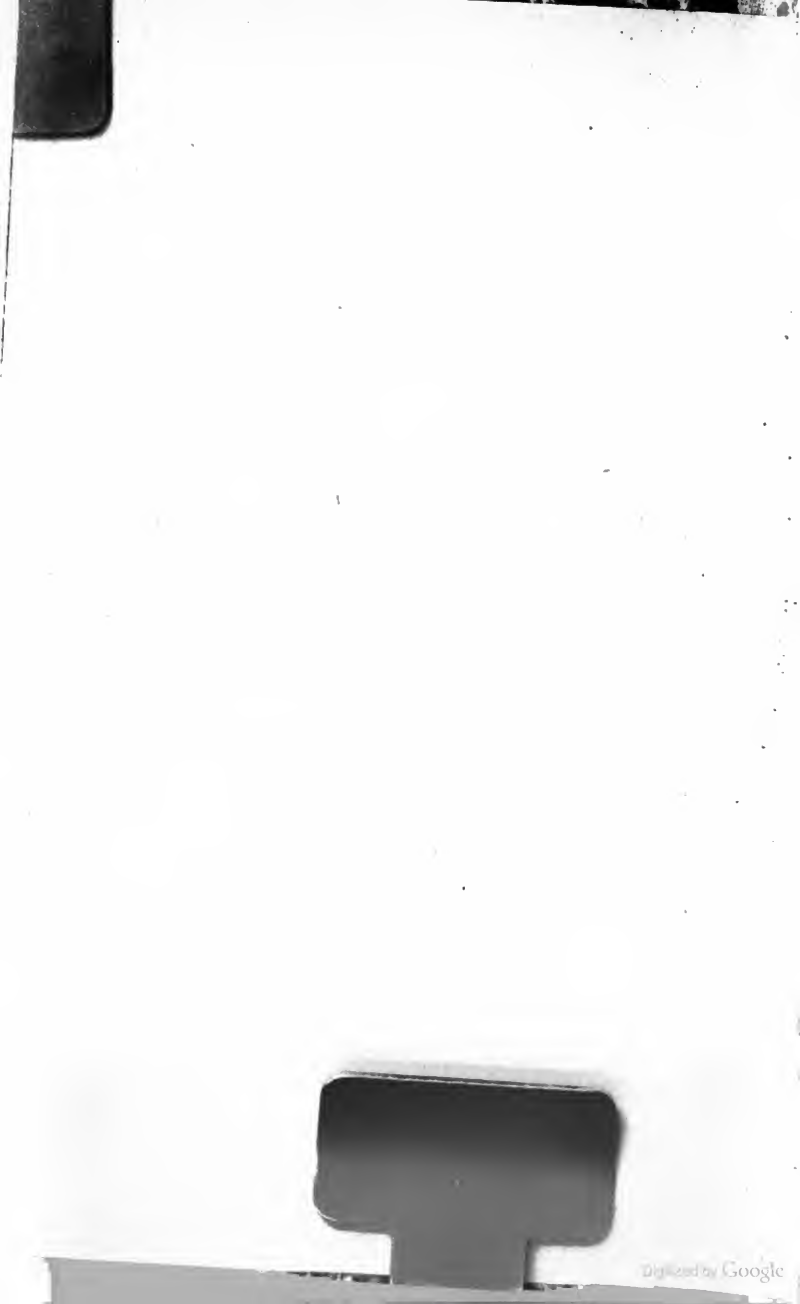
42.989-A
Alt-


Digitized by Google

42989-A.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das
Urtheil der Welt.

Eine
herrenhutische
Erzählung
von
L. J. Huber.

Straßburg.
1805.

Digitized by Google

A. 06

Digitized by Google

Das
Urtheil der Welt.

Eine
herrnhuthische Erzählung.

Digitized by Google

Unter der Brüdergemeine zu *berg lebt ein reicher und angesehener Mann mit seiner Gemahlin, die ehemals seine Haushälterin war. Bei den Weltkindern steht dieses Paar in einem wenig ehrenvollen und ziemlich platten Rufe: Herr von Schöneich — so urtheilt das Publikum — hat das Leben genossen, bis eine kluge Dirne den Zeitpunkt, wo die Fähigkeit zum Genuß von ihm, und er nothgedrungen von der Sünde Abschied nahm, zu ihrem Vortheil zu benutzen wußte — um die Lücken in einer solchen Geschichte auszufüllen, braucht es keiner Urkunden, und nur eines geringen Grades von Welt- und Menschenkenntniß.

Wie aber, wenn es sich mit dieser Geschichte ganz anders verhielte? Wenn ihr innerer Zusammenhang recht ehrenwerthe Dinge verbärge? Wenn das unscheinbare Resultat der Schicksale dieser Menschen aus vielen unbekannt gebliebenen stillen Kämpfen, in denen einfache weibliche

Digitized by Google

Tugend und wahre Heiligkeit geprüft und geübt wurden, entsprungen wäre, so wie hingegen manche glänzende Begebenheit, die ihre Helden dem Publikum empfiehlt, wenn sie gehörig ergründet würde, aus lauter Gemeinheit und Armseligkeit zusammengesetzt erscheinen möchte?

Auf der östlichen Seite des Thüringer Waldes liegt am Fuße desselben das gewerbsame Städtchen Z., wo sich vor mehrern Jahren ein Zeugweber Namens Peter Stein angesiedelt hatte, ein geschickter Mann, der aus Schlesien kam, und zu den Herrnhuthern gehörte. Er war verheirathet, und hatte ein Kind, das Deborah hieß. Als fremder Handwerker, der sich noch obendrein durch seine Religion auszeichnete, hatte er keinen leichten Stand. Er arbeitete fleißig, wurde in keinem Wirthshaus gesehen, war dienstfertig gegen jedermann, und sprach von niemanden Böses. Seine Frau sah man fast nie ausser dem Hause, wenn es nicht auf dem Markt oder in der Kirche war, und dann war sie freundlich und bescheiden. An Sonn- und Feyertagen nach dem Gottesdienst pflegte die ganze Familie spazieren zu gehen, der Vater mit glattem sich schon bleichendem Haar, Frau Stein in schlichter Kleidung aus selbst gewebtem Zeuge, und Deborah im schwarzen Mieder mit gestreifter Schürze, war schon ein großes Mädchen von zehn Jahren, wie sie

Digitized by Google

der Vater noch an der Hand führte, und ihr über die Gasse half. Man hätte denken sollen, daß sich die guten Leute mit der stillen Wirthschaft, die niemand etwas in den Weg legte, Liebe erwerben müßten. Wenn man aber, in den niederen wie in den höheren Ständen, Menschen erlauben soll, sich auszuzeichnen, so müssen sie auf irgend eine Weise imponiren. Findet man sie anders als man selbst ist, und nur in einem Stücke, das man beurtheilen zu können glaubt, lächerlich, so verachtet man sie, und aus der Verachtung wird, wenn man sie täglich vor Augen hat, ohne in nähere Berührung mit ihnen zu kommen, endlich wohl gar Feindseligkeit.

Peter Steins häusliche Tugenden blieben den Z*er Bürgern, die keinen Verkehr mit ihm hatten, verborgen. Man merkte nur, daß er immer arbeitete, und dennoch immer ärmlich einhergieng. Saßen die Handwerker an Feyertagen auf den Bänken vor dem Bierhaus, und Peter Stein zog mit Weib und Tochter nüchtern vorüber, dem Gehölze zu, so gab das schon Unmuth unter den Bürgern. Mehr als einmal war man dann den Leuten nachgegangen, um sie zu belauschen: da lagerten sie sich an einsamen Fleckchen im Walde; die Mutter leerte ein Körbchen aus, das Deborah am Arme hergetragen hatte; es wurde ein kleines Mal von Obst und Brod verzehrt, für den Alten war ein

Digitized by Google

Schoppen Wein mitgebracht worden, wovon Frau und Tochter nie etwas genossen; in stiller Heiterkeit nahmen sie ihr Vesperbrod zu sich, und sangen nachher mit gedämpfter Stimme geistliche Lieder, bei denen sie sich zuweilen dergestalt in andächtige Wehmuth einwiegten, daß man den ehrlichen Peter Stein mit wankendem Schritt nach Hause schleichen sah, während Mutter und Tochter ihn mit rothen Augen begleiteten. Was konnte es aber anders seyn als Stolz, wenn Peter Stein lieber in den einsamen Wald gieng, als zu den ordentlichen Bürgersleuten in's Wirthshaus? Und dort wurde gegessen und Wein getrunken; also war ihm das Bier zu schlecht. Wenn nun obendrein einer oder der andere dem gutgemeinten Gesang im Walde zugehört, und Ausdrücke aufgehascht hatte, an denen seine von der Wanderschaft mitgebrachte Aufklärung ein Aergerniß nahm, so war des ärgsten Spottes kein Ende, und der gute Mann, der im Vorübergehen mit dem Frieden grüßte, von welchem sein Herz voll war, hieß ein Trunkenbold und ein hochmüthiger Narr.

Es gieng selten eine Woche hin, wo nicht dürftige Wanderer, deren Garderobe oft so übel bestellt war, daß der Thorwächter sie nur nach genauer Besichtigung ihres Passes hereinließ, bei Peter Stein einkehrten. Frau Stein schlich dann sogleich nach der Schlachtbank, oder mit

dem Bierkrug nach der Schenke, und Deborah trippelte sittiglich mit einem blanken zinnernen Teller zu dem Bäcker, um Kaffeebrödchen zu holen. Oefters sah man den Fremden erst nach mehreren Tagen wieder abziehen, und wer zerlumpt hereingekommen war, wanderte wohl mit einem neuen gestreiften Kittel oder Brusttuch, dessen Muster man von Peter Steins Webstuhl her erkannte, zur Stadt wieder heraus. Wenn nun die kleine Familie den sie verlassenden Gast an die Hausthüre begleitete, und mit Händedrücken und frommen Segenssprüchen Abschied von ihm nahm, so trat allenfalls ein boshafter Nachbar hinzu, fragte spöttisch: das war wohl ein Blutsfreund, den der Nachbar da bewirthet hat? — Es ist ein Bruder aus Gnadenthal, gab Peter Stein demüthig zur Antwort, ohne sich aufzuhalten, und verriegelte die Thüre. Da sieht man's, hieß es nun, um mit fremden Landstreichern zu prassen und Vagabunden zu kleiden, giebt der Betbruder so spärlich in die Armenbüchse, und zahlt eben nur was er muß, bei allen wohlthätigen Steuern!

Peter Stein hatte vorher in einer Herrnhuther-Gemeine bloß nach der eingeführten Ordnung gelebt, ohne größere Spannung oder Schwärmerei, als die meisten seiner Brüder zur Erfüllung ihrer Religionspflichten bedurften. Was aber dort allgemeine Sitte war, wurde

Digitized by Google

in Z. Absonderung, und wenn selbst ausgezeichnete Charaktere durch Lagen, die sie von der Welt um sie her absondern, leicht einen Zusatz von Uebermuth und Eigensinn erhalten, so müssen bei gewöhnlichen Menschen, zumal wo Religiosität im Spiele ist, in solchen Lagen noch seltsamere Mischungen herauskommen. Wir wollen also nicht bestimmen, wie viel demüthigen und furchtsamen Stolz das Gefühl, um eines besseren Glaubens willen verachtet zu seyn, im beschränkten Gemüth unsers ehrlichen Zeugwebers hervorbringen, und wie viel Nahrung er auf diese Weise dem unverdienten Haß seiner Z*er Mitbürger bieten mochte.

Wie Deborah das zehnte Jahr zurückgelegt hatte, beschloß ihr Vater, dem doch nicht wohl dabei war, sie in dem zarten Alter, wo das Herz jedem Eindruck offen steht, von lauter Weltkindern umgeben zu sehen, sie nach *berg zu schicken, um sie dort im Mägdleinhause erziehen zu lassen. Das gute Kind ängstigte sich anfangs sehr, sich von den Eltern, und ihrer kleinen Wohnung, und dem Fichtenwäldchen, wo die Familie ihre Liebesmale hielt, trennen zu müssen. Mit Zittern hörte sie die Stunde schlagen, welche bestimmt war, in der Gegenwart eines fremden, nach *berg reisenden Bruders zu loosen, ob sie jetzt wirklich die Reise antreten sollte. Ihre Wangen glühten, indem

sie die Hände zum Gebete faltete, und große Thränen drangen durch ihre langen, bräunlichen Wimpern hervor, wie sich die Eltern, nachdem sie gebetet und die Sache nochmals reiflich überlegt hatten, mit dem Fremden um einen Tisch im Kreis stellten, und der Vater nach herrnhuthischer Sitte das Loos zog. Es fiel bejahend aus: nun war der Wille ihrer Eltern zu des Heilands Willen geworden; von dem Augenblick an waren ihre Thränen getrocknet — ihr junges Herz empfand fromm und sanft die Freude, ihren liebsten Wunsch, daß sie ihre Eltern nicht verlassen müßte, Gott zum Opfer zu bringen.

Zu *berg verwandelte sich ihre Ergebung sehr bald in zufriedenen Gehorsam bei Erfüllung aller Pflichten ihrer neuen Lebensart. Sie war vorher nie mit einem Geschöpf ihres Alters zusammen gewesen, sie hatte bei den Verhältnissen ihrer Eltern überall ein gewisses, ihr selbst unbekanntes, furchtsames Gefühl mit sich herumgetragen, und mußte Handlungen, die ihr als Pflicht geboten waren, immer halb insgeheim verrichten. Hier fand sie sich auf einmal in dem vollkommensten Einklang mit allem, was sie berührte. In gleicher, unendlicher Liebe schloß sich ihr Herz ihren Gespielinnen und ihren Lehrern auf, und schwamm selig entzückt in dem frommen Frieden, der es rings umgab. Mit einer Innigkeit, die oft ihre schönen Augen

Digitized by Google

mit Thränen füllte, ließ sie ihre reine Stimme im Chor der Schwestern ertönen, wenn es in den Kinderstunden dem Prediger mit Gesang antwortete. Zu ihrem besondern Glück hatte sie eine vortreffliche Schulmeisterin, eine Frau, deren Uebergang aus der Welt in die Gemeine mehr durch ein wundes Herz als durch ein scheues Gewissen bestimmt worden war. Diese wußte die äusserlichen strengen Vorschriften mit dem Geiste der reinsten Liebe zu einem höchsten Wesen, und dem Bestreben, sich ihm auf diesem Wege zu nahen, zu beleben. Sie bemerkte Deborahs aufkeimende Schönheit, und es war ihr bekannt, daß sie nicht in der Gemeine bleiben, sondern unter andere Glaubensgenossen als Separatistin zurückkehren würde. Weit entfernt, sie mit blindem Eifer vor Verführung zu warnen, stimmte sie blos ihr Herz zu einer sanften Duldung, die ihr die künftige Vereinzelung weniger empfindlich machen würde. So wie derjenige, sagte sie oft zu dem gelehrigen Mädchen, welcher mit irdischen Gütern gesegnet ist, seinen ärmeren Brüdern mittheilen soll von seiner Haabe, so wird es deine Pflicht seyn, denen, welche ärmer sind am Geiste Gottes, wohl zu thun mit diesem Geiste, der da ist der Geist der Liebe.

In glücklicher Einförmigkeit verflossen Deborahs Kinderjahre. Jedes ihrer Gefühle, jeder ihrer Gedanken, lag in ihrem Gesicht, wie in

einem reinen Spiegel, offen am Tage. Am Abend faltete sie ihre Hände, im seligen Bewußtseyn, mit ihrem Heiland, der ihr das Urbild des Besten und Schönsten war, vereint zu seyn, nachdem sie jede kleinliche Bedingung, unter welcher ihr dieser Lohn verheissen war, ungezwungen erfüllt hatte, und so lag sie da, das holdeste Bild des guten Gewissens, und schien dem Engel der Unschuld, dem sie glich, im Traume zu lächeln.

So war Jahr auf Jahr das fünfte dahin, als ihr der Vater meldete, daß er sie am nächsten Osterfeste von *berg wieder abholen würde. Die Umstände ihrer Eltern hatten sich inzwischen verschlimmert. Durch den häufigen Zuspruch von nothleidenden fremden Brüdern war nach und nach ein Mißverhältniß zwischen der Einnahme und Ausgabe entstanden. Die Mutter hatte einen unglücklichen Fall gethan, von dem sie nach langen Schmerzen ein lahmes Bein behielt. Ein guter Theil des Hauswesens mußte einer Magd anvertraut werden, die sich gegen eine fremde, und fremdgläubige Herrschaft nicht zu einem sonderlich zarten Gewissen verpflichtet hielt. Am Osterfeste machte sich Peter Stein auf den Weg zu seiner Deborah, die nun stark genug seyn mußte, um die Stelle der kränklichen Mutter im Hause zu ersetzen, und geschickt genug, mit zum Erwerb beizutragen.

Digitized by Google

Er hatte sie in den fünf Jahren nicht gesehen. Kaum mochte er seinen Augen trauen, als ihm statt des kleinen rundköpfigen Mädchens in der Kinderhaube, eine schlanke Jungfrau, sittsam blühend in der sonst entstellenden Schwesterntracht, entgegentrat, und halb knieend, mit leiser, süß lispelnder Stimme und unter Freudenthränen um seinen Segen bat. Das dichte weisse Häubchen versteckte ihr blondes Haar, und schloß sich fest an die vollen Wangen, an den blendenden Hals. Aber glänzend rein stand die edle Stirn über der zarten griechischen Nase, das dunkle blaue Auge blickte empor, wie das Auge der heiligen Cäcilia, die von den Engeln singen lernt, und ein kunstliebendes Weltkind, das sie so gesehen hätte, mit dem Ausdruck von kindlicher Liebe im feuchten Blick, die weissen Arme um des Vaters Nacken geschlungen, wäre ungeduldig gewesen, den schönen Kopf von seiner geschmacklosen Hülle zu befreien.

Sehr bekümmert über die schlimmen Nachrichten, die ihr der Vater von dem Befinden der Mutter brachte, eilte Deborah am folgenden Morgen, sich zur Abreise fertig zu machen. Die Trennung von ihren Gespielinnen und Lehrerinnen war ihr unendlich schmerzhaft; auch fürchtete sie sich vor Z., wo sie keinen Menschen auser ihren Eltern kannte, und nie mit Mädchen ihres Alters umgegangen war, und dachte sie

Digitized by Google

vollends, daß sie ihre arme Mutter leiden, ja sogar ausser Stand, sie auch nur in die Kirche zu begleiten, finden würde, so schauderte ihr vor der Zukunft. Still giengen der Vater und die Tochter neben einander her. In der Mittagsstunde setzten sie sich an einem Wasser, und aßen etwas von dem Vorrath, mit welchem die Schwestern sie auf die Reise versorgt hatten. Ach Vater, sagte Deborah, die lange in den hellen Strom geblickt hatte, daß doch jetzt ein Fisch da herausspränge, wie es dem jungen Tobias begegnete, und ich heilte meine Mutter, wie jener seinem Vater das Gesicht wieder verschafte! Warum wohl Gott, da die Welt so viel schlimmer ist, seine Engel nicht mehr sendet, uns zu geleiten?

Es freute der Vater sich innerlich über Deborahs fromme Bemerkung; indessen sagte er verweisend: ei, klage doch nicht! Er sendet uns Mosen und die Propheten: mögen wir diese nur verstehen! Dein Anblick wird die Füße deiner Mutter stärken, daß sie ihren Lauf muthig fortsetze, bis sie in jenen Freudensaal eintritt, da unsere Seele, mit dem Blute des Lammes gewaschen, keine Makel mehr trägt.

Deborah betete still, und klare Thränen benetzten ihre Rosenwangen.

Wirklich stärkte ihre Rückkehr die gute Mutter, sie ertrug ihre Leiden heiterer, und die

Digitized by Google

Wirthschaft gewann etwas durch Deborahs Aufsicht; doch konnte sie in der theuren Zeit bei den Kriegsunruhen nicht wieder gedeihen. Die Fabriken setzten nichts mehr ab, und bedurften keiner Zufuhr mehr. Peter Stein saß traurig vor seinem Weberstuhl, der oft Wochen lang leer stand, er besaß kein Kapital, das er zum Ankauf von Materialien hätte anlegen können, um in Vorrath zu arbeiten. Dafür las er fleißig in seinen frommen Büchern, und hielt sich damit hin, so daß er selten eher an den Mangel dachte, als bis er ihn fühlte. Nachdem er den Morgen halb im Traum mit Lesen zugebracht hatte, so fiel ihm erst am Mittag ein, wenn statt der guten Suppe und des Fleisches, die ihm seine Hausfrau sonst vorzusetzen pflegte, Deborah mit niedergeschlagenen Augen Kartoffeln und Salz auftrug, daß es sich sehr zu ändern anfienge.

Die armen Leute kamen immer mehr herunter. Einen Mittag waren auch keine Kartoffeln mehr da. Die Stunde war längst vorüber, und Deborah erschien nicht. Der Alte stand auf, um in der Küche nachzusehen. Da trat eben Deborah mit glühend rothen Wangen in das Haus; sie brachte Brod und eine Wurst, die sie, nebst einem Mösel Wein, sogleich auf den Tisch setzte. Die Mutter sah mit einer Freude, welche die schmerzgewohnten Züge ver-

Digitized by Google

klärte, auf das Essen, und dann auf ihr Kind, und rief: O du, der deine Diener von Raben speisen ließest, womit verdienten wir sündige Menschen solches Heil?

Peter Stein horchte auf; er fragte was ihre Rede bedeute, und warum man heute so festlich speise. Da erzählte ihm die Mutter, daß Deborah die drey letzten Nächte nicht zu Bett gegangen war, um eine Stickarbeit in weisser Leinwand, die ein Kaufmann bei ihr bestellt, zu beendigen. Es war die erste der Art, die in dieser Gegend zum Vorschein kam, sie war zu einem Nachtkleid für die Tochter eines der angesehensten Einwohner des Orts bestimmt: Deborah hoffte sich damit eine gute Erwerbsquelle zu eröffnen. Sie hatte aber alles Fleißes ungeachtet nicht fertig werden können, bevor ihr kleiner Geldvorrath sich rein aufgezehrt fand. Nun hatte sie den Eltern kein Mittagsessen aufzutragen, oder sie mußte borgen. Borgen! Zum erstenmale borgen! — Doch vermochte sie es nicht über sich, die Menschen anzugehen, die sie so oft mit Spott, nie mit Vertrauen behandelten; weniger schrecklich war es ihr, in das Haus des Fabrikanten zu gehen, und dort auf ihre, in vier und zwanzig Stunden sicher vollendete Arbeit — vier Groschen zu entlehnen.

Vier Groschen auf eine Arbeit, die zu neun Thalern angeschlagen war? Die Kommerzienrä-

thin Herrmann, bei welcher ihr Anliegen ausgerichtet wurde, konnte das nicht reimen; sie ließ das Mädchen hereinkommen, und befragte sie um den Fortgang ihrer Arbeit, von der sie vermuthete, daß sie nicht weit gediehen seyn möchte. Aus einem unraisonnirten Gefühl von Stolz und Unabhängigkeit, das sich bei dem Vorsatz, zu borgen, in Deborahs Gemüth mit der Furcht, jemanden zu beeinträchtigen, vermischte, hatte sie beschlossen, nur so wenig zu fordern, und zugleich ihre Arbeit vorzuzeigen. Madame Herrmann erstaunte sowohl über die Zierlichkeit der Näherei, als über die kurze Zeit, in welcher sie so weit damit gekommen war. Sie rief einen jungen Mann, der am Fenster saß, ohne sich um den Auftritt zu bekümmern, herbei — sieh doch, August, sagte sie, welch ein artiges Geschenk deine Schwester da bekommen wird.

Er stand auf, und nahte sich mit einem freundlichen Gesicht, welches anfangs etwas Spott, dann aber Bestürzung und Bewunderung ausdrückte: jener galt der Kleidung des Mädchens, die sie noch von dem Schwesterhause beibehalten hatte; den letzten Eindruck brachte ihre Schönheit bei dem jungen Manne hervor. Er suchte seine Bewegung, die aus dem Unvermutheten einer solchen Erscheinung entstand, zu verbergen, indem er die Arbeit genau zu

betrach-

Digitized by Google

betrachten schien. Madame Herrmann unterbrach sein Lob, und sagte zu dem Mädchen: was will Sie aber mit den vier Groschen machen? In ein Paar Tagen ist Sie ja fertig, und dann bekommt Sie gleich ihr Geld. —

Deborah zitterte; sie glaubte, umsonst gebeten zu haben: peinliche Schaam färbte ihr Gesicht, ihr Auge füllte sich mit Thränen. Morgen werde ich fertig, sagte sie leise; wenn mir aber die Frau heute vier Groschen gäbe, so... es ist wegen meiner Eltern. —

Madame Herrmann war erst seit einem Jahre von L. hieher gezogen, wo ihr Mann die Fabrike gekauft hatte; sie kannte, als eine reiche Fremde, nur die besonders angesehenen Einwohner des Städtchens, und hatte eben keinen Trieb, sich um die andern zu bekümmern. Sie bemerkte ganz gleichgültig gegen Deborah, daß sie doch wohl unmöglich bis morgen würde fertig werden können, gab ihr aber, auf Abschlag wie sie es nannte, einen halben Conventionsthaler. Deborahs Herz hüpfte vor Freude, sie dankte mit frommer Innigkeit, und flog zum Bäcker und zum Metzger, um ihrem Vater einen Festtag zu machen.

Die Hände betend gefaltet hörte Peter Stein, was die Mutter von Deborahs Arbeitseifer erzählte, und der Tochter ungeschminktes Geständniß, wie viel saurer ihr heute die Bitte

Digitized by Google

um die vier Groschen als vier schlaflose Nächte geworden wäre, wie viel weher ihren Augen die verhaltenen Thränen, bis sie jenes Geschäft vollbracht, gethan hätten, als die feinen Stiche beim Lampenschein. Nun so esset in Gottes Namen! sagte sie endlich, und schob dem Vater den Stuhl an den Tisch. — Ja denn in Gottes Namen! sprach feierlich der Alte, und nahm die Mütze von der kahlen Scheitel, die eine schwärmerisch gefurchte Stirne krönte; schon hatte er die Lippen zum gewöhnlichen Tischgebet geöffnet, als er plötzlich inne hielt — ja, rief er dann, und hob die gefalteten Hände empor, ja komm, Herr Jesu, und sey unser Gast! — O du mitleidsvoller Wohlthäter, hier ist mehr wie das Scherflein der Wittwe — segne was du beschereet hast, und was die Thränen meines Kindes und deiner Magd schon heiligten — — Hier erstickten seine eigenen Thränen seine Stimme. Deborah stand daneben heiter wie ein Engel, und dankte Gott für die Freude. Sie aßen still, wie Hungrige und Fromme.

Madame Herrmann dachte nicht mehr an Deborah, sobald diese das Zimmer verlassen hatte; wohl aber dachte August, ihr Sohn, an das Mädchen. Dem jungen Mann war ein sehr ansehnliches Vermögen bestimmt, er hatte studirt, war gereist, und hatte schon genug genossen, um zuweilen darauf zu gerathen, ob es

Digitized by Google

nicht eine höhere Lebensluſt gäbe, als die ihm Geld und jugendliche Sinne bisher verſchafft hatten. Deborahs reine jungfräuliche Züge hatten ihn entzückt; ihr Anblick machte ihm plötzlich begreiflich, wie die alten Meiſter der teutſchen Schule in ihren verhüllten hölzernen Figuren wirklich Ideale darzuſtellen ſich bewußt geweſen waren. Eine ſolche Natur ſchwebte vor Dürers Seele, und dachte er ſich dieſe oder jene Dürerſche Geſtalt, mit der Thräne im Auge, den zitternden Lippen, halb lächelnd halb betend, wie Deborah da geſtanden hatte, ſo bewunderte er den tief fühlenden und kalt ſchildernden Künſtler.

Er ſetzte die unbedeutende Auskunft, die ihm ſeine Mutter wegen des Mädchens geben konnte, ſo gut es gieng in ſeinem Kopfe zuſammen, und ſuchte einige weitere Erkundigungen einzuziehen. Den folgenden ganzen Morgen brachte er im Familienzimmer zu, in der Hoffnung, daß ſie ihre fertige Arbeit bringen würde. Wirklich kam, noch ehe es Mittag war, Deborah mit klöſterlichem Schritt, ihr ſchneeweiſſeſtes Käppchen um die glatte Stirne, über die Straße auf das Haus zu: Auguſt ſah zum Fenſter heraus; ſie erblickte ihn, und ſchlug, von einer lebhaften Röthe übergoſſen, die großen Augen nieder, die, von den Nachtwachen angegriffen, etwas Verſchleiertes, Scheueres hatten. Das

Erröthen, der Ausdruck des Auges, mißverstanden vom leichtsinnigen Reichen, gaben Augusts Empfindungen eine neue Lebhaftigkeit, aber auch eine Mischung, die Deborahs nicht würdig war. Die Arbeit wurde bewundert, der bedungene Lohn ausgezahlt, man bestellte neue, und versprach, die Jungfer bei Bekannten zu empfehlen. Madame Herrmann hatte sogar die Güte, sie zu ermahnen, daß sie ihre Augen nicht durch Nachtarbeit schwächen möchte. Sie gab bescheiden zur Antwort: sie würde das auch nicht mehr nöthig haben, wenn sie sich schmeicheln dürfte, immer beschäftigt zu werden. Sie gieng, ohne einen Blick auf August zu werfen.

Es versteht sich, daß August sehr bald zu Peter Stein gieng, um bei seiner Tochter eine Stickerei zu bestellen. So weit machte sich sein Plan von selbst, ohne daß er Ueberlegung dazu brauchte. Nun ließ er sich mit dem Alten in Gespräche über die Geschichte seiner Glaubensgenossen ein. Das wollte aber nicht weit führen: Peter Stein hatte die Scheue seiner Sekte, sich vor Fremden herauszulassen, und die Stumpfheit, welche Alter und lange Dürftigkeit geben; Deborah saß inzwischen stumm am Fenster, und nähte. Bei einem wiederholten Besuch gerieth August über die Einsilbigkeit des Vaters, und das Stillschweigen der Weiber, endlich in Verlegenheit. Wäre es noch einmal so gegangen,

Digitized by Google

er wäre wohl gar weggeblieben. Doch als er wieder kam, traf er Deborah weinend bei dem Bett ihrer Mutter, deren Uebel sich bei dem herannahenden Winter in Auszehrung verwandelte. Sie sprach von ihrem Tode, und setzte dem eigennützigen Schmerz ihrer Tochter den stillen Jubel der siegenden Christin entgegen. August war mit guten Anlagen geboren; auf seinem ebenen Lebenspfad vor wirklicher Verdorbenheit geschützt, fehlte ihm nur ein Anlaß, um sich Grundsätze für sein gutes Herz zu machen. Wenn er anfänglich im Stillen über das abentheuerliche Gewand lächelte, welches die Kranke der heldenmüthigsten Ergebung, den schwersten Lehren der Weisheit anlegte, so wandelte ihn bald ein ehrerbietiger Schauder bei dem hohen Sinne der Wahrheit an.

Vor dem man einmal weinte, der bleibt nicht mehr ein Fremder. Heute zum erstenmal öffnete Deborah den Mund gegen ihn, und dankte ihm beim Abschied für seine Theilnahme an dem Zustande ihrer Mutter. August schickte in den folgenden Tagen mehrmals Wein und andere Stärkungsmittel, wofür ihm Deborahs nasses Auge besser dankte, als es Worte gekonnt hätten. Mit unwillkührlicher Ehrfurcht durchdringt ein dem Tode geweihtes Wesen jedes fühlende Herz. Im Begriff, in Staub zu zerfallen, gehört diese irdische Hülle einer furcht-

Digitized by Google

baren, unbekannten Macht; das Leben will entfliehen — und wo flieht es hin? wie gehört es noch diesem erstarrenden Leibe, und denen, die um ihn her weinen? August wagte es eine Zeit lang nicht mehr, so unberufen in dieses Haus zu gehen. Doch endlich trieb ihn wahres Gefühl, wieder zuzusehen, was die Familie machte. Es war im December, beim Einbruch der frühen Nacht. Das ganze Häuschen war finster und still, nur in dem Zimmer, wo die guten Leute beisammen zu seyn pflegten, sah August eine Lampe flimmern. Wie er die Treppe hinaufgieng, tönte ihm ein sanfter Gesang entgegen. Deborah knieete an dem Bette der Sterbenden: sie sang eben die letzten Worte von Pope's bekanntem Liede:

Leiht, o leiht mir eure Schwingen,
Brüder-Geister, helft mir singen:
O Grab, wo ist dein Sieg? wo ist dein Pfeil, o Tod?

Sie hatte das Lied voll schauerlicher Salbung im Schwesternhause gelernt, wo man alles aufführte, was von schöner geistlicher Musik bekannt war. — O Grab, wo ist dein Sieg? wo ist dein Pfeil, o Tod? rief die Kranke matt, ließ die gewaltsam emporgehobenen Arme sinken, und lag danieder. Deborah verhüllte ihr Gesicht in die Decke, bis ein Aechzen der Mutter sie emporriß. Sie unterdrückte einen Schrei

des Schmerzens, und sagte zum Alten, der stumm und in betender Stellung am Fuße des Bettes stand: Vater, ich darf wohl das Amt der Aeltesten verrichten, da ich allein hier bin. — Er knieete nieder. Sie legte beide Hände auf die Stirne der Mutter, richtete ihr Angesicht, in welchem Schmerz mit heiliger Würde kämpfte, gen Himmel, und sprach laut und fest die Worte der Einsegnung. Ihre Mutter war nicht mehr. Sie betete noch einen Augenblick leise, indem sie am Bette knieete; dann traten sie und ihr Vater zusammen, und gaben sich die Hände. — Gelobt sey der Heiland, sagten sie beide zugleich, und gesegnet seine Magd, die zur Seligkeit eingieng.

Jetzt blickte sie nach August hin, der herbeitrat, und dem Alten die Hand bot, aber mit ehrerbietigem Stillschweigen vor Deborah stehen blieb. Ein Gefühl von Anstand und sein gerührtes Herz hatten seine Kniee gebeugt, wie die schöne Heilige den Segen über die Sterbende sprach, und der graue Alte zur Erde sank. Deborah hatte es wahrgenommen, und der mit ihr gebetet hatte am Todesbett der guten Mutter, war kein Weltkind mehr, kein gefährlicher Mensch für sie.

Peter Stein wurde nach dem Tode seiner Frau völlig trübsinnig. Die Tochter ernährte ihn, und ihr Fleiß erhielt die Wirthschaft auf

Digitized by Google

einem nicht ganz dürftigen Fuß, weil August die Zahlungen besorgte. Indessen mußte er behutsam zu Werke gehen; er wollte zwar das Mädchen nicht eigentlich verführen, aber sie besitzen, sie bilden, von ihr geliebt seyn; es war also nöthig, daß er ihr Vertrauen gewann, und insbesondere den Gedanken nicht in ihr aufkommen ließ, als dürfte sie kein Geld von ihm nehmen: in dieser Absicht bezahlte er ihre Arbeit nur um so vieles besser, als es geschehen konnte, ohne durch eine Vergleichung mit dem Preise, den seine Mutter mit ihr ausgemacht hatte, Verdacht bei ihr zu erregen.

In des Vaters Gegenwart pflegte er sie nicht zu sehen, sondern er stand meistens in den Morgenstunden, wenn sie in der Küche arbeitete, neben ihr. Es war eine sonderbare Art von verliebten Zusammenkünften; wäre Deborahs Frömmigkeit bloße Außenseite, nicht inniger Glaube gewesen, so hätten ihr Augusts Bemühungen schaden können, da ihr Kopf nicht dazu gemacht war, seine Philosophie zu fassen. So aber verwechselten sie bald gewissermaßen ihre Rollen. Er stieß sich immer weniger an ihre steife Tracht, an ihre gefaltenen Hände, an ihre frommen Formeln, und ihre Frömmigkeit wurde immer mehr durch Weichheit und Schwärmerei verschönert. Es fehlte endlich nicht viel, daß der Aufklärer zum Schüler wurde: am Waschzuber

Digitized by Google

beim beräucherten, beeis'ten Fenster, stand August, zwar nicht bekehrt, aber unfähig, diesem Mädchen eine andere als ihre eigenthümliche Tugend zu wünschen.

Auf diese Weise vergieng der Winter. Deborah liebte von Herzen, aber ohne sich's im einfachen Gang ihres fleißigen Lebens bewußt zu seyn. Wenn sie bei einem heiteren Sonnenblick eilig vom Arbeitsplätzchen am Fenster aufstand, um ihre Blumenscherben hinter die Scheiben zu stellen, raisonnirte sie nicht darüber, daß sie dem Aufblühen ihrer Schneeglocken, ihrer Hyazinten, mit dem Vorsatz, sie August zu geben, entgegen sah. Wenn sie trotz der harten Arbeit beim Schüren des Feuers, seit August am Heerde zu stehen pflegte, immer weisse Schürzen vorband, fiel ihr nicht ein, daß dieß Liebe und Sünde wäre: sie kannte keinen Verführer als Satan, und August hatte am Sterbebette ihrer Mutter gebetet.

Zu Anfang des Frühjahrs bat sie August oft dringend, um ihrer Gesundheit willen, einen Spaziergang im Freien zu machen. Er wollte sie nicht durch die Stadt führen, weil es den Nachbarn auffallen würde; aber an dem Plätzchen im Walde, das ihr von den ehemaligen SonntagsSpaziergängen her noch lieb und werth war, und von welchem sie ihm zuweilen erzählt hatte, bot er ihr an, sie zu erwarten.

Digitized by Google

Sie lebte nun seit einem Jahre wie eingeschlossen zu Hause, und sie sehnte sich hinaus, wie sie des Nachbars Tulpen und Hyazinten Knospen treiben sah, während die ihrigen verblühten. Der Vater, an Geist und Körper gleich krank, war zu keinem Ausgehen zu bewegen. Indessen bekämpfte sie ihre Sehnsucht, und widerstand den Bitten ihres Freundes, bis zum Himmelfahrtstage, da sie nach dem Abendmahl, mit der Freude eines versöhnten Kindes in ihrem unschuldigen Herzen, einsam auf einem Umwege, um nicht am Wirthshause vorbei zu kommen, auf den Wald zugieng.

Ihre Angst war groß, denn sie war nie allein vor dem Thore gewesen. Sie sah sich oft nach August um, und doch erschrack sie, als er ihr, gegen sein Versprechen, schon vor dem Wäldchen begegnete. Aber wie viel heftiger fühlte sie sich ergriffen, da er ihr sagte, daß er so schnell gekommen wäre, weil er auf eine lange Zeit Abschied von ihr zu nehmen hätte! Ein Handelshaus in W., mit welchem das seinige große Geschäfte machte, hatte einen bedeutenden Stoß erlitten, und er mußte eilen, dem Schaden vorzubauen, der daraus erwachsen konnte.

Jezt empfand Deborah, wie unentbehrlich er ihr war, und sein Betragen lehrte sie heute, daß er ihr hätte gefährlich werden können.

Digitized by Google

August war in Verzweiflung, sie verlassen zu müssen. Der Gedanke des Abschieds, mit einem häßlichen dunkel eigennützigen Gefühl, schnell noch zu genießen was genossen werden konnte, verbunden, machte ihn unbehutsam. Er hatte bisher, aus Furcht sie aufzuschrecken, kaum gewagt, ihre Hand zu berühren; jetzt faßte er sie, wie sie im Gras neben ihm saß, um den schlanken Leib, und lehnte ihren Kopf an seine Brust. Es entstand bei Deborah eine Wallung, die ihr fremd war: plötzlich erwachten hundert, ihr bisher unverständliche Sprüche der Schrift in ihrem Gedächtniß — das ist Sünde! rief es ihr furchtbar in das Ohr; sie sprang zitternd auf.

August bemühte sich umsonst, sie zu beruhigen: er konnte es nur durch lebhafteren Ausdruck seiner Liebe, und jedes seiner Worte war ein neuer Lichtstrahl für sie. Doch war sie nicht mehr erschrocken, nicht einmal betrübt; sie wurde nur ernst, nachsinnend, zurückhaltend. Sie bat ihn, aufzubrechen, und weinte sanft, als er sie erinnerte, daß er Abschied von ihr nähme. Er schenkte ihr zum Andenken ein silbernes Etui nach der damaligen Mode, mit Fingerhut und Scheere; sie nahm es dankend. Als er sie nun bat, einen Beutel mit zwanzig Pistolen anzunehmen, schien sie wieder zu erschrecken. Aber Deborahs Betragen hatte auch ihn umgeändert: der Sinnenrausch war verflogen, er freute sich,

Digitized by Google

sie während seiner Abwesenheit tugendhaft zu denken, und wünschte, sie unterdessen vor dem Drucke der Armuth schützen zu können. Wie er sie unentschlossen sah, stellte er ihr ihre Lage vor, und gab ihr zu verstehen, daß seine Mutter ihre Arbeit nunmehr vielleicht weniger gut bezahlen würde. Der vorübergehende Augenblick hatte Deborah um vieles klüger gemacht; sie übersah den ganzen Zusammenhang, und schwieg weinend. Er sprach von ihrem alten Vater, dessen Pflege sie bald am arbeiten verhindern, und die Ausgaben verdoppeln würde; sie nahm den Beutel hin, und rang die Hände.

Jetzt wollte er ihr einen Ring an den Finger stecken. Wie viel jugendliche Unbedachtsamkeit, welche die Konsequenz dieses Geschenks nicht berechnete, oder frevelhafter Leichtsinn, der sich's kein Nachdenken kosten ließ, ob einst ein weibliches Herz bräche, dabei im Spiele war, möchte schwer zu bestimmen seyn. Deborah wies aber den Ring kalt und muthig zurück: diesen, erklärte sie, könne sie nach ihrer Religion nur von ihrem Vater empfangen. Als er sie nun auch um ein Andenken bat, gab sie ihm eine kleine hölzerne Gelddose, auf welcher der Spruch: „Liebet euch untereinander, gleichwie ich euch liebe," rund um einen schlecht gemahlten Christus, der vor einigen Lämmern stand, geschrieben war. August lächelte, wie er die

Worte las. Deborah erröthete, und wollte die Dose — ihre Schulmeisterin im Schwesternhause hatte sie ihr gegeben, und sie war ihr einziges Besitzthum dieser Art — wieder zurück nehmen. Aber August küßte die Dose, und schnell auch die ausgestreckte Hand, und steckte das Geschenk in seinen Busen.

Deborah wär jetzt allein, und hatte keine Freude, als für August zu beten. Das that sie oft und innig, bei ihrer Arbeit, und am Krankenbette ihres Vaters, dem erst nach drei monatlichen Leiden die Wohlthat des Todes zu Theil ward. Seine letzten Stunden waren trüb und einsam. Er fühlte Deborahs Thränen nicht auf seinen Wangen, hörte ihr Gebet nicht, das um heitere Ergebung rang.

In Z. ist es Sitte, die Todten zu bewachen. Die nächsten Verwandten, Freunde, Nachbarn, kommen neben der Leiche, wenn kein anderes Zimmer da ist, zusammen, und essen und trinken die Nacht durch. Verwandte oder Freunde hatte Peter Stein nicht gehabt; der Todtengräber fand sich ein, die Leichenfrau, und eine Nachbarin, für welche Deborah oft gestrickt hatte, schickte ihre alte Magd. Mit zerrissenem Herzen setzte die arme Deborah Kaffee, Bier und Brandwein vor, und zog sich dann in einen

Digitized by Google

Winkel neben dem Bette, wo ihr Vater auf dem Stroh lag, zurück.

Die Gesellschaft hatte sich satt getrunken und satt geschwatzt; es war nach Mitternacht, alles wurde still. Jetzt horchte zuerst die alte Magd, dann die Leichenfrau auf, und Deborah selbst wurde aufmerksam: aus einem Kämmerchen, wo Deborahs Bett stand, und zu welcher eine kleine Treppe aus der Wohnstube führte, tönte etwas, wie das Geschrei eines jungen Kindes. Die Magd stieg endlich hinauf, leuchtete gegen den Winkel, wo der Ton herkam, und rief der erwartungsvollen Gesellschaft zu: Ein sauberer Fund! Jungfer Deborah, das hat Sie wohl vergessen, dem Herrn Pfarrer zu sagen, daß er ausser der Leichenrede, auch Kindtaufe zu verrichten haben würde — Aber — Gott behüte mich! Zur Taufe ist es fast schon zu alt, setzte sie, die Stufen herabsteigend, hinzu, und brachte ein schönes Mädchen, das vier bis sechs Wochen alt zu seyn schien, herbei.

Alles stand stumm vor Erstaunen, bis ein boshaftes Lächeln auf den meisten Gesichtern die ganz vernichtete Deborah ahnen ließ, was ihr bevorstand. Von neuem erstarrend, hielt sie nun unwillkührlich die Augen fest auf das kleine Geschöpf geheftet, das, durch den Anblick des Lichts beruhigt, lächelte, und heitere Töne hervorstieß. — Es ist doch Schade, sagte die alte Magd,

Digitized by Google

und trat grinsend mit dem Kinde an die Leiche hin, daß der Großpapa so ein hübsches Püppchen nicht groß werden sieht!

Ei, lieber sollte er die kalten Arme darnach ausstrecken, und es noch jetzt mit sich in die Gruf ziehen, damit die Stadt seine schändliche Heuchelei nicht erführe — sprach die Leichenfrau mit einer Bewegung, als wollte sie die Hände des Todten zum Kinde führen.

Von einem unwiderstehlichen Abscheu ergriffen, stürzte Deborah auf den Todten zu, drückte mit einer Hand seine gefalteten Hände fest, und riß mit der andern der Magd das Kind aus dem Arm. Sie fühlte was sie that, sie fühlte alle Folgen, sie sah sich von der ganzen Menschheit verlassen — mit tödtlichem Schmerz drückte sie das Kind an ihre Brust, an ihr Gesicht, und von diesem Augenblick war es ihr theurer wie ihr Leben, theurer wie August, der am Sterbebett ihrer Mutter mit ihr gebetet hatte — so theuer, als hätte sie es unter ihrem Herzen getragen, und mit tödtlichem Schmerz sich von ihrem Schooße loswinden gesehen.

Die Leichenwächter setzten sich wieder zum Bierkrug, und erwarteten unter Schmähungen, die das Ohr der mit dem Kinde im Arm sinnlos da sitzenden Deborah nicht trafen, den Morgen, um bei den Gerichten die nöthige Anzeige wegen des entdeckten Kindes zu thun. Das Kind

fieng indessen aus Hunger wieder an zu schreien. Deborah wiegte es ängstlich auf ihren Armen, ohne zu denken was ihm fehlte. — Nun, Sie Rabenmutter, rief die Magd, will Sie es denn verhungern lassen?

Das niedrige Schimpfwort belebte einen Gedanken in Deboras Seele, der ihr oft Trost gebracht hatte, und nun ihr Gefühl und ihre Fassung wieder erweckte. Der die jungen Raben speist, wird uns nähren! hatte sie oft mit stiller Ergebung sich selbst, und oft ihrer kranken Mutter vorgesagt, wenn eine schmerzlich durchwachte Nacht ihren Glauben geschwächt hatte. Jetzt knüpfte sich wieder an den kindlichen Spruch eine gewohnte Reihe von frommen, in Leiden geübten, für Leiden dankenden Gefühlen und Gedanken: sie holte, ohne auf die Menschen beim Bierkruz zu achten, Brod und Zucker, die sie, in Wasser geweicht, dem Kinde gab.

Die Anzeige wurde gemacht, und Deborah hierauf vorläufig in das Stadtgefängniß abgeführt, von der Leiche ihres Vaters hinweg, die sie in den Händen der Spötter und Verächter ließ. In der Voraussetzung, er habe um den Fehltritt seiner Tochter gewußt, und die Taufe umgehen wollen, scharrte man ihn ohne Sang und Klang neben einen Selbstmörder ein, im öden Winkel des Kirchhofes, wo das Gestein des

Tod-

Todtengräbers Arbeit erschwerte, und kein Rasen auf den verurtheilten Hügeln wuchs.

Deborah betete, und fütterte das Kind: ihr gottergebener Sinn füllte die lang gedehnten Stunden aus, bis sie auf das Rathhaus geführet wurde. Sie mußte das Kind mitnehmen, die Schmähungen des versammelten Pöbels begleiteten sie, auf dem ganzen Wege hörte sie hundertmal sagen: der Bastard sey der Mutter Ebenbild: Nun stand sie vor Gericht. Sie war in ihrem achtzehnten Jahre, neu wie ein Kind, aber zu frommer Achtung für das bürgerliche Gesetz, welches die Verfassung der Brüdergemeinen schützt, auferzogen, ruhig in ihrer Unschuld, und im Uebermaß ihres Unglücks. Ihr Erlöser schwebte ihr vor, der auch einst vor Gericht gestanden hatte.

Die Leute, welche den Todten bewacht hatten, legten ihr Zeugniß ab. Sie wurde gefragt, ob sie das Zeugniß anerkenne? Sie streichelte die Wangen des Kindes, das eben weinen wollte, und antwortete: Ja — sie wurde gefragt, ob sie sich zur Mutter des Kindes bekenne, und antwortete: Nein — die Fragen wurden verwickelter, die Antworten blieben gleich einfach. Ich weiß nicht mehr, sagte sie, als diese Leute wissen; das Kind ist in meine Kammer gelegt worden; wer es hineinlegte, weiß ich nicht.

Man gieng bei der schimpflichen Untersuchung nach einem vorgefaßten Urtheil zu Werk. Der böse Wille des Pöbels erstreckte sich auch auf die obrigkeitlichen Behörden. Deborahs einsame Lebensart, ihre Bekanntschaft mit August, ja selbst ihre vom Wachen an des Vaters Krankenbette geschwächte Gesundheit, waren lauter Umstände, die gegen sie gedeutet wurden. Sie bekannte nichts, und man konnte ihr nichts beweisen; aber man glaubte ihr nicht zu viel zu thun, als man sie nach vier Wochen gefänglicher Haft heimlos und von allem entblößt in die weite Welt hinausstieß.

Die zwanzig Pistolen, die August ihr beim Abschied gegeben hatte, waren schon während der letzten Krankheit ihres Vaters sehr vermindert worden. Durch die Gerichtskosten und die Zehrung im Gefängniß war nunmehr nicht allein der kleine Rest dieser Summe, sondern auch der Erlös ihres Hausrathes aufgegangen. Mit wenigen Groschen im Vermögen, und ihrer Hannah auf dem Arm, trat sie die Wanderung an. Den Namen Hannah hatte sie dem Kinde bei der Taufe geben lassen: denn in der Ungewißheit, ob ihm dieß Heil schon widerfahren wäre, wollte sie lieber, indem sie die Obrigkeit ersuchte, dessen Taufe anzuordnen, sich noch verdächtiger machen, als bei einem Geschöpfe, das eine Fügung des Himmels unter ihre Obhut gesetzt hatte,

Digitized by Google

eine so heilige Pflicht vernachläßigen. Ohne allen Plan für die Zukunft, ohne Begriff, wie sie sich forthelfen möchte, war ihr Hannah, um derentwillen sie Ehre und alles verlohren hatte, der einzige Halt, den sie noch auf Erden besaß. Seit vier Wochen hatte sie ja Mutterstelle bei der kleinen Verlassenen vertreten, sie gepflegt, gefüttert, eingewickelt — mußte die fromme Seele auch ahnen, daß dieses Kind auf ihrem Arm ihr fortan jeden Anspruch auf jungfräulichen Ruf unmöglich machen würde, so stieg doch nicht der leiseste Gedanke, die Bürde von sich zu werfen, in ihr auf.

Sie benutzte in den ersten Tagen ihre kleine Baarschaft, um sich so weit als möglich aus der Gegend ihres Wohnorts, und ach! auch aus der Gegend von *berg, wo sie erzogen worden war, zu entfernen. Sehr bitter war es für sie, sich nicht dorthin wenden zu können; aber trotz ihrer Unerfahrenheit fühlte sie doch, wie unglaublich ihre Unschuld den Menschen vorkommen müßte, und wenn ja die Macht der Wahrheit dort siegte, was konnte man endlich für sie thun? was durfte sie für ihre Hannah hoffen? Unterkunft in einem Waisenhaus? Eine Kost um Gottes Willen? Und sie selbst arm und ohne Freunde, in den Augen der Welt doch immer entehrt, konnte nicht mehr im Mädchenhause, nicht mehr unter den Schwestern leben, und auf-

Digitized by Google

ser dem Schlafsaal und dem Betsaal war ihr in *berg alles so fremd, wie die ganze übrige Welt.

In diese trüben Gedanken mischte sich manche bittersüße Erinnerung an den Umgang mit August, der so viel zu dem Mißlichen ihrer Lage beigetragen hatte.

Sie war durch eine Ecke von Sachsen nach Franken hineingewandert. An einem Abend kam sie durch einen Wald, und wollte noch das nächste Dorf erreichen. Hannah war unruhig, es schien ihr etwas zu fehlen; Deborah eilte schnell auf einem angenehmen Fußpfad fort. Aber die Kleine schrie bald so heftig, daß sie sich bei einem Busche mit ihr niedersetzen mußte; während sie des Kindes Kleidung untersuchte, ob an dieser etwas seinen Schmerz verursachte, und ihm liebevoll, aber von seiner und ihrer Hülflosigkeit durchdrungen, zusprach, kam ein sehr junges Mädchen, wohl gekleidet und von angenehmer Bildung, mit einem jungen Menschen von ungefähr gleichem Alter vorbei. Sie sahen ihr einen Augenblick zu — das Kind ist hungrig, sagte das Mädchen unbefangen; geb Sie ihm die Brust. —

Deborah erröthete, und sagte: es bekommt sie nicht.

Wie? Und es sieht doch so gesund aus? Zugleich hielt das Mädchen der kleinen Hannah

ein glänzendes Etui hin; sie wurde still, und lächelte. — Wie alt ist es? fragte das junge Mädchen.

Deborah stammelte: Wahrscheinlich bald ein Vierteljahr. —

Ist es denn nicht Ihr Kind?

Deborah hatte bisher bei solchen Fragen auszuweichen gewußt. Da sie in diesen Tagen schönes Wetter gehabt hatte, so war sie immer spät Abends in den Herbergen eingekehrt, und mit dem frühen Morgen wieder fortgegangen. Die beiden jungen Leute — fast noch Kinder — waren die ersten Wesen, die ihr mit freundlicher Theilnahme nahe traten; ihre Kleidung, ihr Anstand unterschied sie von der Menschenart, vor deren Rohheit Deborah sich bis jetzt ängstlich gehütet hatte, und flößten ihr, wo nicht Zutrauen, doch weniger Scheue ein. — Es ist nicht Ihr Kind? fragte auch der Knabe, und ließ die Kleine mit einem Zweige spielen, den er abriß.

Nein, sagte Deborah furchtsam; es ist . . . . . verschämt sah das Mädchen, neugierig der junge Mensch sie an — es ist ein Findelkind. —

Mit diesem Worte sprach Deborah zum erstenmal ihr Schicksal aus: es durchdrang ihr Herz wie ein neues Unglück; in Thränen ausbrechend, schloß sie Hannah an ihre Brust. Die jungen Leute drangen jetzt mit Fragen in sie

Digitized by Google

und sie erzählte ihnen ihre Geschichte. Erziehung hatte den ehrwürdigen Glauben an Tugend in diese Gemüther gepflanzt, und die Welt hatte ihn noch nicht zerstört. Mit glühenden Wangen ergriff das Mädchen des Jünglings Hand: Ach Bruder! wenn unsere Mutter noch lebte! .... Wenn meine gute Mutter noch lebte, setzte sie, gegen Deborah gewendet, hinzu, und Thränen füllten ihr Auge, Sie müßte bei ihr bleiben, und Sie bekäme Arbeit und Nahrung, Sie und der arme kleine Engel, auf Zeitlebens. Aber jetzt — wir haben eine Stiefmutter — der Vater ist nicht daheim — doch etwas geben wird Ihr die Mama gewiß — das Kind ist ja so schön! Komm, Karl, wir führen sie auf das Schloß. —

Ja, sagte Karl, aber ich rathe Ihr nicht, Ihre Geschichte zu erzählen — die Mama würde gewiß glauben, sie wäre erlogen. Wollte sie mir doch neulich nicht glauben, daß ich den Spiegel zerbrochen hätte, blos weil ich von selbst zu ihr gegangen war, um es ihr zu sagen. Der arme Klaus will seitdem nicht mehr auf das Schloß; denn sie bleibt dabei, er habe ihn zerschlagen, und ich wollte ihn herauslügen. —

Deborah wäre nun gern den Kindern nicht gefolgt. Lügen und verbergen kann ich nicht, sagte sie; ich werde ja wohl mitleidige Menschen finden, die mir Arbeit verschaffen. Wenn ich nur für meine Hannah verdienen kann was sie

bedarf — für mich brauche ich wenig — Gott segne Sie für Ihren guten Willen. — Und trösten Sie sich, Junker! Die Mama wird Ihnen endlich doch glauben, was Wahrheit ist. — Ach lieber Junker, ich will ja lieber kein Brod, selbst für mein armes Würmchen will ich lieber keins, als die Wahrheit nicht sagen — Sagen Sie sie auch immer.

Sie hatte sich aufgemacht, und gieng. Die Kinder begleiteten sie, und baten, daß sie ihre Furcht überwinden möchte. Noch streitend, kamen sie an eine Gartenmauer, an deren Ecke Frau von B. in einem Pavillon saß; da sie ihre Stiefkinder hörte, fragte sie, mit wem sie sprächen. Nun mußte Deborah freilich hervorkommen. Junker Karl hatte sehr richtig geahnet; nach dem herzlosesten Ausfragen wandte sich die Dame spöttisch gegen ihre Stieftochter: Das Mährchen haben sie sich aufbinden lassen, Fräulein Emilie? Schämen Sie sich! fünfzehn Jahre, und noch so einfältig. — Ihr aber, macht, daß Ihr aus diesem Revier wegkommt; er darf kein Gesindel hier herumstreichen. —

Ach Mama, rief Emilie, gnädige Mama! Ich versprach ihr, Sie würden ihr etwas geben — machen Sie mir die Freude, Sehen sie nur das liebe Kind — ach, und das Mädchen sieht so gut aus!

Digitized by Google

Deborah stand zitternd; sie stammelte: Seyn Sie ruhig, Fräulein! Gott wird uns Unschuldige nicht verlassen, er wird uns Menschen in den Weg schicken, die einst sagen mögen: wir fanden sie hungrig, und haben sie gespeis't. —

Sie wollte gehen, als Karl, der schon beim Anfange des Verhörs fortgesprungen, und jetzt mit einem Päckchen in der Hand zurückgekehrt war, sie beim Arme festhielt. — Sie wollen ihr also nichts geben, gnädige Frau? fragte er kalt und entschlossen.

Nein Junker, keinen Heller. Vielmehr soll sie —

Gut, fuhr er fort, ohne sie ausreden zu lassen — so ist es also kein Vorwitz von mir, wenn ich ihr etwas gebe. — Hier, gutes Mädchen! Es ist mein Taschengeld — wäre der Vater hier, so wäre ich reicher, und lebte unsere Mutter noch, so . . . . . hätte Sie es besser bei uns gehabt. —

Frau von B. stotterte vor Wuth; Emilie weinte; Deborah war betroffen, und wußte — zwar wohl was sie thun, aber nicht sogleich was sie sprechen sollte. Gott segne, rief sie endlich, das Geld zurückweisend, Gott segne Ihre gute Mutter im Grabe, die Sie zu Mitleiden und Milde aufzog! Aber . . . . lieber Junker, wenn sie auf uns herniedersieht, glauben Sie, daß es ihr wohlgefiele, wenn Sie mir gegen den Willen

Digitized by Google

der gnädigen Frau gäben, wenn ich nähme was Sie mir geben wollen? — Behalten Sie es, setzte Sie hinzu, wie er ihr das Päckchen aufzudringen suchte — für den nächsten Armen, über den Ihre Mama nicht zürnt. —

Sie eilte hinweg, und war froh, als sie die zornige Stimme der harten Frau nicht mehr hörte. Was sollte sie aber anfangen? Sie hatte keinen Heller mehr für Zehrung und Nachtlager, und der Himmel bedeckte sich mit schwarzen Wolken, die ein Gewitter zu verkündigen schienen. Sie gieng tief bekümmert an dem Dorfe vorbei, und betete im Innern ihres Herzens. Hannah schlief auf ihrem Arme ein: sie sang ihr vor, ohne es zu wissen, bis ihre eigene Stimme sie bei den Worten überraschte: „Wer will mir den Himmel rauben, den mir schon, Gottes Sohn, beigelegt im Glauben?"

Grüß Sie Gott, junges Weib! Sie singt ein frommes Lied — wohin des Weges? — So redete eine bejahrte, aber rüstige Frau sie an, die einen Korb mit Obst auf dem Kopfe, und einen kleinern am Arm, hinter einer Hecke hervorgetreten war, und neben ihr hergieng.

Scheu antwortete Deborah — denn ihr Glaube an Menschen hatte eben einen starken Stoß erlitten. — Ich weiß nicht, wohin .... ich suche ein Nachtlager.

Digitized by Google

Nun, wenn Ihr nicht in das Dorf zurück wollt, so kommt in Gottes Namen mit in unsere Mühle. Es giebt ein Wetter: das Würmchen könnte ja Schaden nehmen. —

Deborah nahm das Anerbieten mit ängstlicher Freude an. Es war etwa eine Viertelstunde bis zur Mühle; unterwegs fragte die Frau sie allerhand: wo sie her wäre, was für Arbeiten sie verstünde; sonst aber nichts, das sie in Verlegenheit setzen konnte. Es war spät, als sie ankamen; die Alte gieng in ihre Küche, um das Abendbrod zu besorgen, eine Magd melkte die Kühe, andere Hausgenossen waren noch nicht sichtbar.

In einem Kämmerchen neben der Heubühne, das ihr die Alte angewiesen hatte, saß Deborah, und brachte ihre Kleine, nachdem sie ihr etwas warmes zu genieſſen gegeben, in Schlaf. Sie fühlte lebhaft, wie schwer es ihr werden würde, mit der schlichten Erzählung ihres Unglücks durch die Welt zu kommen. Unfähig, sich zu einer Falschheit zu entschließen, flehte sie den, der den Kindlein das Himmelreich versprochen, dem unschuldigen Geschöpf, dessen Schicksal durch eine so unbegreifliche Schickung in das ihrige verwickelt war, einen Platz auf Erden zu verschaffen, wo es zur Frömmigkeit heranwachsen möchte. Vergebens aber dachte sie nach, wie sie sich bei den Fragen ihrer Wirthin, die

Digitized by Google

doch endlich erfolgen müßten, zu benehmen haben würde. Endlich machte die Stimme der Müllerin für diesmal ihrer peinlichen Ueberlegung ein Ende. Sie rief sie mit den Worten: Junge Frau, esse Sie einen Löffel voll Suppe — in die Wirthschaftsstube. Hier fand Deborah, ausser der Magd, und ein Paar Knechten, die unterdessen von der Arbeit heimgekommen waren, einen jungen Mann, nahe an den dreißigen, den sie bald als den Sohn vom Hause kennen lernte: es war ein rüstiger, schöner Mensch, dessen Blick aber etwas Finsteres und Heftiges hatte.

Es war das erstemal, daß Deborah Brod des Almosens aß: da fiel wohl zuweilen eine Thräne in den Löffel, den sie zum Munde führte. Jakob, der Müllerin Sohn, hatte bei ihrem leisen Eintritt kaum aufgeschaut; nach und nach aber zog sie — ohne es zu merken, denn ihr Auge hatte sich beim ersten Zusammentreffen schnell vor der dunkeln Flamme des seinigen gesenkt — seine Blicke immer mehr auf sich.

Nach der Mahlzeit betete die Müllerin laut einen Abendsegen, und schloß „den Fremdling ihrer Hütte" mit ein. Dann bat sie die gerührte Deborah, ein geistliches Lied zu singen: Euer Gesang, sagte die gute Alte, hat mir zu allererst ein Herz zu euch gegeben, noch ehe

Digitized by Google

ich Euer Kind und Euer Gesicht wahrgenommen hatte. —

Deborah sang mit ihrer reinen, leisen Stimme das alte wackere Lied: Befiehl du deine Wege. Aus ihren niedergeschlagenen Augen stahlen sich einzelne Tropfen über die bleichen Wangen, und rollten in ihren Schooß herab; denn sie scheute sich, sie zu trocknen. Gegen das Ende wurde ihre Stimme fester, wie durch den Inhalt des Liedes gestärkt; still blieb es im kleinen Kreise ihrer Zuhörer, wie sie schon eine Weile schwieg, und sie schienen noch fortzubeten im Geiste der frommen Sängerin.

Gott lohne es Euch, gute Frau, und geb' Euch eine gute Nacht! sagte Deborah zur Müllerin, indem sie gehen wollte.

Freundlich erwiederte diese: Ei, bleibt morgen noch hier, junges Weib: ich meine, es werde stark regnen diese Nacht. —

Deborah verbeugte sich dankbar, und kehrte wieder zu Hannahs Lager. Lange floh sie der Schlaf; die nämliche Gedankenreihe, in welcher sie vorher unterbrochen worden war, knüpfte sich in ihrem Kopfe wieder an. Die Müllerin hatte sie zweimal: junge Frau genannt. Also verband man mit der Voraussetzung, daß sie des Kindes Mutter wäre, auch diese, daß sie es ohne Schande sey? Dann brauchte sie sich ja nicht zu scheuen; sie konnte suchen, in der Gegend Arbeit

Digitized by Google

zu bekommen; die Leute würden allenfalls denken, sie wäre Wittwe, ihr Mann wäre entlaufen, oder im Krieg. — Wenn man sie aber fragte? die Wahrheit mußte sie sagen, und dann hatte es ein Ende, dann wurde sie fortgeschickt; denn daß sie keinen Glauben finden würde, lehrte sie ja die Erfahrung. Ohne ein Unterkommen gefunden zu haben, würde sie den Winter einbrechen sehen, und alles Elend, das er den Armen bringt, vollends noch zu tragen haben.

Sie beruhigte sich endlich, von Müdigkeit überwältiget, bei dem Vorhaben, ein Geständniß so lange als möglich zu vermeiden: darüber hinaus mochte die Vorsehung walten. Den folgenden Tag regnete es unaufhörlich. Hannah war wieder wohl und munter, so daß Deborah der Müllerin, die sich mit Ausbessern von Wäsche beschäftigte, ihre Hülfe anbieten konnte. Ihre Arbeit erhielt das kennerische Lob der guten Hausfrau, die, während daß sie nähte, auf den folgenden Tag — heute war es ein Sonnabend — das Zimmer ausputzte, und mitunter dieß und jenes mit ihrem Gaste sprach. Wo ist denn des Kindes Vater? fragte sie einmal.

Er verließ es, noch ehe es geboren war — antwortete sie, mit erröthenden Wangen und pochendem Herzen, denn was sie sagte, war zwar keine Lüge, war aber auch nicht Wahrheit.

Digitized by Google

Und wohin wollt Ihr eigentlich wandern?

Ich habe keine Angehörigen — ich möchte Arbeit suchen, ich weiß allerlei zu machen. — Sie zeigte auf ein fein ausgenähtes Halstuch, das die Müllerin zu ihrem morgenden Staate gebügelt hatte — solche Arbeit verstehe ich auch, und alle Art Stickerey. —

Ja, geschickt ist Sie, das sieht man — nun bleibe Sie nur fromm, und hoffe Sie auf Gott. — Es muß ein gottloser Mensch gewesen seyn; denn daß Sie sonst brav ist, möchte ich wohl schwören. — Wenn nur Gott das Würmchen lieber zu sich nähme! Es ist eine gar zu große Last — das Kind ist aber doch so schön!

Ach nein, er erhalte es mir! rief Deborah sehr schmerzlich. Es gieng etwas Sonderbares in ihrem Herzen vor; was sie von dem Vater des Kindes gesagt hatte, verband sich mit dem Gedanken an August; es war ihr fast, als ob alles so hergegangen wäre, wie die Leute in Z. gemeint hatten, und daß man ihn einen gottlosen Menschen nannte, that ihr bitter weh.

Sey sie nur ruhig, sagte die Müllerin, die mit der Duldsamkeit eines guten Herzens den natürlichsten Zusammenhang voraussetzte. — Sie thut recht, es lieb zu haben. Bewahre mich der Himmel, daß ich Ihr das Mutterherz zu dem Kinde ausreden möchte: damit macht Sie ja Ihren Fehltritt am ersten wieder gut. —

Digitized by Google

Heftig drängte es das gute Mädchen, der Müllerin ihren Irrthum zu benehmen; aber Jakob trat eben herein, und in seiner Gegenwart konnte sie dieses Gespräch nicht fortsetzen.

Abends, ehe man zur Ruhe gieng, ward zum Schluß der Woche von der Müllerin ein Kapitel aus der Bibel gelesen. Die Reihe traf das achtzehnte im Evangelium Johannis. Deborah, von jeher gewohnt, in dieser Geschichte Beispiele und Vorbilder zu sehen, hörte mit inniger Theilnahme zu, und ihrem frommen Gemüth konnte es nicht für Zufall gelten, wenn heute so manches vorkam, das wirklich auf ihre Lage paßte. Von dem was sie vernahm, schien ihr Anfangs einiges ein Gebot, die Menschen um sie her in ihrem Irrthum zu lassen. Aber bei den Worten: „ich bin dazu geboren, und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit sagen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme" — schmiegte sich ihr Herz gläubig an das hohe Vorbild, und sie schämte sich, um so geringer Leiden willen, wie ihr bevorstanden, mit ihrem Gewissen zu Rathe gegangen zu seyn, ob sie sich der Hand, die sie züchtigte, nicht eigenmächtig entziehen sollte. Sie blieb heiter entschlossen, jede Frage wahrhaft zu beantworten; wer aus der Wahrheit ist, rief es trostreich in ihrem Innern, der höret meine Stimme.

Digitized by Google

Als am folgenden Morgen die Müllerin aus der Kirche zurückkam, faßte Deborah Muth, und fragte sie, ob sie ihr nicht angeben möchte, wie sie wohl in einem der umliegenden Orte Arbeit finden würde; sie wollte sich dann mit dem Kinde in Kost geben, und hoffe, bis zur harten Jahreszeit den Leuten Vertrauen genug eingeflößt zu haben, um den Winter über, ausser der Kost, auch noch Holz und Licht zu verdienen. —

Warum geht Sie aber nicht lieber in Dienst? fragte die Frau — Deborah blickte wehmüthig auf Hannah, ohne sogleich zu antworten — das Kind gäbe Sie dann in Kost, fuhr die Müllerin fort. —

Ach liebe Frau, ich könnte nur ein schlechtes Kostgeld zahlen — und so unschuldig der arme Engel ist, er würde doch verachtet und versäumt.

Ja freilich! da sieht Sie. . . . Aber ich will Ihr nicht wehthun. Hat Sie denn niemanden, den Sie etwas angienge, der Sie zu sich nehmen könnte?

Niemanden — Meine Eltern kamen fremd nach Z., aus Schlesien. Ich war damals drei Jahre alt. Beide sind heimgegangen. Ich bin allein auf Erden, ausser daß der Heiland mir hilft und mein Theil ist — — Sie weinte sanft; gern hätte sie mehr erzählt, aber dem gestrigen Evangelium getreu, wollte sie nur Fragen beantworten.

Nun

Nun — hob die Müllerin nach einigem Stillschweigen wieder an — so bleib Sie bei mir, junges Weib! Es giebt viel zu schaffen; mein Jakob will nicht heirathen; da ich keine Schnur ins Haus bekomme, die mir helfen könnte, so müßte ich doch noch eine Magd annehmen. Sie wird mir das Nähen und Stricken besorgen. —

Gott segne Sie, Frau. . . . . Ach Gott segne Sie! — Aber . . . liebe gute Frau . . . . ich bin kein Weib. . . . .

Schon recht! Bereut Euren Fehler, hier soll ihn niemand Euch vorrücken; ich werde das Würmchen dennoch lieb haben.

Deborah wollte reden; aber die Alte, die während des Gesprächs immer in der Stube herum geschafft hatte, gieng jetzt, ohne weiter auf sie zu achten, hinaus in die Küche, wo sie ihrem Sohn erzählte, daß Deborah in Dienst genommen wäre. Diese konnte durch die angelehnte Thüre hören, was gesprochen wurde.

Das Mädchen ist schon recht, sagte Jakob; wollt ihr aber den kleinen Bastard auch ins Haus nehmen?

Warum nicht? das Kind muß doch irgendwo seyn. — Durch Dich werde ich nicht Großmutter: wenn ich mich auch selbst mit dem Würmchen abgebe, kannst Du ja nicht neidisch seyn — lieber Gott! Solche arme Kinder habens am

nöthigsten, bei guten Leuten zu seyn, damit die Sünde ihrer Geburt sie nicht unschuldig verfolge. —

Meinetwegen! Ihr wißt wohl, daß mir das gleich gilt, ob ein Pfarrer bei der Hochzeit war, oder nicht — der Bursche war kein Narr! An dem Mädchen wäre nichts auszusetzen, wenn sie nicht so kopfhängerisch aussähe. Die hat's gewiß von zu vielem Beten bekommen.

Rasch legte die Müllerin ihr Messer hin, das Deborah immer gegen die zinnere Schüssel klappern hörte, in welche sie inzwischen das Brod zur Suppe einschnitt. — Schweig, Jakob — ich bitte Dich um des Himmels willen, schweig! Hätte mich doch Gott behütet, Dich so weit wandern zu lassen! Ja, Mühlenbau und Kornhandel, das hast Du freilich in Hamburg gelernt, und in Amsterdam, und wo Du alles warst — aber Dein Christenthum, und Dein Glaube, und Dein schlichtes frohes Gemüth: die hast Du nicht wieder heimgebracht! Was hilft mir all dein Schaffen, und daß Du ein so stattlicher Bursche bist? Muß ich ja doch für Deine Seele beten! — Mit diesen Worten eilte sie, lebhaft bewegt, in die Stube, und trug die Suppenschüssel auf.

Deborah war jetzt Mitglied der Familie. Alle Hausgenossen gewannen sie lieb. Vor die Thüre kam sie mit keinem Schritt, außer wenn sie mit ihrer Herrschaft in die Kirche gieng. Sie

pflegte, so lange es die Jahrszeit erlaubte, bei guter Witterung mit ihrem Nähzeug in einem kleinem Baumgarten zu sitzen, und ließ Hannah im Grase kriechen. Diese wurde groß und stark; die Knechte gaben sich gern mit dem Kinde ab, brachten ihr Abends einen Apfel, oder wenn sie bis in den nächsten Flecken gefahren waren, einen Weck mit; Jakob aber bekümmerte sich nie um die Kleine, und auch mit Deborah sprach er selten. Endlich kam der Winter, wo die Familie meist beisammen im geheitzten Wirthschaftszimmer seyn mußte. Abends beschäfftigte sich Deborah mit Spinnen; Jakob hatte immer Bücher, die er sich aus dem nächsten Städtchen holte, Reisebeschreibungen und Kriegsgeschichten. Da saß Hannah, die nun einem halbjährigen Kinde glich, auf einem kleinen Stühlchen in einem Winkel unten am Tisch, wo ihre Mutter spann; Jakob hatte das Buch vor sich, und blickte oft darüber hin, auf Deborah, die den Faden geschickt durch die zierlichen Finger schlüpfen ließ, und mit holder Freundlichkeit auf die Kleine blickte, die zu ihr herauf jauchzte.

Nehmt euch in acht, Deborah! rief einst Jakob lebhaft, das Kind kommt mit der Hand in die Spule. — Es war schon geschehen; die Kleine blutete, und weinte bitterlich. Deborah nahm sie erschrocken auf den Arm, und eilte, wie sie immer that, sobald das Kind Lärm mach-

te, mit ihr hinaus. Jakob folgte ihr in die Küche; er steckte eine Lampe an, und besah des Kindes Hand. Dieses sträubte sich; es klammerte sich fest an Deborah, so daß ihr Jakob viel näher kommen mußte, als er je gethan hatte; denn bis jetzt hatten sie beide geschienen, sich vor einander zu scheuen, und besonders empfand Deborah, seit jenem Gespräch zwischen ihm und seiner Mutter, eine große Entfernung gegen ihn. Die Spulhäckchen hatten Hannahs Hand zerrissen; er bestrich sie mit Oel, und band ein Stückchen Leinwand darum. Deborah war sehr gerührt von dem Liebesdienst des störrigen Menschen. Sie dankte ihm mit ihrer sittsamen Art, er streichelte ihr die Wange: sein Blick machte sie noch mehr erröthend als die Liebkosung.

Seit diesem Auftritt war Jakob augenscheinlich freundlicher. Einmal brachte er ihr ein buntes wollenes Band, um ihren Wocken zu schmücken, aus der Stadt mit, und eine Puppe für das Kind. Die Müllerin sah bedenklich aus, Deborah wurde unruhig: sie fürchtete, den Mann zu erzürnen, und zitterte, ihm zu gefallen.

Gegen Weihnachten erwartete die Müllerin den Besuch eines reichen Anverwandten aus der Stadt. Das Gastzimmer wurde geputzt, alles Zinn gescheuert, Kuchen gebacken, und sonst noch

für allerhand Proviant gesorgt. Bei so viel Arbeit war Deborahs Hülfe vonnöthen. Jakob sah ihr zu, wie sie mit aufgeschürztem Rock die großen zinnernen Schüsseln blank putzte; auf ihren sanft gerundeten Wangen, die seit ihrer Verweisung aus Z. nicht mehr von dem Herrnhuther Häubchen bedeckt waren, glänzten die schönsten Farben. Jakob suchte mit sorgsamer List, ihr manche Mühe zu ersparen; so brachte er den Zuber, den sie an den Brunnen getragen hatte, angefüllt in die Küche, indem er sich stellte, als hätte er nicht gewußt, wer das Wasser brauchen mochte. Wie sie hoch auf der Anrichte stand, und die schweren Teller unter dem Arm hinanlangte, um sie zierlich aufzustellen, blitzten seine Augen beim Anblick eines reizenden Beines, das ihre Stellung sichtbarer machte, als es sonst bei ihrer äusserst sittsamen Kleidung jemals der Fall gewesen war. Er beeiferte sich, ihr die übrigen Teller und Schüsseln zu reichen, und betheuerte: so schön . . . . . habe das Zinn noch nie geglänzt.

Am frühen Morgen des ersten Weihnachtsfeiertags lud eine Postkalesche die erwartete Gesellschaft, einige stattliche Bürger, den ehrenfesten Vetter nebst Frau und Tochter an der Spitze, bei der Mühle aus. Jungfer Käthchen war eine eng geschnürte und sorgfältigst aufgeputzte Dirne von zwanzig Jahren. Sie

hatte im Umgang mit einigen Kammerjungfern von den benachbarten Schlössern abgeschmackte Ritterromane und verschiedene Schönheitsmittelchen kennen gelernt. Dadurch war sie zu einem großen Mißmuth über die altbürgerliche Lebensart in ihrer Eltern Haus, zu einer verkehrten, unverständlichen Art, sich auszudrücken, zu blassen Wangen und ziemlich weissen Händen gekommen. Der ehrliche Vater, ein Leinwandkrämer, hatte einen tiefen Respekt für seine Tochter, und die Mutter, der Käthchens Tagdieberei und Ziererei oft das Leben verbitterte, war dennoch unter ihren Nachbarn, auf ihren Kaffeebesuchen, stets beflissen, sich mit ihr zu brüsten.

Merkt Sie wohl, wo das hinaus will, flüsterte Jakob, bald nach der Ankunft der Gäste, Deborah zu, die er allein am Heerde fand. — Er legte seinen Arm um sie: da müßte ich ein Thor seyn, sagte er, sie an sich drückend, wenn ich nach der Zierpuppe blickte, so lange ich Dich vor Augen habe.

Deborah erschrack sehr heftig. Sie fühlte, daß dieses Betragen nächstens eine Erklärung zwischen ihr und ihrer Herrschaft nothwendig machen würde, sie fühlte den zweideutigen Zusammenhang eines solchen Verhältnisses mit ihrer Geschichte, deren wahre Beschaffenheit sie doch nicht unwürdig machte, Jakobs Frau zu werden. Sie hatte sich lebhaft aus Jakobs Arm, der sie

auch nicht festhielt, losgewunden, und er verließ sie, ohne sie in die Verlegenheit zu setzen, ihm irgend eine Antwort zu geben. Den ganzen Tag vermied sie, so viel möglich, in das Zimmer zu kommen, wo die Gesellschaft versammelt war. Jungfer Käthchen sah hochmüthig auf sie herab; ihre Mutter suchte sie, nachdem sie die Müllerin gehörig ihrentwegen ausgefragt hatte, ein paarmal draussen auf, um verschiedene gut oder bös gemeinte, in jedem Fall aber für ihr Gefühl unangenehme Gemeinplätze bei ihr anzubringen, über das Glück, in gewissen Lagen gute Leute anzutreffen, über die Pflicht, Fehltritte zu bereuen, und sich vor Rückfällen zu hüten, und dergleichen mehr. Sie ließ diese Reden unbeantwortet, und verbarg Thränen des Schmerzens und des beleidigten Stolzes. Einmal hörte sie die fremde Frau sagen: da sieht man doch, wie Unkraut nicht verdirbt! was das für ein gesundes Kind ist. — — Sie sprach von Hannah, die in einem anstoßenden Kämmerchen umherkroch. Deborah hatte dem Schimpf, der sie traf, ihre Unschuld entgegensetzt; als aber der hülflosen Hannah ihr Unglück vorgeworfen wurde, brach ihr das Herz: sie schlich sich zu dem Kinde, und bedeckte es mit Küssen und Thränen. Die Kleine war den ganzen Morgen in dem kalten Kämmerchen beinahe verlassen gewesen; sie schmiegte sich an ihre Pflegerin, die ihre starren

Digitized by Google

Händchen zum Gebet zusammen legte, und die Worte aus den Psalmen sagte: „Ich aber bin elend und arm, Gott, eile zu mir, denn du bist mein Helfer und Erretter; mein Gott, verzeuch nicht!" — Da lächelte das Kind so hold und unbefangen, daß sanfte Ergebung in ihr Herz zurückkehrte, und sie auch bis zur Abreise der Gäste nicht wieder verließ.

Wie Deborah am andern Morgen in einer oberen Kammer der Müllerin half, das gebrauchte Leinzeug weglegen, sagte diese: Warum waret Ihr gestern betrübt? Hat Euch jemand etwas in den Weg gelegt? Ich holte Zucker im Wandschrank, da hörte ich Euch bei Euerm Kinde, und Ihr betetet. Das hat mir leid gethan; ich dachte, es gienge Euch gut bei mir. —

Deborah dankte gerührt der Alten für ihre Güte; auf ihre Frage wußte sie aber nichts zu antworten. Die Müllerin schwieg nachdenkend. Nachdem sie ihre Wäsche gezählt hatte, verschloß sie die Lade, setzte sich darauf, und sagte, ihren Bund Schlüssel auf dem Schooß haltend: Nun Deborah, laßt mich doch auch einmal wissen, wer der böse Mensch war, der Euch so in's Unglück gebracht hat? Er könnte sich ja besonnen haben, und wenn man ihn aufsuchte, Euch wieder zu Ehren bringen.

Aus einer unbewußten Zartheit des Gefühls hatte die Müllerin diese Saite noch nie so be-

Digitized by Google

stimmt berührt; Deborah gedachte ihres heiligen Vorbilds, und ihres Entschlusses, jede Frage zu beantworten: auch war sie sicher, jetzt nicht unterbrochen zu werden. Liebe Frau, sprach sie, wenn Ihr mich ganz anhören möget, so will ich Euch alles entdecken. — Gott gebe, zur guten Stunde! Ihr laset einmal: Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. — Nun, so glaubet mir darum nicht weniger, weil ich niemanden habe, für mich zu zeugen, als Gott und mein Gewissen.

Mit gespannter Aufmerksamkeit hörte die Müllerin Deborahs Erzählung; dann schwieg sie eine Weile, endlich sagte sie: Mein liebes Kind, ich glaube dir. Hättest Du mir das alles erzählt, wie ich dich in mein Haus nahm, ich hätte es Dir, trotz Deines redlichen Gesichts, doch wohl kaum geglaubt. — Du armes Kind! fuhr sie, nach einigem Nachsinnen fort, und ihr Auge ruhte mütterlich auf dem Mädchen, deren heiterer, durch Thränen des Dankes glänzender Blick den Sieg der Wahrheit feierte. — Du armes Kind! wüßte ich nur, was aus Dir werden wird — die Welt wird Dir nicht glauben: mit Falschheit magst und sollst Du Dir nicht helfen. — Aber die Schickung ist so wunderbar, daß sie mehr denn irgend eine von Gott kommen muß, und so mußt Du sie in

Geduld tragen, und ich werde Dich nie verlassen, und das Kind auch nicht. —

Es blieb fortan bei dem freundlich mütterlichen Du, das die Müllerin in dieser Unterredung zum erstenmal gegen Deborah gebraucht hatte, und Deborah hätte ihr Verhältniß sehr glücklich gepriesen, wenn Jakobs zunehmende Aufmerksamkeiten sie nicht mit der Besorgniß, daß sie bald genöthigt seyn würde, dieß Haus zu verlassen, gequält hätten. Bei seinen Grundsätzen graute ihr vor dem Gedanken einer Verbindung mit ihm, wie vor einer Sünde. Sehnsuchtsvoll trauerte sie um den stillen Frieden, der ihr Loos gewesen seyn würde, wenn es Gott gefallen hätte, sie in dem Schwesternhause zu lassen. Dort wäre sie verschont geblieben von den flüchtigen bangen Freuden, die Auguste Umgang ihr gab, von den Sorgen, die Jakobs Zudringlichkeit bei ihr erregte. Von dem Willen ihrer Oberen und der Fügung ihres Vaters im Himmel geleitet, „gehorsam am schönsten frei," hätte sie dort einen Gatten ihres Glaubens erhalten, oder wäre sie nicht zur Frauenwürde berufen gewesen, so wären ihre Tage in frommer Ruhe, ohne weltliche Reue noch Klage, unter den Schwestern dahingeflossen. Mit den Männern unbekannt wie mit ihrem eignen Gefühl, floh sie Jakob, als den Versucher, den sie zu scheuen hätte. Der Wiederwille, den

er ihr einflößte, verwechselte sich in ihrem Gemüth mit ihrem Begriff von der Sünde — bei August, den sie liebte, hatte sie an diese nicht gedacht, außer in der letzten Stunde wo sie ihn sah, und in dieser Stunde war auch er ein Gegenstand des Schreckens für sie geworden.

In den ersten Tagen nach dem Besuch des Vetters aus der Stadt hörte Deborah mehrmals, während sie bei ihrem Nähzeug saß, eifrige Gespräche, die in der anstoßenden Kammer zwischen Jakob und seiner Mutter vorfielen, und die Heirath betrafen, welche jener Besuch hatte einleiten sollen. Er wollte von der aufgeputzten Jungfer Baase nichts wissen; mit redlicher Vernunft und Unpartheilichkeit setzte die Mutter ihren Wunsch, daß er heirathen möchte, gegen ihn auseinander, prüfte seine Einwendungen gegen das Mädchen, und ehrte, ohne ihm eben Recht zu geben, doch die Freiheit seines Willens.

Am nächsten Sonntagsabend saßen sie, die Müllerin, ihr Sohn und Deborah, nach genossenem Abendbrod zusammen um den Ofen; die Knechte waren in der Schenke, Jakob war vergnügt aus der Stadt zurückgekommen, und die gute Alte hatte einmal eine gesprächige Laune.

„Im Grunde, lieber Jakob, hob die Müllerin an, kann ich Dir's nicht verargen, daß Du die Käthe nicht gewollt hast, wenn gleich der Vetter es uns genug nachtragen wird.

Digitized by Google

Aber eine alberne Ursache ist es doch, die Du angiebst. Sie ist dir zu schmächtig, sagst du — meint Ihr denn auch, Deborah, daß sich die Jungfer Base so fest zusammenschnürt? — Wenn aber auch, wäre sie sonst brav, so würde sie das endlich wohl lassen. — Hör, Jakob, wie ich ein Mädchen von achtzehn Jahren war — ich war noch gar wenig aus dem Hause gekommen, an Werketagen schon gar nicht — da kam ein paarmal, wenn's Feierabend war, ein ehrbarer Bäcker, ein rüstiger junger Mann, zum Vater. Mir fiel dabei nichts ein. Aber an einem Sonntage Morgens sprach der Vater zu mir: Christel, Du bist groß und brav, und verstehst die Wirthschaft. Der Meister Troll hat um Dich gefreit. Willst du einschlagen, mir steht der Schwiegersohn wohl an. —

„Ich war todtenblaß geworden, und die Kehle war mir wie zugeschnürt. Der Vater sprach weiter, wie gut ich es beim Meister Troll haben würde. Ich weinte endlich überlaut, und der Vater fragte: warum willst du ihn denn nicht? — Ach er ist ja so dick! brachte ich schluchzend heraus — — da lachte der Vater hell auf: Geh nur! sagte er, das ist kindisch gesprochen, und weil du noch so kindisch bist, so brauchst du gerade einen vernünftigen Mann, wie Meister Troll."

Digitized by Google

„Das that mir gar weh. Nein! sprach ich, wenn ich den zum Manne nehmen müßte, so würde ich nicht vernünftiger, sondern käme von Sinnen. — Da machte der Vater ein gar ernsthaftes Gesicht, und sagte: das ist gottlos geredet! Wenn du Dir ein Mieder kaufen willst, so besinnst du dich erst, und rechnest ordentlich zusammen, damit du keinen Schaden hast, und wo es um dein ganzes Heil auf Erden zu thun ist, willst du in solcher Hast aussprechen, und mit so thörichten Worten, wie in einem Komödienbuche. Es steht geschrieben: fange Dein Werk mit Gott an, wenn es soll gedeihen. Geh — schon um Deiner häßlichen Hast willen mag ich von dem ganzen Handel nichts mehr hören. Wenn Du am Altar ständest, würde mir Dein wildes Gesicht einfallen, und es käme mich ein Grauen an."

„Ich schämte mich tief in's Herz; ich getraute mir nicht, Athem zu holen — bey Tisch mußte mir die Mutter zweimal heisen hinzusitzen: mir war, als verdinte ich nicht, der schlechtesten Magd gleich geachtet zu werden. Den Meister Troll hätte ich immer nicht zum Manne genommen, aber die häßliche Hast that mir so leid."

„Gern wär ich zu Haus geblieben, wie mich Nachmittags Lieschen Maier abholte, um vor dem Thor spazieren zu gehen. Sie fragten mich aus, warum ich traurig wäre, und erst

nicht mitgewollt hätte. Da erzehlte ich ihr, wie es hergegangen war, und wurde recht bös, wie sie sagte: Gottlob, Christel, daß du es so gemacht hast! — — Aber sie meinte ihren Bruder. Es hätte ihm das Leben gekostet, sagte sie; bis er sich eingerichtet hat, soll ich Dir nichts merken lassen: das habe ich ihm versprechen müssen. Aber jetzt muß ich ja reden, sonst möchte es zu spät kommen. Seit Du das erstemal an Gottes Tisch giengst, ist er dir gut. Weil du aber noch jung warst, und er erst Schulden von unsern armen Eltern zu bezahlen hatte, so wollte er noch warten — bis zum Spätjahr, meinete er."

„Nun, wie es denn geht — ich hatte Lieschen so lieb, und Lieschens Bruder hatte mir auch schon lange am besten gefallen unter allen jungen Burschen die ich in der Kirche sah. Gesprochen hatte ich nie mit einem, und auch mit ihm nicht. Denn so war es damals Sitte; es hatte oft ein junger Bursche noch kein Wort geredet mit einer Dirne, die ihm wohlgefiel, und um die er freite."

„Antworten konnte ich freilich nicht viel, wie mir Lieschen das sagte; aber sie merkte doch, wie mir's um das Herz war. Doch zu Hause, als der Vater nichts mit mir sprach, wurde ich wieder so bang und traurig, daß ich mir nicht getraute, an Jakob Meiern zu denken. Drei ganzer Tage gieng es so. Ich hatte das Herz nicht, den Vater anzureden; ich mußte

zufrieden seyn, daß ich ihm seinen Willen an den Augen abzusehen suchte. Der vierte Tag war Bartholomai. Lieschen holte mich ab, sie führte mich den Weg hieher auf die Mühle zu; aber von ihrem Bruder sprach sie kein Wort. Nun denkt Euch wie mir wurde, als wir eine halbe Stunde gegangen waren — es war ein gar heisser Tag! — und Jakob Meier des Weges kam. Er trug den Hut unter dem Arm, und hatte etwas im Hut das mit Kohlblättern bedeckt war. Er sah so erhitzt aus, daß Lieschen sorgte, er hätte sich krank gemacht. Nun grüßte er uns, und gieng, wie sich's ziemte, ohne zu sprechen neben uns her. Endlich zog er ein Paar schöne Nelken aus dem Knopfloch, und reichte mir sie. Sie wären von der Herrnmühle, sagte er; es wäre eine wahre Pracht mit den Blumen dort im Garten, und überhaupt eine bessere Einrichtung, als auf der Stadtmühle. Die hatte er damals noch im Pacht. Die Katharinenpflaumen hier, sprach er weiter, und wies auf seinen Hut, möchte ich gern dem Meister Glocke verehren; er soll ein Freund davon seyn —— das hatte ihm Lieschen gesagt, daß mein Vater die Pflaumen gern aß. Ich wurde roth und wußte vor Angst nicht wohin; Lieschen aber lachte."

„Wie er immer so fortgieng neben uns, und sich die Sonne auf den Kopf brennen ließ, um meinem Vater das frische Obst zu bringen,

da trat mir das Wasser in die Augen. Dafür, dachte ich, müßte ich auch seine Nelken in Ehren halten, und da die Sonne auch auf die Blumen an meinem Mieder brannte, so hielt ich mein Gesangbuch — denn wir waren erst in der Kirche gewesen, Lieschen und ich — mehr über die Blumen, wie vor mein Gesicht. Lieschen fieng wieder an zu lachen. Sieh nur, Jakob, sagte sie, Christel wahrt Deine Nelken besser wie ihre eigene Haut; morgen wird sie voll Sommersprossen seyn. — — Er hat mir nachher gesagt, daß er es schon gemerkt, und sich heimlich gefreut hätte. Jetzt wurde er noch eins so roth, und sprach: es ist mir zwar eine große Ehre, wenn die Jungfer etwas auf meine Blume hält; aber lieber wäre es mir, sie würfe sie weg, als daß sie eine Sommersprosse bekäme." —

„Am Thore schied er von uns. Ich begleitete erst Lieschen; wie ich nach Hause kam, sah ich durch das Thürfenster, daß er mit dem Vater sprach, und die Pflaumen lagen neben ihnen auf dem Tisch. Ich lief auf meine Kammer; bis zur Stunde des Abendbrods getraute ich mir nicht, dem Vater vor die Augen zu kommen. Nach der Mahlzeit, wo die Knechte hinaus waren, hob der Vater gegen mich an, und seine Stimme war so hart, daß ich in die Erde zu sinken meinte: Der junge Meier hat wegen Deiner mit mir gesprochen. Du mußt davon

wis-

wiſſen? — — Um's Leben hätte ich nicht antworten können; lügen wollte ich nicht: ich neigte nur den Kopf — wußteſt Du ſchon am Sontag, fragte er weiter, daß er um Dich werben würde? — Da fiel mir die häßliche Haſt wieder ein, und ich erſchrack über die arge Meinung, die der Vater von mir haben konnte. Ich hielt mich, daß ich nicht laut weinte, und ſagte: Nein, Vater! ich weiß es erſt ſeit Sonntag Abends. — — Der Vater aber fragte: Magſt du denn den jungen Meier zum Mann? — — Da antwortete ich: Ach Vater, ob ich ihn wohl am liebſten möchte, ſo meine ich ſchier, es wäre beſſer, Ihr gäbet uns nicht zuſammen, damit Ihr mir ſicher glaubtet, daß ich Euch gehorchen mag, auch wenn es mir das Herz bräche. — Und ich hatte ihn mit beiden Händen um den Hals gefaßt, und nun weinte ich aus ganzer Seele." —

Die Müllerin ſchwieg, ſie ſchien ſich in die Arme ihres Vaters zurückzudenken. Deborah hatte bei dieſer Erzählung mit aller Spannung aufgehorcht, die nur immer ein Mädchen bei'm Leſen des erſten Romans empfinden kann.

Nach einigen Augenblicken fuhr die Alte fort: „Was Du thuſt, fang es mit Gott an! ſprach der Vater, indem er ſich freundlich von mir losmachte; daß Du den Meier lieber haſt, wie den Troll, nehme ich Dir nicht übel. Wahr iſt's: dort hätteſt Du volle Käſten gefunden;

hier müßt Ihr sie erst füllen. Aber er will die Herrnmühle pachten und er kommt mir vor wie ein fleißiger junger Mann." —

„Und das war er auch! Gott lohne es ihm in der ewigen Freude — er hat mir in den sechszehn Jahren, die wir mit einander lebten, nichts als Gutes und Liebes gethan. Die Mutter starb, den Vater rührte der Schlag, und er wurde kindisch; da nahm er ihn zu sich auf die Mühle. Du warst eben ein paar Wochen alt, Jakob. Christel, sprach er zu mir, wir wollen den Vater zu uns nehmen. Du mußt Dich jetzt mit unserm Buben abgeben, und kannst darum weniger draussen schaffen. So pflegst Du dann den armen Alten mit, denn er braucht jetzt gleiche Pflege wie der kleine Jakob." —

„Er hatte wohl Recht! So lebte der gute Vater an die zwei Jahre, und Du, Jakob, warst endlich weniger kindisch als er. Aber Dein Vater wurde nie ungeduldig. Wie Du nachmals ein so eigensinniger Bursche wurdest, so dachte ich manchmal, es hienge Dir von jener Zeit an, wo man Dir allen Willen thun mußte, um den Großvater nicht zu ängstigen. — Ach es war herzbrechend mit anzusehen, wenn sich der alte Mann um eine Pfeife oder einen Weck mit Dir zankte! Dein Vater holte dann schnell ein anderes Spielzeug für einen von Euch beiden, damit nur Frieden würde. Wenn ich nun weinte,

Digitized by Google

so tröstete er mich, und sprach: Laß doch gut seyn, Christel! Sieh, er ißt, trinkt, schlaft, geht fest umher; wenn er nun krank wäre und Schmerzen litte — auf eine Weise muß ja der Mensch alt werden, am Leib oder an der Seele. Und Du pflegst ihn, und er hat es gut bei Deiner Pflege, wie er's verdient hat um Dich, als er noch bei Verstand war." —

„So war er immer — so gut und still, und immer fleißig, immer haushälterisch! Nach des Vaters Tod kaufte er die Mühle, ein paar Jahre später die große schöne Wiese — und den Wald. . . ."

Die Alte weinte, und schwieg. Deborah war sehr traurig: das Ende der Erzählung hatte sie an die letzten Tage ihres Vaters erinnert, dessen Seele in weniger leichte Träume gehüllt gewesen war, dem sie weniger Gutes hatte thun können. Nach langer Stille hob die Müllerin wieder an: Laß Dir rathen, Jakob: willst Du so gut leben und einst so sanft sterben wie Dein Vater, so mach es wie er — such Dir ein braves Weib. Mag sie immerhin arm seyn, mag auch niemand sie kennen — wenn ich nur weiß, daß sie brav ist!

Deborah vermochte es nicht, länger zuzuhören; diese Worte konnten eine Beziehung haben, von der ihr Innerstes erzitterte — sie eilte auf ihr Kämmerchen.

Am folgenden Morgen war die Müllerin sehr traurig, ihr Sohn sah erhitzt und trotzig aus. Deborah glaubte zu bemerken, daß er Gelegenheit suchte, sie allein zu treffen, und eben darum hielt sie sich so viel möglich in der Wirthschaftsstube auf. Als er endlich in die Stadt gefahren war, rief die Müllerin Deborah in das Bodenkämmerchen, schloß die Thüre ab, und sagte zu ihr: Ich hatte es gut mit Dir vor, Deborah! Ich dachte, Du solltest uns alle glücklich machen — aber es will sich nicht thun lassen! Du hattest wohl Recht: nur die aus der Wahrheit sind, mögen die Wahrheit hören. Ich hatte gemerkt, daß Dir Jakob gut war. Da meinte ich in meinem Sinn: die Leute werden mich zwar thöricht schelten, daß ich meinem Sohne .... denn Du weißt ja, wie es in der Welt hergeht. — Aber, dachte ich, was soll ich mich darum kümmern? Deborah wird ihn besser machen, er wird ihr zu Liebe — o Gott, er wird ein frommer Mensch werden, wird seine Gesundheit schonen. — Ach Du weißt nicht, mein Kind, wie viel Kummer er mir macht! — Ich hätte Hannah behalten, wäre hinauf in des Gärtners Wohnung gezogen, und du hättest nichts dawider gehabt, wenn ich zwei arme Würmer, die ihm gehören .... kurz, ich hätte sie alle drei erzogen, und dafür hätte Gott mich und Euch gesegnet. — Aber der böse Mensch

glaubt es nimmermehr, daß Du ein unschuldig Mädchen bist — hüte dich vor ihm! — Ach wodurch habe ich arme Mutter die Schmach verdient, daß ich eine Fremde vor meinem eigenen Sohne warnen muß? — Aber sey vorsichtig, Deborah! Er ist ein listiger Mensch, und Du bist jung und schön. Möge mich der Himmel vor dem Jammer bewahren! Du bist mir lieb wie mein eigenes Kind, ich habe Dir geglaubt — wie könnte ich es je verantworten, wenn Du in meinem Hause die Schuld auf Dich lüdest, die Du jezt unverdient trägst?

Gern hätte Deborah, in der schmerzlichen Unruhe, welche sie empfand, die Mühle sogleich verlassen; wie konnte es aber die gute Frau über ihr Herz bringen, sie in dem harten Winter mit dem Kinde ziehen zu lassen? Es blieb also beim Alten, nur daß die treuen, frommen Seelen sich fester an einander schlossen.

Jakob war ein Mensch von heftigen Leidenschaften. Er hatte in ein paar großen Städten, wo er in der Lehre gewesen war, die Weiber auf seine Weise so gut verachten gelernt, wie mancher vornehmer Wüstling. Zugleich war ihm die Beschränktheit seiner Lage lästig geworden, ohne daß sein Geist die Reife erlangt hätte, sich einen Wirkungskreis zu erschaffen. Die Mädchen seines Standes waren ihm zu einfältig und alltäglich, unter den lustigen Gesellen in der Fremde

hatte er die schlichte Tugend seines Heerds verloren, und seine leichtsinnige Lebensart schmerzte seine Mutter um so mehr, als sie sich's zum Hochmuth anrechnete, daß sie ihn mehr hatte lernen und weiter reisen lassen, als bei jungen Leuten dieses Standes gebräuchlich war. Nun hatte Deborah, die er für ein verführtes Mädchen und für Hannah's Mutter halten mußte, ihn durch ihre Schönheit und Anmuth angezogen; ihr sittsames Wesen, ihr kindliches Verhältniß mit seiner Mutter, die er im Grunde liebte und ehrte, hatten ihm eine Scheue eingeflößt, die wirklich eine sehr lebhafte Neigung in ihm erzeugte. Wäre sie das gewesen, wofür er sie hielt, so würde sie ihn vielleicht zu einem guten Manne gemacht haben, ob sie gleich schwerlich eine glückliche Frau geworden wäre — denn wenn in höheren Ständen früher Umgang der Männer mit dem verdorbenen Theil des weiblichen Geschlechts, indem er das Gefühl für Weiblichkeit tödtet, viele Ehen vergiftet, so ist dieselbe Folge da, wo jedes häusliche Mißverhältniß unmittelbarer auf den Erwerb einwirkt, wo die Leidenschaften durch ihren rohen Ausdruck das Gemüth mehr verwildern, noch unausbleiblicher.

So sah es in Jakobs Herzen aus, als seine reichen Verwandten in der Stadt die Heirath mit der zierlichen Base stiften wollten: ihr Plan war, daß er die Mühle verpachten, und

in der Stadt einen Kornhandel anfangen sollte. Aber der stolze, starre Mensch haßte die Städter, und hieng an dem einfachen Gefühl, auf seinem Freigut, so lange der Boden Früchte trage und die Sonne ihn erwärme, keines Menschen zu bedürfen, wogegen er dort nichts als einen Wechsel von Abhängigkeit, Rücksichten und Druck eintauschen könne. Er wies den Antrag spöttisch und trocken ab, und gegen seine Mutter wiederholte er, was er oft schon gesagt hatte, daß er entweder gar nicht, oder nur nach seinem Kopfe heirathen würde. Seine Neigung für Deborah war der guten Alten nicht entgangen: nach langem Besinnen nahm sie sich vor, ihn merken zu lassen, daß sie gegen eine Schwiegertochter wie diese nichts einzuwenden haben würde. Als der Wink, mit dem sie an jenem Abend ihre geschwätzigen Erinnerungen aus ihren Jugendjahren beschloß, Deborah vertrieben hatten, kam es sogleich zu einer bestimmteren Erklärung zwischen ihr und ihrem Sohn. Die Gesinnungen, die sie äusserte, stimmten zwar mit einem dunkeln Wunsch in seinem Innern überein; indem sie aber den Gedanken einer Verbindung zwischen ihm und Deborah förmlich aussprach, empörte sich sein Stolz. — Wäre sie nur, sagte er, nicht mit dem . . . Kinde hieher gezogen!

Jakob, sagte die Mutter, das Kind behalte ich dann, und ziehe es mit Gretchens Fränzel und Marthens Lieschen auf: so wird der ersten früher Tod, und das liederliche Leben der zweiten, doch mit Etwas wieder gut gemacht. — Du solltest nicht streng seyn, Jakob!

Wie, Mutter? das Mädchen ließ sich verführen — möchtet Ihr mir dafür bürgen, daß sich die Frau nicht auch könne verführen lassen?

Wenn aber Deborah nicht verführt wäre?

Oho! will das blutjunge Ding etwa gar schon Wittwe seyn? Oder —— Er machte einen frechen Scherz, der seiner Mutter Herz zerriß. Auf ihren schmerzlichen Ausruf sagte er milder: Nun, laßt es gut seyn, Mutter! Was meint Ihr denn wegen Deborah?

Jetzt erzählte ihm die Alte, so von Herzen wie es ihr zu Herzen gegangen war, Deborah's Geschichte. Auf seinem Gesicht wechselten unterdessen Spott, finstres Wesen, und eine Art von Freude, die seine gute Mutter nicht recht verstand, bei welcher ihr aber nicht wohl zu Muthe war. Ich bin ein sittsames Mädchen gewesen, fuhr sie eifrig fort, und ein ehrbares Weib, und hielt stets — deß ist Gott mein Zeuge! — auf Zucht und Ehre. Auch weiß ich wohl, was die Welt sagen würde, wenn Du das Mädchen nähmst, und ich würde keinem andern dazu ra-

Digitized by Google

then, wohl aber Dir — Dir meinem Sohne, den ich mit Schmerzen gebohren, und um den ich bittere Thränen geweint habe, als bei den Schmerzen der Geburt. — Deborah hat man unschuldig im Verdacht; Du aber . . . . . ach Jakob, weil du ein schönes Gut und Geld im Kasten hast, wollte Dir der Vetter die feine Base aufhängen; aber ein rechtschaffener Vater gäbe Dir sein unschuldig Kind nicht zum Weibe — glaube mir, Jakob, es thut meinem Mutterherzen weher, Dir das zu sagen, als Dir, es zu hören. — Sieh nun selbst zu! Für Deborah's Unschuld verpfände ich meine Seele. —

Jakob lachte auf.

Sie fuhr nach einem Seufzer fort: Eine geschicktere, fleißigere, schönere Frau bekommst Du nie, keine die mich lieber hat, keine die mir mehr Freude macht.

Ja Mutter, fiel er ein, und darum behaltet Ihr sie im Hause. Ihr sagt nicht zu viel Gutes von ihr, aber die Geschichte ist ein Mährchen, und das Mädchen eine Hexe. Meinem Weibe muß ich trauen können; ihr aber, da sie eine solche Legende zu erfinden gewußt hat, trau' ich nun und nimmermehr. — Ich wollte, es wäre anders; ich hätte sie, glaub' ich, gefreit. —

Nun, so ist's gut, unterbrach ihn die Mutter, die ihren schmerzlichen Unwillen mit sichtbarer Gewalt zurückhielt — thu denn was Du

willst; Gott wird sich des armen Mädchens auf andere Weise annehmen.

Ja, das wird er, das wird er! rief Jakob, mit wilder, tükischer Lustigkeit, und rieb sich die Hände. — Die Müllerin erschrack, und warnte am andern Morgen Deborah.

Jakob gieng in den folgenden Tagen wenig aus, und nur wenn seine Geschäffte es erforderten. Er führte die Aufsicht über die Mühle, besuchte kein Wirthshaus, keinen Bekannten; Abends, wenn er nicht lesen mochte, wickelte er Garn, strickte Fischneze, oder schnitzelte hölzerne Löffel. So häuslich war er nie gewesen, noch nie so freundlich und umgänglich. Zugleich aber wurde er nach und nach zudringlicher gegen Deborah. Er verfolgte sie mit Dienstleistungen, denen sie auswich, mit Geschenken, die sie nicht annahm, mit Liebkosungen, die ihre sittsame Zurückhaltung in Schranken hielt. Aber ihre Lage wurde ihr immer peinlicher. Der Winter war ungewöhnlich hart; sie konnte an keine Reise mit Hannah denken; die Geschenke und den geringen Lohn, die sie von ihrer guten Herrschaft erhielt, mußte sie auf unentbehrliche Kleidungsstücke verwenden, und besaß keinen Groschen im Vermögen. Um der armen Mutter, deren frommes Gemüth sich an der anscheinenden Sinnesänderung ihres Sohnes zu ergötzen anfieng, das Herz nicht schwer zu machen, verschwieg sie ihr die Auftritte, die sie

mit ihm hatte. Mit steigender Angst sah sie den Schnee von neuem fallen, die Wässer wieder austreten und gefrieren.

Jakob, in dessen Gewissen, seit er ihre Geschichte gehört und nicht geglaubt hatte, nichts mehr zu ihrem Schutze sprach, dem ihre Tugenden wie lauter Heuchelei erschienen, war in der That mit aller Kraft seines starren Gemüths, mit allem wilden Feuer entflammter Begierde, mit aller Heftigkeit einer Leidenschaft, die zwischen Liebe und Haß schwankte, entschlossen, sie um jeden Preis zu besitzen, und ein solches Verhältniß trieb freilich neue Stürme über ihr frommes Haupt zusammen, als ein unerwarteter Vorfall diese abwendete.

Von einer, sechs Stunden weit gelegenen Landstadt kam oftmals ein Schreiner hieher, um in der an die Fruchtmühle stossenden Sägemühle Bretter zu kaufen. Meister Ehrhard war ein ernsthafter ältlicher Mann, dem ein redliches, durch harte Proben gegangenes Gemüth an der Stirne geschrieben stand. Seine Eltern hatten unter mancherlei Gebrechlichkeiten ein hohes Alter erreicht, für dessen Bedürfnisse sein Erwerb kaum hinreichend gewesen war. Wie er als ein rüstiger junger Mensch von der Wanderschaft zurückgekommen war, hatte er sein Auge auf ein Mädchen geworfen; sie war aber arm, und bei seines Vaters Gesundheitsumständen lag sogleich

alle Arbeit auf ihm allein. Nachdem er einige Jahre gewartet hatte, ſtarb das Mädchen an einem hitzigen Fieber. So half ihm niemand tragen, und er blieb achtzehn Jahre mit unermüdeter Geduld und Entſagung die Stütze ſeiner Eltern, bis ſie nach langen Leiden Ruhe im Grabe fanden.

Wenn der Mann auf die Mühle kam, wurde ihm, nach dem althergebrachten Brauch, während man den Handel abſchloß, in der Wirthſchaftsſtube ein Glas Wein vorgeſetzt, und es geſchah auch wohl, daß er ſich mit an den Mittagstiſch ſetzte. Er hatte öfters Deborah aufmerkſam angeſehen, zuweilen auch einen Augenblick freundlich ſtill mit dem Kinde geſpielt. Als er einſt die Müllerin gefragt hatte, ob das Mädchen eine Verwandtin von ihr wäre, erzählte dieſe mit zart ſchonender Kürze was ſie damals — denn es war vor der Erklärung auf dem Bodenkämmerchen — von Deborahs Schickſal vermuthete, und hielt ſich mit Wohlgefallen bei dem Lobe ihrer guten Eigenſchaften auf.

Jetzt erſchien eines Morgens Meiſter Ehrhard auf der Mühle, um einen neuen Handel zu ſchließen. Nach abgethanem Geſchäfft — Deborah war nicht zugegen — fieng er an, der Müllerin ſeine häusliche Lage auseinander zu ſetzen, und erklärte endlich, daß er nun wohl wünſchte, den Reſt ſeines mühſeligen Lebens

durch eine glückliche Ehe zu versüßen; eine reiche, schöne Frau könne er nicht freien; er sey selbst nicht reich, nicht mehr jung, nicht lustig; er müsse lieber suchen, ein armes Mädchen glücklich zu machen, die ihm dafür danken würde — und ein solches Mädchen glaubte er in Deborah finden zu können, wenn sie anders, wie er auf ihr gutes Gesicht wohl schwören möchte, sich nichts anders vorzuwerfen habe, als die unehliche Geburt ihres Kindes, für das er übrigens in dem Falle auch sorgen werde.

Jakob hatte dieß alles in heftiger Bewegung mit angehört, und eilte plötzlich, zur großen Freude seiner Mutter, aus dem Zimmer. Die Müllerin sah in dem Vorfall eine unmittelbare Fügung der Vorsehung; doch stand sie einen Augenblick an, ob sie nicht Deborah rathen sollte, ihre Geschichte zu verschweigen, da der Mann ihr den vermeinten Fehltritt zu gute hielt, und er doch vielleicht nicht genug aus der Wahrheit seyn möchte, um ihrer Unschuld Glauben beizumessen. Sollte sie aber dem Mädchen zu einer Lüge rathen? Ihre Frömmigkeit in Versuchung führen? Sie verleiten, ihr künftiges häusliches Glück auf den lockern Grund der Unwahrheit zu bauen?

Diese Zweifel ergriffen und verwirrten die gute Frau, so daß sie nicht vermochte, sogleich zu antworten, sondern ängstlich die Hände fal-

Digitized by Google

tete. Am deutlichsten wurde endlich in ihr die Vorstellung, daß ihre liebe Deborah versorgt und dem Elend entrissen, daß ihrem Sohne die Versuchung zu neuem Frevel aus dem Wege gerückt werden könnte; sie brach in Thränen aus, und rief fast unvernehmlich: dafür würde Euch Gott lohnen!

Meister Ehrhard bat sie, da er Eile habe, und sein Vorhaben ihr zu gefallen scheine; nun das Mädchen zu rufen. — Ach nein, nein! sagte sie; erst muß ich Euch noch Vieles erzählen — ja ich muß! Gebe nur Gott, daß es zur guten Stunde sey. — Ihr habt so redlich an Euren Eltern gehandelt, Ihr müßt ein braver Mann seyn. —

In diesem Augenblick trat Deborah herein, mit Hannah auf dem Arm. Das Kind hatte ihr im Spielen die Haube abgezogen; ihre langen blonden Haare hiengen über den sittsam bedeckten Hals; wie sie den fremden Mann erblickte, strich sie beschämt die Haare von der weissen Stirne, und schlug ihre großen blauen Augen nieder. Es war ein eigenes Zeugniß der Wahrheit, auf den Armen des blonden, zarten Mädchens das große starke Kind, mit auffallend schwarzen Haaren und Augen, und einem Gesicht, dessen ganzer Schnitt auszusprechen schien, das Kind sey dem Mädchen fremd. Die Müllerin stutzte bei dem Anblick; nach einem kurzen Besin-

Digitized by Google

nen sagte sie, wie durch eine plötzliche Eingebung, gegen den Meister gewendet: da seht einmal — gleicht ihr dieses Kind? kann man sie für seine Mutter ansehen? Und so ist es auch, lieber Meister; Deborah ist ein unschuldiges Mädchen, ihr sollt alles erfahren.

Deborah stand wie versteinert. Der redliche Freiwerber, der die verworrenen Reden der Müllerin nicht begriff, aber auch kein Arg daraus hatte, bot dem Mädchen freundlich die Hand, und machte ihr mit kurzen Worten seinen Antrag — ihr Kind, setzte er hinzu, könne sie bei sich behalten und ehrbar erziehen; er trachte nach einer Frau, die ihn mit Liebe trage, und darum sey es ihm recht, auch etwas für sie thun zu können.

Wechselsweise erröthend und erblassend hörte Deborah dieß an. Sie hatte den Mann als einen guten Sohn und fleißigen Handwerker rühmen gehört; sie konnte sich nicht verhehlen, daß eine solche Verbindung ein grösseres Glück wäre, als sie jemals hatte hoffen dürfen — zwar regte der schlichte, nüchterne Antrag Gefühle und Bilder auf, die ihr selbst unbewußt in ihrem innersten Herzen schlummerten, und ein geheimer Schauder ergriff sie; doch kamen ihr die frühen Begriffe ihrer Erziehung so schnell zu Hülfe, daß sie dessen Sinn nicht einmal zu ergründen strebte: überzeugt von dem hohen Ursprung eines Ver-

falls, der ihr in der äußersten Hülflosigkeit so unerwartet Rettung darbot, durchdrungen von der Heiligkeit des Bandes, welches dieser Mann mit ihr anzuknüpfen gedachte, war die Nothwendigkeit, seine Gesinnungen auf die gefährliche Probe der Entdeckung ihres Schicksals zu setzen, bald ihr einziger Gedanke. Dieses Geschäfft hatte inzwischen die Müllerin bereits übernommen. Wie Deborah aus ihrem Nachdenken erwachte, erkannte sie in dem halbleisen, lebhaften Geschwätz der guten Alten die mütterliche Treue, die ihrem Entschluß, als dem einzig rechten, zuvorkam, und ihrer bescheidnen Furchtsamkeit die schwere Ausführung ersparte. Sie stand da, so zitternd, und doch so gefaßt, wie an jenem Tage vor der Obrigkeit in Z., als man ihr Verweisung und Elend ankündigte.

Das ist wunderbar! sprach Meister Ehrhard, nachdem er die Erzählung der Müllerin vernommen hatte. — Aber ich meine, es sey unmöglich, daß man alles Gute üben, und dabei einer so argen Sünde wie Lug und Trug schuldig seyn könne. — Glaubt die Jungfer, ein gottgefälliges und glückliches Leben mit mir zu führen, so wollen wir das arme Kind, das niemanden angehört, stets als ein Geschenk von Gott ansehen, und es als ein solches halten. Denn er mußte es einer sonderlichen Liebe würdigen, daß er es auf so wundervollem Wege diesen Händen übergab. —

Er

Er küßte mit freundlichem Ernſt Hannahs Stirne. Ueber alle Erwartung befriedigt, drang die Alte mit wohlmeinender Ungeduld auf Deborah ein. Dieſe weinte ſanft, und gieng mit ſich und Gott zu Rathe. Indem ſie den reinen Blick betend gen Himmel hob, reichte ſie endlich dem Manne das Kind hin. Wollt Ihr, ſprach ſie mit leiſem Tone, das arme Geſchöpf mit mir zugleich aufnehmen, ſeyd Ihr überzeugt, daß ich unſchuldig bin wie ſie, rein von Sünde und Betrug in allem was ſie angeht — wohl, ſo danke ich Euch für Euer Anerbieten, und ich will aus meinen geringen Kräften mit Gottes Hülfe trachten, Euch ein gutes Weib zu ſeyn — habt aber Geduld mit mir, denn ich bin lange ſehr unglücklich geweſen — ach, ich bedürfte mehr eines Vaters, eines guten treumeinenden Vaters, als eines Gemahls!

Meiſter Ehrhard hätte als einziger Sohn den ganzen kleinen Haushalt ſeiner Eltern geerbt; er konnte alſo ſeine ſchöne, traurige Braut ſehr bald heimführen, und die Müllerin hatte vollauf zu thun, um mit der kleinen Ausſteuer, die ſie in der Freude ihres Herzens ihrer lieben Tochter zudachte, ſchnell genug fertig zu werden. — Seine traurige Braut: das war Deborah wirklich! Sie brachte ihrer Lage und der Heiligkeit ihrer Pflichten gegen Hannah ein großes Opfer. Fremd waren ihr die gewöhnlichen Ver-

hältnisse des Handwerkerstandes, in welche sie jetzt als Hausfrau treten sollte; denn in dem abgesondert frommen Wandel ihrer Eltern fanden diese Verhältnisse keinen Raum. Die Erziehung in *berg hatte ihr zwar keine Kenntnisse, aber eine Sanftheit der Sitten, eine Gewohnheit von Ordnung und Sauberkeit gegeben, mit denen so Manches in ihrer künftigen Lebensart wenig zu harmoniren versprach. Der Umgang mit August — ach, ängstlich floh sie die Erinnerung an jenen Zeitpunkt! — hatte ihr Herz gebildet, und der Verstand bleibt in solchen Fällen nicht dahinten. Ihr Unglück hatte, mit ihrer Kraft zu dulden, ihr Nachdenken geübt, und sie sogar Menschenkenntniß gelehrt. Auch ihre religiösen Begriffe hatte die Nothwendigkeit gemildert und geläutert, indem sie ihr die äussern Formen entrückte, auf welche ihre Glaubensgenossen sich so sehr einschränken, und selbst Jakobs Bekanntschaft, seine Erzählungen von seinen Reisen, aus seinen Büchern, waren nicht ohne Nutzen für sie gewesen. In sich selbst vollendete sich so das stille Gemüth, wie dem verborgenen Veilchen die Schätze des Himmels und der Erde zu süßem Wohlgeruch und anspruchslosem Reize wuchern.

Jakob vernahm die Nachricht von dem Handel, den Meister Ehrhard dießmal abgeschlossen hatte, mit finsterm Stillschweigen. Er

wurde seitdem täglich rauher und unzufriedener. Noch ehe Deborah das Haus verlassen hatte, erklärte er seiner Mutter, er wünsche sich mit ihr zu setzen, ihr die Mühle zu überlassen, und in der Stadt einen Kornhandel anzufangen. Die Mutter willigte ein; sie nahm seine beiden Kinder zu sich, erzog sie treu, und ließ ihnen späterhin ihr ganzes Vermögen. Jakob, dem es an keiner von den nöthigen Kenntnissen zu seinem Handel fehlte, trieb ihn mit der Thätigkeit eines Menschen, der in dem Drang der Arbeit sich selbst vergessen will; er reiste, erwarb, häufte Geld an, ohne Freude, ohne Liebe, und als man ihn für einen Mann von mehreren Tausenden schätzte, fand man ihn eines Morgens todt auf seinem Zimmer. Es hieß, eine Flinte, die ohne sein Wissen geladen gewesen, wäre ihm, indem er sie putzen wollte, in der Hand losgegangen.

Zu H., im altväterischen Häuschen, das Meister Ehrhard, mit allen Erfordernissen eines kleinen bürgerlichen Haushalts versehen, geerbt hatte, lebte nun Deborah mit ihrem Manne. Ihr richtiger Verstand schätzte die Vortheile, die ihre Lage ihr gewährte; es fehlte ihr nicht an Kraft, ihr Herz zu beschwichtigen, und ihr Tagwerk mit klugem und treuem Eifer anzugreifen.

Sie hatte Schwierigkeiten zu bekämpfen. Meister Ehrhard wollte zwar Hannah für sein angenommenes Kind gelten lassen, aber der übeln Nachrede konnte damit nicht gesteuert werden, und wie die Nachbarn aus dem unveränderten Haushalt abnahmen, daß Deborah ihrem Manne nichts mitgebracht haben müsse, nahmen sie keinen Anstand, den Meister für einen Gecken zu erklären, der sich in ein schönes Lärvchen vernarrt hätte, und schon dafür bestraft werden würde. Die Nachbarn irrten sich: das war natürlich; sie kamen aber von ihrem Irrthum zurück, und das thun Nachbarn nur im äussersten Nothfall. Dem Meister schien es täglich besser zu gehen. Deborah war die Sanftmuth, die Ordnung, die Thätigkeit selbst. Mit der strengsten Einfachheit verband sie eine stete Reinlichkeit, wie man sie an Weibern ihres Standes kaum in den Augenblicken, wo sie den Weg zur Kirche antreten, zu sehen pflegt. Es wurde kein neuer Hausrath angeschafft; aber durch tägliche Aufmerksamkeit und zweckmäßigen Gebrauch schienen die alten Kästen und Schränke nach einem Jahre neu geworden zu seyn. Frau Ehrhard stand vor Tage auf, und kehrte den Boden der Werkstatt. Freundlich schien die Sonne durch die rein gewaschenen Fenster auf die sauber weissen Umhänge des Betts, und selbst in Deborahs Küche hätte ein ästhetisch-ökonomisches Kenneraug

ungestraft jeden Winkel ausspähen dürfen. Immer häuslich, sittsam, höflich, immer eifrig, alle Gebräuche des Orts zu beobachten, wenigstens gegen keinen merklich zu verstoßen — ein solches Betragen überwand auf die Länge die gefaßten Vorurtheile. Es war kaum ein Jahr verflossen, so fieng man an, in der Kirche Deborah freundlich zu grüßen; dann kam bald diese bald jene Nachbarin, bat bald um diesen bald um jenen Dienst, und fand stets dieselbe sanfte bescheidene Bereitwilligkeit; wo bei irgend einem Unglück, einem erkrankten Hausgenossen, einem betrübten Todesfall, Trost oder Hülfe Noth that, da half und tröstete Deborah: da, und nur da, mochte sie wohl auch ungerufen erscheinen, wenn ihr Gefühl ihr sagte, daß ihre Erscheinung wohlthätig seyn würde.

So verpflanzte nach und nach Deborah den schwesterlichen Geist ihrer Jugendjahre auf einen Boden, wo sonst nur Neid, Klätscherei, und alle die gemeinen Schwächen gemeiner Menschheit zu gedeihen pflegten, und er trug hier mehr und edlere Früchte, als er im leeren Einerlei einer ihrer Gemeinden getragen hätte. Von ihrem Manne genoß sie die ruhig tiefe Anerkennung ihres Verdienstes, die in diesem Verhältniß sie am meisten beglücken mußte, und indem sie immer mehr Ursachen fand, ihn zu achten, gewährte ihr die Ueberzeugung, daß

Digitized by Google

er seinen Zweck, Versüßung der letzten Hälfte eines mühevollen Lebens, ganz bei ihr erreicht fühlte, reichen Lohn für alles was sie that.

Ihre Ehe blieb fünf Jahre ohne Kinder. Hannah wuchs unterdessen im Glauben, bei Vater und Mutter zu seyn, auf, und der gute Ehrhard liebte sie wirklich so väterlich, daß er oft zu seiner Frau sagte: wenn der Himmel seinen sehnlichsten Wunsch erfüllen, und ihnen Kinder schenken sollte, so sollte Hannah dennoch stets gleiche Rechte mit ihnen genießen. So war ihr denn, mochte ihre Geburt seyn welche sie wollte, zum Ersatz für die Unsicherheit dieser Geburt, die ihr Loos auf immer bleiben sollte, das Glück beschieden, Kind der Liebe in einem schöneren, sittlicheren Sinne zu seyn. Sie mochte volle sechs Jahre alt seyn, als Deborah selbst Mutter ward, und nun lernte, daß Mutterliebe doch noch ein anderes Gefühl war, als das innige Mitleid, das Band des Unglücks und der Hülflosigkeit, das sie so fest an Hannah geknüpft hatte. Aber ihre Empfindung für diese wurde darum nur zärtlicher und besonnener: sie mußte sie ja für die unaussprechliche Liebe entschädigen, die nur ihr eigenes Kind ihr einflößte, und die niemals der armen Hannah hatte zu Theil werden sollen. Auch in ihres Mannes Herzen sprach, ohne daß er so fein wie Deborah empfand, die Stimme der guten

Digitized by Google

Menschheit zu vernehmlich, als daß er nicht bedacht gewesen wäre, seinen ersten Liebling durch keine Hindansetzung zu kränken.

Uebrigens trieb es der gute Mann mit seiner kleinen Christel — die Müllerin hatte das Kind aus der Taufe gehoben — fast bis zur Abgötterei. Wenn sie wachte, mußte ihre Wiege in der Werkstatt stehen, oder ihre Mutter sich mit ihr da aufhalten; schlief sie in der Nebenkammer, so schmierte er fleißig die Sägen ein, damit sie nicht knarrten, und lehrte die Gesellen, den Hobel leichter und leiser führen. Er gedachte nicht, daß es „ein irdenes Gefäß" war, dem er so viel Liebe zuwandte. Die kleine gedieh und wuchs heran, als eine epidemische Krankheit sie befiel, und eine Auszehrung zurückließ, an welcher sie im achtzehnten Monat starb.

Deborah war im Leiden und Verlieren geübt; hätte aber ihres Mannes Verzweiflung nicht ihre ganze Kraft aufgefordert, ihm mit dem Beispiel frommer Ergebung voranzugehen, sie würde diesem Schmerz nicht widerstanden haben. Der unglückliche Vater sah im Tode seiner Christel dem Tode aller seiner Hoffnungen und Freuden entgegen, er haderte mit Gott, er forderte Hülfe vom Arzt, als müßte ein ernster Wille Mittel finden, das entfliehende Leben aufzuhalten. Mit des Kindes letztem leisem Hauch

Digitized by Google

fiel seine Heftigkeit. Weich wie ein Weib, still, unbeschäfftigt, schlich er gleichsam mechanisch um die Leiche her. Es ward spät, er beredete die von Nachtwachen und Schmerz entkräftete Deborah sich niederzulegen, während er bei der kleinen Todten wachen würde. Nachdem sie ein paar Stunden geruht, gieng sie wieder in die Stube, wo sie die Kleine bis auf das Hemd entkleidet, die Händchen auf der kalten Brust gefaltet, in ihrer Wiege gelassen hatte. Wie sie die Thüre öffnete, hörte sie, daß ihr Mann sich schnell von der Wiege entfernte, und in einem Winkel niedersetzte. Sie findet das Kind nicht mehr in der ruhig frommen Stellung: der Kopf hängt zur Seite, die Händchen liegen entfaltet. Erschrocken blickt sie auf den Vater, auf die Todte, und ruft: Gott! was ist geschehen? — Der Vater schluchzt aus seinem Winkel und ringt die Hände; endlich sagt er: ach, ich konnte sie nicht so liegen sehen, ich habe sie in meinen Armen herumgetragen — sie kann, sie kann nicht todt seyn.

Statt mit der Zeit abzunehmen, wurde sein Schmerz Krankheit, die an seinem Leben nagte. Eine unheilbare Schwindsucht führte ihn langsam dem Grabe zu. Seine Frau pflegte ihn mit unermüdeter, zärtlicher Sorgfalt; Hannah, die jetzt anfieng, vernünftig zu werden, kam fast nicht von seiner Seite. Er warf es

ſich vor, einem vergeblichen Kummer zu unterliegen, der dieſem Kinde, dieſem guten Weibe ihre Stütze entzog; aber er vermochte nicht, den Feind zu überwinden.

Nach einer glücklichen, frommen, achtjährigen Ehe ward Deborah Wittwe im acht und zwanzigſten Jahre. Der Sterbende ſorgte oft in den letzten Tagen, was aus ihr werden würde; er hatte ſie durch ein Teſtament zu ſeiner Erbin eingeſetzt: nun rieth er ihr, ſich, wie die Handwerkerswittwen thun, einen fleißigen Geſellen zum zweiten Mann auszuſuchen, und das Gewerb fortzuſetzen. — Hörſt Du dann den Hobel klappern, ſagte er, ſo denkſt Du an mich — ach, es wird Dich aber niemand lieben wie ich, und keiner iſt Deiner werth! Ich war es auch nicht. Wohl weiß ich, daß Du nicht in meine arme Werkſtätte gehörteſt. Wie hoch Dich Gott auch erheben möchte, Du würdeſt überall eine der Beſten ſeyn. Er lohne Dir's, daß Du mich darum nicht verachteteſt, weil ich nichts hatte als mein treues Herz!

Und dieſes treue Herz verdiente die aufrichtigen Thränen, die Deborah um ſeinen Verluſt weinte! Sie verkaufte das Haus und das Handwerkszeug, bezog eine gemiethete Wohnung, und ſuchte, da ſie um Hannahs willen ihr geringes Einkommen zu vermehren wünſchte, ſich einen Erwerb durch Nadelarbeit zu verſchaffen. Sie

ließ die Kleine unter ihren Augen unterrichten, und sparte keine Kosten dabei. Das Ohngefähr führte ihr einen einsichtsvollen Lehrer zu, so daß sie an der Seite des zehnjährigen Mädchens selbst um manchen neuen Begriff reicher wurde, manche Vorstellung ihrer früheren Jahre verbessern lernte.

Das Haus der Obristin von Danner war eines von denen, welche ihr öfters Arbeit gaben. Die Obristin, eine sanfte, gebildete Frau und eine gute Mutter, hatte Deborah zu unterscheiden gewußt; sie sprach gern mit ihr, sie interessirte sich für sie und für ihre Hannah, deren sittsames, anständiges Wesen, deren frühe Geschicklichkeit sie ihren eigenen Kindern zum Beispiel aufzustellen pflegte.

Eines Tages sagte ihr die Obristin: ein genauer Freund ihres Mannes, dessen Gesundheit und Gemüthsruhe durch häuslichen Kummer gelitten, wolle den Sommer in dieser Gegend zubringen, und habe ein Gartenhaus in der Nähe der Stadt gemiethet; er wünsche eine anständige Person zur Haushälterin für die wenigen Monate, er werde sie sehr gut bezahlen, und sie könne für den geringeren Dienst eine Magd miethen. Nach ihrer Meinung war dieß eine vortheilhafte Gelegenheit, die Deborah wohl mitnehmen könnte, so wie sie ihrerseits den ihr gegebenen Auftrag nicht besser zu besorgen wüßte, als wenn sie dem Freunde ihres

Mannes eine Person wie sie zuwiese. Deborah hatte einige Bedenklichkeiten: sie konnte indeß ihre Kunden verlieren, sie besorgte, Hannah vernachlässigen zu müssen. Aber Frau von Danner stand für hinlängliche Entschädigung, und versprach ihr, daß sie Hannah würde zu sich nehmen dürfen; der Haushalt eines einzelnen Mannes, eines Kranken, würde ihr Zeit genug lassen, in diesem Stücke nichts zu versäumen.

Man kam wegen den Bedingungen überein; die Ankunft des Fremden verzögerte sich aber einige Wochen. Die Obristin sagte zu Deborah, daß ihr Mann unruhig darüber wäre; er fürchtete, daß sich die Gesundheitsumstände seines Freundes verschlimmert hätten. An einem Abend endlich ließ sie Deborah rufen: der Fremde war ohne vorläufige Nachricht, und sehr krank angelangt. Deborah eilte hinaus. Sie fand Bediente, welche Gepäck hereinbrachten; der Obrist rief ihr entgegen, sogleich des Fremden Bett zurecht zu machen. In dem Zimmer, wo das Bett aufgeschlagen war, saß ein Mann, in einen Oberrock gehüllt, mit sehr erhitztem Gesicht, auf dem Sofa. Der Obrist redete ihm zu, sich ruhig zu halten; ein Arzt stand neben ihm, und schien ihn etwas besorgt zu beobachten. Sobald alles in Ordnung war, führte man ihn, ungeachtet er sich heftig weigerte, zu dem Bett. Deborah, betroffen und beschämt, wollte das

Zimmer verlassen, als der Obrist einen Dienst von ihr verlangte. So wie der Kranke sie erblickte, rief er wild: Fort! Nur kein Weib! Ich will kein Weib sehen. —

Deborah fuhr erschrocken zurück. Doch wurde sie nun gewahr, daß der Kranke fantasirte. Als er seine Augen auf ihr Gesicht heftete, ließ sein Widerstand nach; er blickte noch einmal hin, schien nachdenkend zu werden, und ließ sich zu Bette bringen. Seine fieberhafte Unruhe dauerte die ganze Nacht; Deborah verließ ihn nicht: er schien jede Dienstleistung bereitwilliger von ihr anzunehmen, als selbst von seinem Freunde. Ein paarmal betrachtete er sie aufmerksam; dann folgte ein neuer Paroxismus. Seine Fantasien drehten sich um beleidigte Ehre, eine treulose Frau, einen von ihm getödteten Liebhaber dieser Frau.

Gegen Morgen ließ das Fieber nach; es folgte tiefe Ermattung: der Kranke fieng endlich an zu schlummern. Der Obrist verließ ihn nun auf einige Stunden; des Fremden Bedienter, müde von der Reise, schlief auf einem Stuhle ein: jezt erst hatte Deborah Zeit, sich zu sammeln; es war ihr bei dem Gedränge, der Wildheit des Kranken, der ganzen ungewohnten Szene, bisher gewesen wie im Traume. Sie saß still am Fenster, und sah den Morgen anbrechen. Der erste Sonnenstrahl fiel auf das

Digitized by Google

Krankenbett, das tief in dem großen Zimmer stand. Indem sie den Laden schloß, blickte sie, um das Licht zu berechnen, schärfer auf den Kranken. Ihr Herz fieng an zu klopfen; sie trat näher: die gestern im Fieberanfall entstellten, gespannten Züge bildeten jetzt eine ganz andere — eine bekannte Gestalt — Sie glaubte — es war — er war es — August!

Sie hatte Mühe, sich zu überzeugen, daß sie wachte. Sie kehrte zitternd an ihren Platz zurück. Was sie in ihrer ersten Jugend für ihn empfunden hatte, trat nach und nach vor ihre Seele. Sie hatte seitdem sich und die Welt besser kennen gelernt, aber sie hatte nie mehr geliebt, ihr Herz hatte nach ihm kein Mann besessen. Hundert Erinnerungen, hundert Besorgnisse und Zweifel bestürmten sie wechselsweise. Beschämt wollte sie entfliehen, ehe er sie etwa erkannte, und da war keine Zeit zu verlieren, denn schon mochte eine Ahnung in ihm aufgestiegen seyn, als sich bei ihrem Anblick seine Wuth so schnell legte. Aber er war unglücklich, er war krank, bedurfte Pflege, und wer konnte ihn besser pflegen als sie? Zudem, womit konnte sie sich bei der Obristin rechtfertigen, wenn sie ihre Zusage brach? Manche andere Vorstellungen, im Hintergrund ihres Herzens sich regend, mischten sich in den Kampf; ihr niederer Stand, die Jahre, die seit jenen Zeiten ihrer Jugend

blüte verflossen waren, ihre Wittwenschaft. — Unterdessen bewegte sich der Kranke. Er wachte mit Fieber wieder auf. Den Tag brachte er ohne sonderliche Hitze, aber fast besinnungslos zu; gegen Abend stellte sich das wilde Fantasiren wieder ein. Deborah verließ sein Bett nicht. Mit jeder Stunde nahm ihre Angst, ihre Unentschlossenheit — ihre Zärtlichkeit zu. Der gegenwärtige Augenblick floß mit den längst vergangenen zusammen, sie fand in den zerstörten Zügen immer mehr das Gesicht wieder, das einzige, auf welchem ihr Auge jemals mit Liebe geruht hatte.

Am Abend war sie einen Augenblick aus dem Zimmer gegangen. Der Obrist wollte ihm Arznei reichen, er widersetzte sich, und war im Begriff, aus dem Bett zu springen. Sein Freund rief um Hülfe; der Bediente und Deborah eilten herbei. Von Schrecken überwältiget, wie sie ihn wüthend ringen sah, schlang sie ihre Arme um ihn, und da er sich heftig von ihr loswand, stürzte sie sich auf die Kniee, und flehte mit gefaltenen Händen Gott um Hilfe. Plötzlich hielt der Kranke still, sah sie erstaunt an — Deborah, rief er endlich, Deborah! — blickte betäubt im Zimmer umher, und sank erschöpft zurück.

Die Umstehenden verstanden diesen Auftritt so wenig, wie die Fantasien, welche nunmehr

Digitized by Google

den Kranken beschäftigten. Es waren Erinnerungen aus jenen Tagen in Z., die Deborahs Herz mit unnennbarer Wehmuth erfüllten; es waren auch spätere Erinnerungen, aus denen sie abnahm, daß ihm ihr Schicksal nach seiner Abreise nicht unbekannt geblieben war. Sie selbst erkannte er aber nicht mehr, und so konnte sie ihre Gefühle, die freilich nicht ungemischt schmerzlich waren, vor denen verbergen, welche keinen Zusammenhang zwischen seinen irren Reden und der mitleidig besorgten Krankenwärterin ahneten.

Nach einigen angstvollen Tagen stellte sich eine Krisis ein, die ihn rettete, zugleich aber ihre Zweifel wieder rege machte. Den kindisch strengen Begriffen ihrer Jugend war ihr Verstand entwachsen, aber ach, er war gebildet genug, um ihre Gefühle in ihrer Lage für thöricht zu erkennen, und in den Gründen selbst, mit denen sie einen Theil ihrer Besorgnisse widerlegte, empfand sie etwas schmerzlich demüthigendes. War es nicht eine lächerliche, ja vielleicht eine verächtliche Täuschung, daß sie sich einbildete, dieser Mann, der von der Vergangenheit nicht einmal seinen Namen übrig behalten hatte — sie hörte ihn Schöneich nennen — würde nach eilf Jahren in der verblühten Bürgerswittwe die ohnedieß längst vergessene Deborah wieder erkennen? Seine Fantasien? — Ach, es waren ja nur Fantasien. — Und um ei-

nes so eiteln Wahnes willen sollte sie ihn verlassen, ihn während einer noch gefahrvollen Konvaleszenz einem gefühllosen Bedienten, einer gemietheten Magd überlassen?

So kämpfte und zweifelte sie; doch ohne einen Entschluß zu fassen. Indessen war sie aus dem Zimmer geeilt, sobald die Rückkehr seiner Besinnung entschieden gewesen war. Ihre freudige Rührung, ihr inniges Dankgebet, vertrugen ohnehin keine Zeugen. Man rief sie aber bald zurück; der Obrist, dem ihr Betragen am Krankenbett seines Freundes Achtung eingeflößt hatte, suchte sie selbst auf, und ermahnte sie, ihre lobenswürdige Sorgfalt fortzusetzen, da sein Freund deren mehr und ununterbrochener als je bedürfen würde. Nun war kein Zweifel, keine Wahl mehr; Deborah eilte hinein — doch nicht, ohne im Vorbeigehen einen Blick in den Spiegel zu werfen: ob sie auch unkenntlich — ob sie *verändert* wäre? —

Die Antwort, die ihr der Spiegel zurückgab, war nicht so beruhigend, als — sie es zu wünschen glaubte. Freilich war es jenes achtzehnjährige Mädchen nicht mehr, die im langen rothgewürfelten Kittel, eine weisse Schürze mit großem Brustlatz vorgebunden, im runden Herrnhutherhäubchen mit dunkelrothem Band, am Waschzuber stand, während August, an den Küchenschrank gelehnt, mit der Reitgerte spielend, ihre

ihre langen, hellbraunen Augenwimpern bewunderte, wie sie, die dunkelblauen Augen verschleiernd, die zarte Röthe ihrer Wangen hoben. Deborah war etwas größer wie damals; ihre etwas dunkleren Haare wurden von einer saubern Bürgerhaube weniger verhüllt; ihr Anzug war dunkler, aber knapper und weltlicher; ihr Wuchs war weniger zart, aber ihre Physionomie belebter; mit den langen, hellbraunen Augenwimpern, mit den dunkelblauen Augen war keine namhafte Veränderung vorgegangen — kurz, das schöne Mädchen war ein nicht weniger schönes Weib geworden, und das schöne Weib war vom Obristen nicht unbemerkt geblieben, und eben jetzt hatte er ihr einige freundliche Schmeicheleien gesagt, die ihre Schüchternheit, wieder vor August zu erscheinen, nicht verminderten.

Es war dunkel im Krankenzimmer; ein großer Schirm versteckte das Licht; niemand sprach ein lautes Wort. Dieser erste Abend und der ganze folgende Tag giengen so ruhig vorüber — daß es Augenblicke gab, wo Deborah beinahe darüber geseufzt hätte. Aber die Vorhänge waren ja auch so fest zugezogen, der Kranke war ja noch so schwach, sie selbst war ja so besorgt, immer hinter ihm bei'm Bett zu stehen.

Einmal fieng er an, sich mit seinem Freunde zu unterhalten. Er sprach von dem Gesicht,

das er im Fieber gehabt, von der schönen Jugendzeit, in welche er sich dadurch versetzt gefühlt hatte. Er erzählte von Deborah, von ihrer Unschuld, von dem Unglück, das sie in Z. betroffen. Der Obrist lachte. August rief, mit so heftigem Unwillen, daß ihn sein Freund durch Händedruck und Gebehrden zu besänftigen suchte: Nein, Danner! Sie war unschuldig, unschuldig wie ein Engel, aber meine jugendliche Unvorsichtigkeit gab den boshaften Schildbürgern den Anlaß, sie zu verfolgen, zu unterdrücken — ach, ich Pinsel, ich war ja vor Schrecken zusammengefahren, als hätte ich ein Verbrechen begangen, über den einzigen Kuß, den ich — nicht einmal von ihr erhielt.

Deborah hatte ein Tischgen mit Gläsern, Arzneien und dergleichen, abzuräumen; in der peinlichsten Verlegenheit warf sie um, zerbrach, und wollte, ausser Stand es länger auszuhalten, hinaus eilen, als der Obrist erschrocken sie zu Hülfe rief. Die ungewöhnliche Anstrengung des Redens hatte den Kranken so angegriffen, daß er ohnmächtig geworden war. Man brachte ihn wieder zu sich; der Obrist verbot ihm mit freundschaftlichem Ernst, wieder von seinen Jugendabentheuern und seinen Fieberträumen zu erzählen.

Geschäfte riefen nun den Obristen auf einige Zeit ab; er kündigte seinem Freunde den Besuch

Digitized by Google

seiner Gemahlin an, die ungeduldig sey, ihn kennen zu lernen. Sie kam wirklich noch am nämlichen Tage; Deborah mußte sie an das Bett führen. Nach den ersten Begrüßungen erhielt Deborah, zu ihrem großen Schrecken, von Schöneich den Befehl, einen Vorhang, ein Fenster zu öffnen. Wie sie gehorcht hatte, wollte sie sich in den dunkeln Theil des Zimmers zurückziehen; aber die Obristin rief sie zu sich, und fragte den Kranken, ob er es ihr nicht Dank wüßte, ihm eine so gute Pflege verschafft zu haben. In der Beleuchtung, in welcher sie jetzt stand, sah er sie zum erstenmal; er wollte sprechen: indem er aber seinen Blick auf sie heftete, fuhr er zusammen, und sah mit einem fragenden, irren Ausdruck bald auf die Obristin, bald auf Deborah, die dem gefürchteten Augenblick entgegenzitterte.

Er wird ohnmächtig! rief Frau von Danner, und unterstützte seinen sinkenden Kopf. Schluchzend, kaum fähig sich aufrecht zu erhalten, reichte ihm Deborah Hirschhorngeist. Er rafte sich auf, ergriff ihre Hand, die er lebhaft an sich zog. — So sind Sie es doch! Sie sind Deborah — Es war kein Traum, keine Fantasie — es war nicht der Nachhall eines Fiebertraums, was ich bei den leisen Tönen dieser Stimme, bei dem schattenartigen Vorüberschweben dieser Gestalt empfand.

Sie beugte sich still weinend über seine Hände, und bat ihn, ruhig zu seyn, sich zu schonen — sie freue sich, sagte sie mit kaum hörbarer, gebrochener Stimme, seiner Genesung; sie freue sich der Güte, mit welcher er ihrer gedenke.

Aber der erstaunten Obristin mußte der sonderbare Auftritt erklärt werden. Deborah that es so gut sie konnte: sie hatte den Herrn von Schöneich in Z. gekannt, sie hatte damals für seine Mutter gearbeitet, er hatte ihren armen Eltern Wohlthaten erzeigt. Frau von Damer hörte diese etwas mangelhaften Erläuterungen mit einem unmerklichen Lächeln an, aber ohne sich eine einzige Anmerkung zu erlauben, und als sie sich entfernte, zeigte ihre verdoppelte Herzlichkeit gegen Deborah, welches reine Interesse ihre schöne Seele an dem Auftritt genommen hatte.

Wie klopfte Deborahs Herz, als sie sich jetzt allein mit August sah! Er bat sie, an sein Bett zu kommen: er fühle, sagte er matt, daß er nicht sprechen dürfe; sie möchte ihm ihr Schicksal seit seiner Abreise nach W. erzählen. Sie fürchtete, ihn zu sehr zu rühren; sie scheute sich aber, ihm zu verrathen, daß sie eine so lebhafte Theilnahme bei ihm voraussetzte — nach einigem Zögern sagte sie bescheiden: Sie müssen jetzt ruhen, gnädiger Herr — ich habe wo-

Digitized by Google

nig zu erzählen; es gieng mir eine Zeit lang schlimm, jetzt geht es mir gut: ich arbeite, ich habe Frieden und Brod.

Frieden und Brod! O Deborah, so viel habe ich nicht! Ich habe keinen Frieden — wahrlich, ich hatte keinen, seit ich in jenem Wäldchen von Ihnen Abschied nahm. — Ich soll ja nicht reden, erzählen Sie mir also — erzählen Sie mir, wohin Sie irrten, nachdem die elenden Menschen Sie aus ihrem elenden Städtchen verwiesen hatten.

Herzzerreissend waren für Deborahs kindliches Gemüth seine Worte: ich habe keinen Frieden. — Und sie verstand den Frieden, der höher ist als alle Vernunft; sie hatte keinen Begriff von der leeren Unruhe, der Uebersättigung, die Schöneich unter diesen Worten verstand! Als er jetzt ihr trauriges, schimpfliches Schicksal erwähnte, schluchzte sie laut: Sie haben davon gewußt? — O das war schrecklich! — Aber Gott züchtigte mich, weil er mich liebte, und die Trübsal ist mir zur Freude geworden. —

Der Kranke blickte sie lächelnd an; er faßte ihre beiden Hände: Noch die Alte, Deborah? Wirklich möchte es Ihnen jetzt leichter werden, mich zu bekehren. —

Sie zog erröthend ihre Hände zurück; in dem Augenblick gieng die Thüre leise auf — es war Hannah, die furchtsam den Kopf durch

die Thüre steckend, rief: Mama, Mama! — Sie war schon eher ein paarmal im Zimmer gewesen, aber als Schöneich noch zu krank war, um sie zu bemerken. — Dieses Kind? sagte er mit lebhaft fragendem Blick — rufen Sie es herein, Deborah — ist es . . . .?

Mit einiger Eile erwiederte sie: Es ist das arme, verlassene Geschöpf, das die Vorsehung in meine Arme gab — ich habe keine Kinder. —

Und ihr Mann? — Man nannte Sie, dünkt mich. . . . .

Ich bin Wittwe, seit zwei Jahren —

Schöneich schwieg. Nach einigen Augenblicken, während deren er Worte zu einer neuen Frage zu suchen schien, sagte er: Liebten Sie Ihren Mann?

Deborah gab der Kleinen einen Auftrag, um sie zu entfernen. Die Frage hatte ihr zartes Gewissen getroffen; denn erst seit wenigen Tagen wußte sie, wie wenig sie ihren guten Mann geliebt hatte. Als sie nicht antwortete, wiederholte Schöneich: Deborah, liebten Sie Ihren Mann?

Ich verdankte ihm mein Glück, er war ein braver, treuer Mann — er war immer zufrieden mit mir. —

Das glaube ich, Deborah, das glaube ich. —

Digitized by Google

Wollen Sie das Gespräch heute nicht lieber lassen, gnädiger Herr? Sie sollen ja nicht reden. —

Nun wohl. — Aber morgen, nicht wahr, liebe Deborah, morgen sagen Sie mir mehr? — In der That, es ist mir, als sey ich wieder zurückgeschritten um die eilf Jahre. — Lassen Sie uns Freunde seyn! Sie haben sich ja über meine Genesung gefreut, und es hätte mir nichts wohlthätigeres begegnen können, als dieser Vorfall. —

Morgen kam, und viele Morgen folgten, und die gute unerfahrne Deborah wurde nicht gewahr, in welches Labirinth sie sich verwickelte. Sie erzählte ihm, und alles was sie erzählte, mußte sie interessanter und achtungswürdiger erscheinen machen. Er erzählte ihr — sie mußte oft zittern für das Leben, für die Seele des Mannes, den sie liebte, und den sie nicht fürchtete, weil er nie von Liebe sprach, weil sie nicht bedachte, daß es nicht der nämliche Mann mehr war, der vor eilf Jahren neben dem Sterbebette ihrer Mutter knieete.

Der Eindrücke, die damals auf ihn gewirkt hatten, wäre ein natürlich schlechtes Gemüth nicht empfänglich gewesen; aber er hatte sich ihnen mit dem Leichtsinn überlassen, der in schwachen Charakteren, so gut wie in bösen, Selbstsucht werden kann, und sie verschwanden schnell genug

im Wirbel der Geschäfte und der Zerstreuungen einer großen Stadt. Anfangs mochte ihn wohl bei den glänzenden Modeschönheiten, oder bei den knapp geschnürten Grisetten, eine Sehnsucht anwandeln nach Deborahs hoher, reiner Stirne, nach ihrem frommen, liebevollen Blick. Was aber der Umgang mit der Welt nicht sogleich bei ihm abrieb, das vertilgte dann vollends der Ehrgeiz. Er knüpfte in W. bedeutende Konnexionen an, die den Reichthum und den Kredit seines Hauses schnell vermehrten, und eine Heirath mit der einzigen Tochter eines der ersten dortigen Handelshäuser sollte ihm eine noch glänzendere Bahn öffnen. Die junge Dame, die man ihm vorschlug, hatte ihn durch alle Vortheile, welche Pracht, Mode, Koketterie, einem artigen Mädchen verschaffen können, geblendet. Sie gehörte zu den weiblichen Geschöpfen, denen man nie Betrug Schuld geben kann, weil alle ihre Künste nur Augen und Sinne, nie aber das Herz zu bestricken trachten. Ruft also einst ein Gatte Wehe über ein solches Weib, so kann sie ohne ihre glänzende Larve durch den trüben Schleier der Reue und der Theilnahme zu verdunkeln, ein kaltes: tu l'as voulu, hinwerfen, und sich ungestört ihren leeren Freuden überlassen. August vergaß, die Möglichkeit eines solchen Augenblicks zu berechnen. Ein vornehmes Haus, ein gekaufter Adelsbrief, ein neuer Name:

das alles verdankte er seiner Frau, und er führte sie im Triumph zu seiner Familie nach S*. Auch nach Z. kam er auf dieser Reise; seine Mutter war zwar nicht mehr dort, aber ein Bruder, der vor ein paar Jahren geheirathet hatte.

Er fand Geschäfte in Z., die sich nicht so schnell abthun liessen. Für seine Frau war der Abstand zwischen dem kleinen Z., und dem rauschenden W., zum Umkommen vor Langweile, und die Langweile machte sie nicht liebenswürdig. Ihm bot sich hier auch ein Kontrast dar, der nichts erfreuliches für ihn hatte: sein Bruder hatte eine sehr glückliche Wahl getroffen, seine Schwägerin war ein gebildetes und gutes Weib, ihr Haus eine kleine Welt von stillem Familienglück und einfachen gesellschaftlichen Freuden. Dem armen August erschien jetzt seine Ehe in dem Lichte, wie etwa ein Theater, wenn die künstliche Erleuchtung plötzlich verschwände, und das helle Sonnenlicht auf die Dekorationen fiele.

Es war ihm anfangs nur unbehaglich zu Muthe, aber in der Unbehaglichkeit brütete er so lange, bis er sich unglücklich fühlte. Ein Umstand kam hinzu, der seine unangenehmen Empfindungen vermehrte. Wen die Welt hingerissen hat, den befällt leicht eine besondere Sehnsucht, das Andenken früherer, besserer Gefühle wieder in sich zu erwecken, und sich gleich-

Digitized by Google

sam damit zu entsöhnen. August hatte seinen Bruder nach Deborah Stein gefragt; dieser war damals noch nicht in Z. gewesen, und wußte nichts von ihr. Alles Gesinde im Hause war neu, niemand hatte Deborah Stein gekannt. Sobald er einen freien Augenblick hatte, gieng er selbst in die Gasse, wo sie gewohnt hatte — aber Peter Steins Häuschen, und das Haus der alten Nachbarin, die ihre Magd zur Todtenwache geschickt hatte, waren niedergerissen: ein neues stand an der Stelle dieser beiden. Nach sechs Jahren alles verschwunden, bis auf den Schauplatz seiner Liebschaft! — Unwillkührlich gerührt wandelte er über den Kirchhof, dem Thore zu, das zu dem Wäldchen führte, wo er Deborah zum leztenmal gesehen hatte. Er hörte sich freundlich bei seinem Namen grüßen. Es war der Todtengräber, der hier eben seinem Amte oblag — der nämliche, welcher in jener Nacht bei des alten Steins Leiche gewacht hatte.

August blieb bei dem alten Manne stehen, der ihn von seinem ehemaligen Aufenthalt her erkannt hatte, und mit launig gutherzigem Wesen ein Gespräch mit ihm anknüpfte. Es fiel ihm bald ein, diesen Menschen nach Peter Stein zu fragen. — Der! — der schläft schon lange! da — er stieß mit der Schaufel einen Todtenknochen fort — das mag ihm vielleicht gehört

haben, denn hier hab ich ihn eingescharrt, es können wohl bald sechs Jahre seyn. Der Kirchhof ist so klein! man kann den armen Teufeln keine Ruhe im Tode lassen. — Aber wahr ist's, der Kirchhof ist der wahre Stall, wo der geduldigen Schaafe viele hineingehen!

August war bei den Worten des Mannes, und der Bewegung die er machte, unwillkührlich zurückgeschaudert. — Und was ist aus der Tochter geworden? fragte er jetzt mit erzwungener Kälte.

Das wissen Sie nicht? Des Alten Ton und Blick hatten etwas Misbilligendes, das aber August nicht verstand.

Ich war seit sechs Jahren nicht hier, antwortete er.

Nun — sie ist mit ihrem Kinde des Landes verwiesen. Die arme Dirne! Es war hart — Ich glaube nicht, daß sie es lange überlebt hat. —

Er schaufelte eine Weile ernsthaft fort, ohne sich nach August umzusehen, der höchst betroffen da stand. Endlich rief dieser: Sagt an, Alter! was ist das mit dem Mädchen? Was ist geschehen? Sie war ja fromm und unschuldig wie ein Engel. —

War sie? — Nun, Herr. . . . . Er stieß die Schaufel in das halb fertige Grab, schob seine Pelzmütze von der Stirne, schlug beide

Arme unter, und erzählte die ganze Geschichte jener Nacht, und was darauf gefolgt war, bis zu Deborahs Verweisung. Von dem Verdacht, der auf August gefallen war, schwieg er, doch fühlte dieser, was ihr Umgang mit ihm, so unschuldig er auch gewesen, zu der schröcklichen Wendung ihres Schicksals beigetragen haben mochte. Daß sie unverdient gelitten hätte, fiel ihm keinen Augenblick ein zu bezweifeln. Voll Entsetzens rief er: Und ich sollte der Vater dieses Kindes seyn? — Nicht wahr? Ich sollte Deborah verführet haben?

Seine Augen blitzten, sein Gesicht glühte. Der Alte glaubte ihn erzürnt zu haben, was ihn aber wenig anfocht: in diesem Handwerk kann man wohl gleichgiltig werden gegen alle Szenen der Lebenskomödie, deren immer gleiche Entwickelung man täglich vor Augen hat. — Nun! sprach er ruhig, wenn etwas daran gesen wäre, so könnten Sie sich heute nicht so wundern, daß sie deßwegen um Ehre und Glück gekommen ist!

Eifrig bemühte sich jetzt August, Spuren von der unglücklichen Deborah zu entdecken. Alles war umsonst; aber desto mehr Zeugnisse für ihre Tugend kamen ihm dafür zu Ohren, denn die kleinlichen Leidenschaften, deren Opfer sie geworden war, hatten der Ueberzeugung, daß man ihr Unrecht gethan, Platz gemacht: sie

ſtand niemanden mehr im Weg, und da wußte man nur Gutes von ihr. Dem armen Auguſt war übrigens damit ſo wenig geholfen wie ihr; es trug nur dazu bei, ihm eine ſentimentaliſche Stimmung zu geben, in welcher er endlich gar den Verſuch machte, ſich an ſeine Frau zu attachiren, und in ſeine ehelichen Verhältniſſe Empfindungen zu bringen. Der ſtümperhafte Einfall wurde eben ſo ſtümperhaft ausgeführt. Als Ehemann meinte er, da wo er *warb*, im Grunde wohl auch *fordern* zu dürfen; Frau von Schöneich aber nahm von ſeinem Werben wenig Notiz, und ſeine Forderungen kamen ihr lächerlich und tyranniſch vor.

Vor ihrer Reiſe war ihr Verhältniß nur gleichgültig geweſen; nach ihrer Rückkehr nach W. wurde es höchſt widrig. Schöneichs Anſprüche auf häusliches Glück wurden mit Geringſchätzung zurückgewieſen, er rächte ſich durch bittere Misbilligung des geräuſchvollen Wandels ſeiner Frau, und gerieth auf Ausſchweifungen, um ſich zu zerſtreuen. Seine unordentliche Lebensart griff ſeine Geſundheit an, während ſeine Frau ſich dadurch aller Pflichten gegen ſeine Ehre enthoben glaubte. Er faßte endlich den Entſchluß, ſich fürs erſte von ihr zu trennen, und ſodann zu einer förmlichen Scheidung zu ſchreiten. Damals war es, daß er ſich zu ſeinem Freunde, dem Obriſten von Danner begeben

Digitized by Google

wollte; bevor er aber seine Reise antreten konnte, drang ihm ein unglückliches Ungefähr die Anerkennung seiner Würde als Ehemann noch einmal auf: er mußte sich mit seinem Beleidiger schlagen, ließ ihn in seinem Blute auf dem Kampfplatz liegen, und kam als Flüchtling im hitzigen Fieber zu H. an.

Seinem weichlichen Gemüth, das die Tugend blos wie eine angenehme Empfindung, die Reue wie eine Würze des Ueberdrusses zu behandeln gewöhnt war, konnte nichts Erfreulicheres begegnen, als die unvermuthete Zusammenkunft mit Deborah. Schon in der ersten gefährlichsten Epoche seiner Krankheit war aus W. die Nachricht eingetroffen, daß sein Gegner nicht todt sey, daß die Familie desselben, von seinem Unrecht überzeugt, selbst auf nichts anders bedacht sey, als das Duell geheim zu halten. Er hatte also keine Ursache, sich zu verbergen; aber trotz aller Spöttereien seiner Freunde schlug er hartnäckig aus, Bekanntschaften zu machen. Der Obrist, dem seine Gemahlin die Wiedererkennungsszene zwischen Schöneich und Deborah erzählt hatte, zweifelte keinen Augenblick, daß die schöne Schreinerswittwe seinem Freunde den Geschmack an einem solchen Idyllenleben beigebracht hätte. Er zog ihn damit auf; Schöneich erwiederte lachend: wenn es sich allenfalls so verhielte, so wäre es wenigstens bis jetzt wirk-

Digitized by Google

lich ein Idyllenleben, und leider! eine Szene aus der Unschuldswelt; er bäte ihn aber als Freund, sie nicht durch unzeitigen Spott zu stören.

Der Obrist ließ Schöneich gewähren, und kam, da ihm das Tete-a-tete mit seiner Haushälterin so angenehm zu seyn schien, seltener zu ihm hinaus. Frau von Danner war auch nicht berufen, sich in dieses Verhältniß zu mischen; sie empfand aber eine Art von Kummer, daß ihre liebe, sittsame Frau Ehrhard ihren guten Ruf und ihre bewährte Klugheit so schnell in die Schanze schlagen konnte. So genoß dann Schöneich seine Wiedergenesung auf das Angenehmste in der Gesellschaft der liebenden furchtsamen Deborah. Es war selten seine Sache, mit seiner Vernunft zu Rathe zu gehen über seine Empfindungen; dagegen war er sehr geneigt, sich alles negativ Gute zum Verdienst anzurechnen, und er nahm die ruhige Stimmung, in welche seine körperliche Schwäche, seine einfache Lebensart, die bescheidene Stille der wiedergefundenen Freundin, ihn einwiegten, für eine vollständige Gemüthsveränderung. Er schmeichelte sich, nun endlich die Lage gefunden zu haben, die seinen Bedürfnissen am angemessesten seyn würde; er nahm sich vor, nach Beendigung seines Scheidungsprozesses seine Geschäfte aufzugeben, und seine Tage auf dem Lande

Digitized by Google

zuzubringen. — Mit Deborah? — Darüber ließ er es bei sich selbst nicht eigentlich zur Sprache kommen, um die Behaglichkeit seiner Empfindungen nicht zu stören — und so handelte Schöneich, ungefähr in den nämlichen Verhältnissen, in denen sich August vor eilf Jahren mit Deborah befunden hatte, ziemlich auf die nämliche Weise, ungeachtet Schöneich die Kenntniß der Schicksale, die ihr damals aus Augusts Unvorsichtigkeit erwachsen waren, voraus hatte.

Deborah hatte ihr acht und zwanzigstes Jahr zurückgelegt, und ihre Empfindungen waren die der ersten Liebe. Alle äusseren Umstände machten diese Empfindungen zur Thorheit, und ihre persönlichen Verhältnisse machten ihr zur Pflicht, was die innigste Zärtlichkeit ihr eingab. August war krank, und sie seine Wärterin; er war ihr Herr, und was er wünschte, Befehl für sie. Von ihrer Hand empfieng er jede Speise, jede Arznei; sie brachte ihm jeden Morgen frische Blumen, sein Zimmer zu schmücken; ihr dankte er es, wenn sein Lager ihm Ruhe gewährte; auf sie stützte er sich, um einen Gang durch den Garten zu gehen; er pries mit wehmüthiger Freude ihre Sorgfalt, indem er die Sonne, die Natur wieder sah.

Als er anfieng, etwas mehr Kräfte zu bekommen, versuchte sie es, sich des Morgens

einige

einige Stunden aus seinem Zimmer entfernt zu halten. Nach ein paar Tagen sagte er freundlich zu ihr: Sie vergessen Ihren Kranken, Frau Ehrhard; Ihre Gesellschaft thut ihm jetzt ungleich mehr Noth als alle Arznei. —

Sie stand beschämt, und sah um zehn Jahre jünger aus. — Gnädiger Herr, sagte sie, die Wirthschaft . . . mein Kind . . .

Die Wirthschaft, Deborah? Sie sollen nur Befehle ertheilen, und das fordert wenig Zeit. Hannah aber — Hannah ist heute mein Gast. Thomas, ruf Er die Kleine; sie speist mit uns. Und ich hoffe von der Güte meiner Jugendfreundin, daß sie Hannah erlauben wird, zuweilen auf meinem Zimmer zu arbeiten.

Sollte sie nun dem Herrn gehorchen, oder den Geliebten einen Blick in ihr Herz werfen lassen, für welches diese Lage so gefährlich war? — Sie setzte sich schweigend mit ihrem Nähzeug an ein Fenster. Schöneich spielte eine Weile mit Hannah; er ließ sie lesen, und bewunderte die Richtigkeit ihrer Aussprache, die Deutlichkeit ihres Vortrags. Wer lehrte Dich lesen? fragte er.

Die Mutter; ich lese ihr oft vor.

Und was lieseſt Du ihr vor?

Robinson, und andere Bücher von Leuten, die in fremden Ländern waren, und auch Geschichten, wie sie sich vor vielen Jahren zutrugen

in Rom und bei'm Alexander — und dann auch die heilige Schrift, was ich davon verstehen kann, sagt die Mutter. —

Es entstand eine Pause, die Hannah benutzte, um zur Thüre hinaus zu springen. Schöneich war einige Augenblicke nachsinnend im Zimmer umher gegangen; er setzte sich ermüdet neben Deborah. — Was machen wir aber einst, fragte er, aus dem lieben armen Dinge?

Ich habe gethan was ich konnte, gnädiger Herr, für ihre Erziehung; ich hoffe nichts versäumt zu haben, was in meinen Kräften stand — seit zwei Jahren war sie immer allein mit mir, sie las gern. —

Sie misverstehen mich — ich tadle Sie nicht, ich bewundere Sie. — Wenn aber Hannah einst heirathet, wird sie mit einer solchen Bildung für einen Bürgersmann gemacht seyn?

Warum müßte sie heirathen? Ich erlaubte mir, sie etwas mehr zu bilden, als sie es in ihrem Stande nöthig hat, damit sie nicht zu heurathen brauchte.

Deborah hatte auf der Zunge: damit sie keinen Handwerksmann zu heirathen brauchte — aber sie fühlte, daß der Augenblick etwas Verfängliches hatte, und unterbrach sich selbst, in einiger Verwirrung. Schöneich hatte ein ähnliches Gefühl, und schwieg.

Digitized by Google

Ein andermal machte er einen Verſuch, für ſich zu leſen. Es ſchien ihn anzugreifen; er legte das Buch mehrmals hin, fuhr ſich mit der Hand über die Augen — endlich fragte er bittend: möchten Sie mir nicht lieber vorleſen?

Er hatte dabei die geheime Abſicht, zu beobachten, wie weit ſie in ihrer Bildung vorgerückt wäre. Sie las, ohne Kunſt, deutlich, mit ihrer natürlichen, angenehmen Stimme. Es war eine gutgeſchriebene Reiſe durch die Schweiz. Der Gegenſtand fieng bald an, ſie zu intereſſiren; Schöneich, der es bemerkte, und ſelbſt in dem Lande geweſen war, unterbrach das Leſen, und ſprach ausführlicher von mehreren Dingen, die in dem Buche vorkamen. Deborah horchte mit dem ganz neuen Gefühl lehrbegieriger Liebe.

Es war nicht das letztemal, daß ſie ihm vorlas; er fand eine nie gekannte Freude darinn, ihr zu erzählen, ſie zu unterrichten, denn bald gewann ſie Muth, Manches zu fragen. Mit der Zeit fühlte er ſich immer ſtärker; nun fieng er an, ihr vorzuleſen: ſie arbeitete, Hannah ſaß an ihrer Seite mit dem Strickzeug. Mehrere Wochen verfloſſen auf dieſe Weiſe, in ſtiller Seligkeit, und wenn Deborah zuweilen ſich erinnerte, daß dieſe Seligkeit — doch wohl nicht Sitte ſey — denn Aergeres dachte ſich ihr unſchuldiges Herz dabei nicht — ſo waren dieſe Augenblicke kaum Störungen.

Dem Obristen war sie bisher, wenn er kam, meistens ausgewichen, und es hatte keine Gelegenheit gegeben, wo er die Art von diskreter Schonung aus den Augen gesetzt hätte, die ein Freund wohl gegen den andern beobachtet, wenn dieser bei einem galanten Abentheuer ein gewisses Inkognito beibehalten will. Eines Tages saß Schöneich, das Buch in der Hand, bei der guten Deborah und der kleinen Hannah, als unversehens der Obrist hereintrat. Indem er mit Briefen, die er in der Hand hielt, eilig auf Schöneich zugieng, fiel ihm plötzlich die häusliche Gruppe in's Auge, und er rief, laut auflachend: Bravo, August! Es scheint, Du sorgst dafür, Dir die Zeit nach Deiner Scheidungsakte nicht lang werden zu lassen — da bringe ich sie.

Schöneich ergriff mit froher Hast die Briefe, des Obristen Worte hatte er kaum gehört. Aber Deborah, die bei seinem Eintritt hoch erröthend aufgestanden war, wurde todtenbleich, und hatte kaum die Kraft, Hannah bei der Hand zu fassen, und aus dem Zimmer zu wanken.

Schöneich las, überließ sich einer ausschweifenden Freude über seine Entfesselung, redete allerlei, was auf die Beendigung dieses für ihn so wichtigen Geschäfts Bezug hatte, mit seinem Freunde ab, hatte, nachdem dieser sich entfernt, verschiedenes zu schreiben, und vermißte

Deborah erſt ſpät Abends. Er fragte nach ihr: ſie war, wie er mit einigem Erſtaunen hörte, ſeit mehreren Stunden abweſend. Er ließ Hannah kommen, die mit verweinten Augen erſchien. Wo iſt deine Mutter, Hannah? fragte er — was fehlt Dir?

Ach ſie hat ſo viel geweint, ſo viel gebetet! Auf ihren Knien hat ſie gebetet, und ſie ließ mich neben ihr knien. — Es könne nichts helfen, ſagte ſie dann, Gott werde es machen wie es am beſten ſey. Und dann iſt ſie ausgegangen.

Deborah hatte geweint und gebetet. Ein ſchreckliches Licht war ihr durch des Obriſten Worte aufgegangen. Ihre Unſchuld konnten die Menſchen nicht beurtheilen. Ihre Unwiſſenheit — ach, ſie warf ſich vor, daß dieſe Unwiſſenheit nur erkünſtelt geweſen wäre — verbarg ihr nicht mehr das laute, unnachläßlich ſtrenge Gebot der Pflicht — der Pflicht, Schöneich zu verlaſſen, jezt ihn zu verlaſſen, da es ihr tauſendmal ſchwerer würde, da tauſend Bande mehr ſie an ihn feſſelten, da ihrem verblendeten Geiſte die Möglichkeit, immerfort ſo um ihn zu leben, vorzuſchweben angefangen hatte. Schmerzlich kämpften Scham und Liebe, ehe ſie den ſchicklichen Weg fand, den Entſchluß auszuführen, zu welchem Gewiſſen und Ehre ſie zwangen. Frau von Danner hatte ſie in Dienſt genommen; bei ihr wollte ſie ihre Entlaſſung nehmen: auf dieſe Weiſe hoffte ſie, plözlich

genug abzubrechen, um durch keine Nachfrage von Seiten Auguſts, durch keine Unterſuchung ihrer Gründe, aufgehalten zu werden.

Sie fand die Obriſtin allein. Dieſe Dame hatte mehrmals von dem Fuße gehört, auf welchem Schöneich mit Deborah lebte, und die Umſtände, die ſie hörte, hatten ihr Intereſſe für dieſes Weib, zwar verändert, aber nicht eben vermindert. Sie war daran gewöhnt, ſich die ſchöne Wittwe in dem Verhältniß, das ſie vorausſetzen mußte, zu denken; ihrem Manne gab ſie zu, daß eine ſolche Verbindung für Schöneichs Geſundheit und Gemüthsſtimmung ſehr wohlthätig wäre — in wiefern Deborah dabei Opfer ſeyn, oder noch werden möchte: das waren Zweifel, die einem zarten weiblichen Gemüth bei dieſer Gelegenheit wohl aufſtoßen konnten, in deren Erörterung es aber nicht unberufen einzudringen wagte.

Deborahs Erklärung, ihren Herrn verlaſſen und ihre Näherei wieder vornehmen zu wollen, war ihr äuſſerſt befremdend. Sie fragte, etwas trocken: Hat Sie denn Urſache, mit Herrn von Schöneich unzufrieden zu ſeyn?

Ich habe keine — antwortete die furchtſame Deborah.

Warum verläßt Sie aber eine Lage, die weit bequemer, weit vortheilhafter iſt, als Ihre vorige?

Gnädige Frau, dieſe macht mich unabhängiger — ſie iſt ſicherer. —

Sicherer, Frau Ehrhard? . . . . Herr von Schöneich iſt ein Mann von Ehre, er würde für Sie ſorgen. —

Deborah verſtand die Meinung der Obriſtin. Von Schmerz überwältigt, verbarg ſie ihr Geſicht in ihr Tuch. Frau von Danner ſchwieg einen Augenblick, erſtaunt und unentſchloſſen. Nun folgte ſie der plötzlichen Regung ihres weichen, ſchönen Herzens, und nahte ſich freundlich der Weinenden. — Frau Ehrhard, ſagte ſie — Sie liebt! —

Deborah ſchluchzte: O mein guter Ruf! meiner Hannah Erbtheil!

Armes Weib! — Ich dachte, Sie hätte das berechnet. . . . .

Alſo iſt es zu ſpät! rief Deborah mit dem ſchmerzlichſten Tone.

Aber liebe Frau — konnte Sie denn denken. . . . . ?

Ach ich dachte ja nichts — ich war unſchuldig, und dachte nichts. —

Gutes Kind! — Schöneich muß eine ſolche Liebe zu ſchätzen wiſſen — er wird ſich nicht von Ihr trennen. —

Doch, er wird! Ich gehe nicht wieder zu ihm, ich hole meine Hannah, und verberge mich in meinem Kämmerlein vor ihm — vor der ganzen Welt!

Digitized by Google

Fassen Sie sich! — da Sie unschuldig sind, so können Sie ja desto ruhiger überlegen. — Sie sind fromm: können sie sich nicht entschliessen, auf die Gefahr hin, daß die Welt falsch urtheile, zum Glück jenes Mannes beizutragen, die Sorgfalt für ihn als eine nun einmal übernommene Pflicht zu betrachten. . . . . ?

Nein, nein, gnädige Frau! Für diese verwickelte Tugend ist mein Herz nicht gemacht. Ich kann entsagen. . . . . Sie unterbrach sich, beschämt über das Geständniß, daß ihr in diesen Worten entfuhr — aber, fuhr sie bald mit edelm Stolze fort, aber ich kann mich mit meinem Gewissen nicht abfinden; dieses heißt mich Gefahr meiden, wo nur freiwilliger Selbstbetrug mich bereden könnte, daß ich Pflichten zu erfüllen hätte.

Die Obristin konnte ihr nicht Unrecht geben; doch machte sie ihr begreiflich, daß sie langsamer zu Werke gehen müßte, um Aufsehen zu vermeiden. Sie stellte ihr vor, daß Schöneichs Geschäfte ihn ohnehin bald zu einer Reise nach W. nöthigen würden; vielleicht würde alsdann die Trennung dieses Verhältnisses von selbst erfolgen. — Die Aussicht war der liebenden Seele von mehr als einer Seite schmerzlich: es hätte ihr weniger gekostet, sich jetzt freiwillig loszureissen, als ihren Abschied zu erwarten; aber sie ergab sich mit frommer Demuth in die Gründe der Obristin.

Digitized by Google

Kaum war sie von diesem Gange zurück, als man ihr schon im Garten mit der Nachricht entgegenkam, der gnädige Herr erwarte sie mit Ungeduld. Sie ahnete keine besondere Ursache, und trat in Schöneichs Zimmer.

Deborah! sagte er, ihr lebhaft entgegen eilend, und führte sie gegen das Licht, um ihr scharf in das Gesicht zu blicken. — Was hat Ihnen gefehlt? Was erzählte Hannah? — Erhielt ich durch alle Wohlthaten, die ich von Ihnen genoß, nicht das Recht, Vertrauter Ihres Kummers zu seyn?

Diese Wendung überraschte das arme Weib. Sie wich verlegen und ängstlich aus; sie gestand endlich, daß sie Geschäfte bei der Frau von Danner gehabt hätte. Nun reimte er Mehreres zusammen, und fieng an, zu vermuthen, daß sie über ihr Verhältniß mit ihm unruhig geworden wäre. Ihn hatte schon vorher die Aussicht, daß seine Scheidungssache eine Reise nach W. nothwendig machen würde, darauf gebracht, gewissermaßen zu überlegen, wie er wohl Deborah fester an sich binden möchte. Jetzt trat es auf einmal vor ihm, daß eben das Verhältniß, wegen dessen man ihn in Verdacht hatte, doch auch in der That das natürlichste seyn würde, — ja daß das Gegentheil so lächerlich wie unglaublich wäre. Die reizende Schamröthe auf Deborahs Wangen erweckte Gefühle in ihm, die ein stiller

in Rom und bei'm Alexander — und dann auch die heilige Schrift, was ich davon verstehen kann, sagt die Mutter. —

Es entstand eine Pause, die Hannah benutzte, um zur Thüre hinaus zu springen. Schöneich war einige Augenblicke nachsinnend im Zimmer umher gegangen; er setzte sich ermüdet neben Deborah. — Was machen wir aber einst, fragte er, aus dem lieben armen Dinge?

Ich habe gethan was ich konnte, gnädiger Herr, für ihre Erziehung; ich hoffe nichts versäumt zu haben, was in meinen Kräften stand — seit zwei Jahren war sie immer allein mit mir, sie las gern. —

Sie misverstehen mich — ich tadle Sie nicht, ich bewundere Sie. — Wenn aber Hannah einst heirathet, wird sie mit einer solchen Bildung für einen Bürgersmann gemacht seyn?

Warum müßte sie heirathen? Ich erlaubte mir, sie etwas mehr zu bilden, als sie es in ihrem Stande nöthig hat, damit sie nicht zu heurathen brauchte.

Deborah hatte auf der Zunge: damit sie keinen Handwerksmann zu heirathen brauchte — aber sie fühlte, daß der Augenblick etwas Verfängliches hatte, und unterbrach sich selbst, in einiger Verwirrung. Schöneich hatte ein ähnliches Gefühl, und schwieg.

Digitized by Google

Ein andermal machte er einen Verſuch, für ſich zu leſen. Es ſchien ihn anzugreifen; er legte das Buch mehrmals hin, fuhr ſich mit der Hand über die Augen — endlich fragte er bittend: möchten Sie mir nicht lieber vorleſen?

Er hatte dabei die geheime Abſicht, zu beobachten, wie weit ſie in ihrer Bildung vorgerückt wäre. Sie las, ohne Kunſt, deutlich, mit ihrer natürlichen, angenehmen Stimme. Es war eine gutgeſchriebene Reiſe durch die Schweiz. Der Gegenſtand fieng bald an, ſie zu intereſſiren; Schöneich, der es bemerkte, und ſelbſt in dem Lande geweſen war, unterbrach das Leſen, und ſprach ausführlicher von mehreren Dingen, die in dem Buche vorkamen. Deborah horchte mit dem ganz neuen Gefühl lehrbegieriger Liebe.

Es war nicht das letztemal, daß ſie ihm vorlas; er fand eine nie gekannte Freude darinn, ihr zu erzählen, ſie zu unterrichten, denn bald gewann ſie Muth, Manches zu fragen. Mit der Zeit fühlte er ſich immer ſtärker; nun fieng er an, ihr vorzuleſen: ſie arbeitete, Hannah ſaß an ihrer Seite mit dem Strickzeug. Mehrere Wochen verfloſſen auf dieſe Weiſe, in ſtiller Seligkeit, und wenn Deborah zuweilen ſich erinnerte, daß dieſe Seligkeit — doch wohl nicht Sitte ſey — denn Aergeres dachte ſich ihr unſchuldiges Herz dabei nicht — ſo waren dieſe Augenblicke kaum Störungen.

Dem Obristen war sie bisher, wenn er kam, meistens ausgewichen, und es hatte keine Gelegenheit gegeben, wo er die Art von diskreter Schonung aus den Augen gesetzt hätte, die ein Freund wohl gegen den andern beobachtet, wenn dieser bei einem galanten Abentheuer ein gewisses Inkognito beibehalten will. Eines Tages saß Schöneich, das Buch in der Hand, bei der guten Deborah und der kleinen Hannah, als unversehens der Obrist hereintrat. Indem er mit Briefen, die er in der Hand hielt, eilig auf Schöneich zugieng, fiel ihm plötzlich die häusliche Gruppe in's Auge, und er rief, laut auflachend: Bravo, August! Es scheint, Du sorgst dafür, Dir die Zeit nach Deiner Scheidungsakte nicht lang werden zu lassen — da bringe ich sie.

Schöneich ergriff mit froher Hast die Briefe, des Obristen Worte hatte er kaum gehört. Aber Deborah, die bei seinem Eintritt hoch erröthend aufgestanden war, wurde todtenbleich, und hatte kaum die Kraft, Hannah bei der Hand zu fassen, und aus dem Zimmer zu wanken.

Schöneich las, überließ sich einer ausschweifenden Freude über seine Entfesselung, redete allerlei, was auf die Beendigung dieses für ihn so wichtigen Geschäfts Bezug hatte, mit seinem Freunde ab, hatte, nachdem dieser sich entfernt, verschiedenes zu schreiben, und vermißte

Deborah erst spät Abends. Er fragte nach ihr: sie war, wie er mit einigem Erstaunen hörte, seit mehreren Stunden abwesend. Er ließ Hannah kommen, die mit verweinten Augen erschien. Wo ist deine Mutter, Hannah? fragte er — was fehlt Dir?

Ach sie hat so viel geweint, so viel gebetet! Auf ihren Knien hat sie gebetet, und sie ließ mich neben ihr knien. — Es könne nichts helfen, sagte sie dann, Gott werde es machen wie es am besten sey. Und dann ist sie ausgegangen.

Deborah hatte geweint und gebetet. Ein schreckliches Licht war ihr durch des Obristen Worte aufgegangen. Ihre Unschuld konnten die Menschen nicht beurtheilen. Ihre Unwissenheit — ach, sie warf sich vor, daß diese Unwissenheit nur erkünstelt gewesen wäre — verbarg ihr nicht mehr das laute, unnachläßlich strenge Gebot der Pflicht — der Pflicht, Schöneich zu verlassen, jetzt ihn zu verlassen, da es ihr tausendmal schwerer würde, da tausend Bande mehr sie an ihn fesselten, da ihrem verblendeten Geiste die Möglichkeit, immerfort so um ihn zu leben, vorzuschweben angefangen hatte. Schmerzlich kämpften Scham und Liebe, ehe sie den schicklichen Weg fand, den Entschluß auszuführen, zu welchem Gewissen und Ehre sie zwangen. Frau von Danner hatte sie in Dienst genommen; bei ihr wollte sie ihre Entlassung nehmen: auf diese Weise hoffte sie, plötzlich

genug abzubrechen, um durch keine Nachfrage von Seiten Auguſts, durch keine Unterſuchung ihrer Gründe, aufgehalten zu werden.

Sie fand die Obriſtin allein. Dieſe Dame hatte mehrmals von dem Fuße gehört, auf welchem Schöneich mit Deborah lebte, und die Umſtände, die ſie hörte, hatten ihr Intereſſe für dieſes Weib, zwar verändert, aber nicht eben vermindert. Sie war daran gewöhnt, ſich die ſchöne Wittwe in dem Verhältniß, das ſie vorausſetzen mußte, zu denken; ihrem Manne gab ſie zu, daß eine ſolche Verbindung für Schöneichs Geſundheit und Gemüthsſtimmung ſehr wohlthätig wäre — in wiefern Deborah dabei Opfer ſeyn, oder noch werden möchte: das waren Zweifel, die einem zarten weiblichen Gemüth bei dieſer Gelegenheit wohl aufſtoßen konnten, in deren Erörterung es aber nicht unberufen einzudringen wagte.

Deborahs Erklärung, ihren Herrn verlaſſen und ihre Näherei wieder vornehmen zu wollen, war ihr äuſſerſt befremdend. Sie fragte, etwas trocken: Hat Sie denn Urſache, mit Herrn von Schöneich unzufrieden zu ſeyn?

Ich habe keine — antwortete die furchtſame Deborah.

Warum verläßt Sie aber eine Lage, die weit bequemer, weit vortheilhafter iſt, als Ihre vorige?

Gnädige Frau, diese macht mich unabhängiger — sie ist sicherer. —

Sicherer, Frau Ehrhard? .... Herr von Schöneich ist ein Mann von Ehre, er würde für Sie sorgen. —

Deborah verstand die Meinung der Obristin. Von Schmerz überwältigt, verbarg sie ihr Gesicht in ihr Tuch. Frau von Danner schwieg einen Augenblick, erstaunt und unentschlossen. Nun folgte sie der plötzlichen Regung ihres weichen, schönen Herzens, und nahte sich freundlich der Weinenden. — Frau Ehrhard, sagte sie — Sie liebt! —

Deborah schluchzte: O mein guter Ruf! meiner Hannah Erbtheil!

Armes Weib! — Ich dachte, Sie hätte das berechnet. ....

Also ist es zu spät! rief Deborah mit dem schmerzlichsten Tone.

Aber liebe Frau — konnte Sie denn denken. .... ?

Ach ich dachte ja nichts — ich war unschuldig, und dachte nichts. —

Gutes Kind! — Schöneich muß eine solche Liebe zu schätzen wissen — er wird sich nicht von Ihr trennen. —

Doch, er wird! Ich gehe nicht wieder zu ihm, ich hole meine Hannah, und verberge mich in meinem Kämmerlein vor ihm — vor der ganzen Welt!

Fassen Sie sich! — da Sie unschuldig sind, so können Sie ja desto ruhiger überlegen. — Sie sind fromm: können sie sich nicht entschliessen, auf die Gefahr hin, daß die Welt falsch urtheile, zum Glück jenes Mannes beizutragen, die Sorgfalt für ihn als eine nun einmal übernommene Pflicht zu betrachten. . . . . ?

Nein, nein, gnädige Frau! Für diese verwickelte Tugend ist mein Herz nicht gemacht. Ich kann entsagen. . . . . Sie unterbrach sich, beschämt über das Geständniß, daß ihr in diesen Worten entfuhr — aber, fuhr sie bald mit edelm Stolze fort, aber ich kann mich mit meinem Gewissen nicht abfinden; dieses heißt mich Gefahr meiden, wo nur freiwilliger Selbstbetrug mich bereden könnte, daß ich Pflichten zu erfüllen hätte.

Die Obristin konnte ihr nicht Unrecht geben; doch machte sie ihr begreiflich, daß sie langsamer zu Werke gehen müßte, um Aufsehen zu vermeiden. Sie stellte ihr vor, daß Schöneichs Geschäfte ihn ohnehin bald zu einer Reise nach W. nöthigen würden; vielleicht würde alsdann die Trennung dieses Verhältnisses von selbst erfolgen. — Die Aussicht war der liebenden Seele von mehr als einer Seite schmerzlich: es hätte ihr weniger gekostet, sich jetzt freiwillig loszureissen, als ihren Abschied zu erwarten; aber sie ergab sich mit frommer Demuth in die Gründe der Obristin.

Digitized by Google

Kaum war sie von diesem Gange zurück, als man ihr schon im Garten mit der Nachricht entgegenkam, der gnädige Herr erwarte sie mit Ungeduld. Sie ahnete keine besondere Ursache, und trat in Schöneichs Zimmer.

Deborah! sagte er, ihr lebhaft entgegen eilend, und führte sie gegen das Licht, um ihr scharf in das Gesicht zu blicken. — Was hat Ihnen gefehlt? Was erzählte Hannah? — Erhielt ich durch alle Wohlthaten, die ich von Ihnen genoß, nicht das Recht, Vertrauter Ihres Kummers zu seyn?

Diese Wendung überraschte das arme Weib. Sie wich verlegen und ängstlich aus; sie gestand endlich, daß sie Geschäfte bei der Frau von Danner gehabt hätte. Nun reimte er Mehreres zusammen, und fieng an, zu vermuthen, daß sie über ihr Verhältniß mit ihm unruhig geworden wäre. Ihn hatte schon vorher die Aussicht, daß seine Scheidungssache eine Reise nach W. nothwendig machen würde, darauf gebracht, gewissermaßen zu überlegen, wie er wohl Deborah fester an sich binden möchte. Jetzt trat es auf einmal vor ihm, daß eben das Verhältniß, wegen dessen man ihn in Verdacht hatte, doch auch in der That das natürlichste seyn würde, — ja daß das Gegentheil so lächerlich wie unglaublich wäre. Die reizende Schamröthe auf Deborahs Wangen erweckte Gefühle in ihm, die ein stiller

Zauber bisher schlafend erhalten hatte. Er faßte ihre beiden Hände, und sah ihr, mit einem Blick der ihre Fassung vollends niederschlug, in die furchtsam emporgerichteten Augen. — Was haben Sie vor, Deborah? fragte er heftig.

Gnädiger Herr, Ihre nahe Abreise .... meine kleine Wirthschaft ..... meine Hannah, die meiner Sorgfalt. ....

Deborah, lassen Sie mich alles theilen, was Sie angeht; theilen Sie jedes Interesse mit mir, lassen Sie mich von Ihnen mein Glück empfangen. —

Ohne ihm ihre Hände zu entziehen, trat sie zurück, erschrocken, betäubt von dem Doppelsinn, der in seinen Worten liegen konnte. Sein erwartender, bittender Blick forderte eine Antwort. Ohne sich selbst zu verstehen, im Gefühl der Liebe, der Scham, im drückenden Gefühl ihrer Dienstbarkeit, die diese Zweideutigkeit hervorbrachte, sagte sie: Sie bedürfen meiner Dienste nicht weiter. ....

Aber Deiner Liebe, Deborah! rief er, und schloß sie in die Arme. — Sieh, die Welt ist mir zur Last, sie mißbrauchte mich, und ich — mißbrauchte sie, weil keine Deborah mich lehrte, was wahrer, reiner Genuß sey! Jetzt habe ich es gelernt — Deborah! Soll ich es nur darum gelernt haben, um es von neuem schmerzlicher zu entbehren?

Digitized by Google

Bei diesen Worten drückte er sie fester an sich. Sie widerstand sanft, sie weinte — sie sank, kaum athmend, an seine Brust.

Das achtzehnjährige Mädchen hatte sich aus Augusts Armen gerissen: vor ihr lag eine goldene Zukunft der Jugend und Liebe, die des Opfers eines beseligenden Augenblicks wohl werth war. Was Deborah „von der Minute ausschlug," hatte eine lange Vergangenheit ihr versagt, und es lachte keine goldene Zukunft ihr damit entgegen.

Aber es war mehr ihr Herz, das glühte, als ihre Sinne. Sie riß sich entschlossen von Schöneich los; sie heftete einen unaussprechlich schmerzvollen Blick auf ihn, dann hob sie die Augen, und die fest gefalteten Hände zum Himmel, und eilte hinaus.

An ihrer Liebe konnte Schöneich nicht zweifeln, ihr Herz verstand er nur halb: er glaubte, daß sie, wenn auch nicht heute, doch morgen in ein Verhältniß willigen würde, dessen Schein sie sich so lange hatte gefallen lassen, und ihr Widerstand war ihm nur ein Genuß mehr, den er sich nicht durch unzeitige Heftigkeit, die das furchtsame Geschöpf schrecken könnte, verderben wollte. Als er nach einer Stunde sich nach ihr erkundigte, und man ihm antwortete, sie hätte sich niedergelegt, sie wäre nicht wohl, ließ er es gut seyn. Auf den folgenden Morgen nahm er

sich vor, ihr einen Plan vorzulegen, der seine Wünsche und ihre künftige Versorgung sicher stellte.

Deborah brachte eine traurige Nacht zu. Jener selig schreckliche Augenblick hatte sie nichts gelehrt, was sie nicht früher schon wissen konnte; aber laut und deutlich hatte er das Schlimmste ausgesprochen, wovor ihr frommes Gemüth je zurückgeschaudert war. Was sie fürchtete, lag nicht mehr in ihrem Herzen verschlossen: sie mußte fliehen, eilends fliehen, und ihrer Tugend selbst ihren Ruf opfern. Ehe der Tag anbrach, hatte sie mit Hannah ihre kleine Wohnung in der Stadt wieder bezogen, und nach wenigen Stunden sich mit ihr auf den Weg nach der Herrnmühle gemacht: dort, bei der alten, treuen Freundin, wollte sie die Zeit abwarten, wo Schöneich nach W. abgereist seyn würde.

Schöneichs Bedienter übergab ihm bei seinem Erwachen ein Heft, welches Deborahs Wirthschaftsrechnung enthielt, ein Kästchen mit dem Wirthschaftsgelde, und dem Heft angebogen fand er einen Zettel mit den Worten:

„Ihre nahe Abreise erlaubt mir, einige Tage früher meinen Abschied zu erbitten.

Deborah Ehrhard."

Sie hatte gesagt, daß sie zu einer Freundin müßte, und sich mit dem gnädigen Herrn abgefunden hätte; ihre Sachen waren bereits

Digitized by Google

geholt worden. Schöneich ſuchte ſeine Beſtürzung vor dem Bedienten zu verbergen. Er hatte keine Luſt, wie ein verzweifelnder Romanenheld ſeine ſchöne Entflohene zu verfolgen; für ihren, ihm unentbehrlich gewordenen Umgang konnte und wollte er ihr jeden Vortheil anbieten, den eine Verbindung dieſer Art nur gewähren mag, und er rechnete ſicher darauf, noch Maßregeln zu finden, um ſie zu einer überlegten Annahme ſeiner Vorſchläge zu bewegen.

Mit dieſen Gedanken war er beſchäftigt, als der Obriſt im vollen Lachen hereintrat, und ihn fragte, was in aller Welt die Flucht ſeiner Haushälterin zu bedeuten hätte. Schöneich bat ihn, den Scherz bei Seite zu ſetzen, und ihm vielmehr auf ihre Spur zu helfen, damit er in Unterhandlung mit ihr treten könnte. Frau von Danner hatte ihrem Manne, deſſen Denkungsart ſie kannte, von ihrem Geſpräch mit Deborah nichts geſagt, und es war keine leichte Arbeit für Schöneich, ihn zu überreden, daß es in der Sache erſt noch etwas zu unterhandeln gäbe. Er konnte nicht fertig werden, über die nüchterne Liebſchaft zu ſpotten, und die Scheinheiligkeit zu bewundern, mit welcher das Weib zu Werke gienge, um größere Aufopferungen zu erlangen.

Schöneich betrachtete freilich Deborahs Benehmen aus keinem ſolchen Geſichtspunkt, doch

würdigte der seinige sie kaum weniger herab. Er schrieb, während sein Freund, bald lachend bald fluchend, im Zimmer auf und ab gieng, einen Brief an sie, zu dessen Bestellung der Obrist Mittel zu finden versprach. Er bot ihr alles an, sagte ihr alles zu, die Ehe ausgenommen, und diese nur darum nicht, weil ihre Herzen dieses Bandes nicht bedürften, weil er erfahren hatte, wie wenig es dazu beitrüge, ein solches Verhältniß zu befestigen und ehrwürdig zu machen, weil eine so bittere Erfahrung es ihm unmöglich machte, sich je wieder diesem konventionellen Joch zu unterwerfen. Uebrigens zeigte seine Sprache von Liebe und von Achtung.

Der Obrist hatte keine Mühe, Deborah zu erfragen, um ihr den Brief nachzuschicken. Mit offenen Armen war sie von der guten alten Frau auf der Herrnmühle empfangen worden. Deborah hatte sie seit ihres Sohnes Tod schon einmal besucht, so daß die Müllerin sich über ihre Erscheinung nicht wunderte, und sie es auf einen gelegenen Augenblick, wo sie sich ruhiger fühlen würde, versparen konnte, ihr die Ursache ihrer Reise zu entdecken. Die Stille der ersten Nacht, die sie unter diesem gastfreundlichen Dach zubrachte, die Erinnerungen, die jeder Schritt in dem wohlbekannten Hause bei ihr erweckt hatte, wirkten wohlthätig auf ihr kindliches Herz. Der Schuld entronnen, beugte sie sich unter der lei-

Digitized by Google

tenden, rettenden Hand, und dankte mit Freudenthränen, die ihrer wunden Seele zum Balsam dienten, dem, der sie vor ihrer eigenen Schwachheit beschützt hatte. Zu Ihm betete sie, Er möchte auch über den Mann, den sie dennoch allein, einzig und ewig liebte, Sein Angesicht leuchten lassen, auch ihn vor sich selbst retten, auf welchem Wege es immer seiner Weisheit gefiele. Bei ihrem frühen Erwachen war ihr Kummer wie Schmerz am Grabe des Geliebten: er war für sie nicht mehr; sie hatte ihn Gott gegeben, gleich als wenn der Tod ihn aus ihren Armen gerissen hätte. Der Brief, den ihr ein Bote aus H. brachte, kam ihr nicht ganz unerwartet; sie hatte sich nicht geschmeichelt, daß sie keinen weitern Angriff zu fürchten hätte. Aber sie war gefaßt: Der Ausdruck von Liebe in Schöneichs Zeilen war eine süße Nahrung ihres Kummers, ohne einen Augenblick Kampf in ihr zu erregen. Sie antwortete:

„Ich weiß, gnädiger Herr, daß Sie es gut meinen. Könnte ich auch darauf rechnen, Sie durch die Annahme Ihrer Vorschläge glücklich zu machen, so müßte ich doch noch Gott bitten, mich vor der Versuchung zu bewahren, Ihrem Glück mein Seelenheil zu opfern. Das würde aber nicht seyn; denn wodurch ich Sie beglücken könnte, das wäre der Frieden, um den Sie mich einst beneideten, und den hätte ich dann

nimmer. Lassen Sie also, ich flehe Sie darum, von jedem Gedanken ab, als könnten Sie meine Weigerung erschüttern: wir betrögen dann einander beide, Sie wären nicht weniger zu beklagen als ich; denn Sie würden immer damit endigen, mir meine Seligkeit zu rauben. Weil ich das fühle, werde ich nie wanken in meinem Entschluß.“

Schöneich mißverstand den sanften Ton dieses Briefes, und seine Hoffnungen wurden dadurch bestärkt. Sein nächster Schritt war, selbst auf die Herrenmühle zu gehen. Durch seinen Bedienten, der kein Neuling war, wußte er es einzurichten, daß er die traurende Deborah an einer einsamen Stelle im Baumgarten überraschte. Sie erschrack, aber ohne heftig zu werden: ihr Gefühl war darauf vorbereitet, jede neue Prüfung, die ihr auferlegt würde, still zu ertragen. Kurz und sanft beantwortete sie seine lebhaften Vorstellungen, indem sie ihn auf ihren Brief verwies. Als er sie, mehr hingerissen als zum Geist der Rolle gehörte, die er sich vorgeschrieben hatte, stürmisch in seine Arme schließen wollte, flehte sie mit wehmüthiger Innigkeit: ich bin arm, gnädiger Herr; man giebt mir keine Arbeit mehr, wenn Sie mich entehren; Sie sind zu edel, um das zu wollen. —

Jezt verzweifelte er fast am Erfolg, er ließ sie los, und sie war in das Haus entflohen,

ehe

ehe er auf neue Ueberredungsgründe gesonnen hatte. Noch gieng er, unentschlossen, aber heftiger als je auf seinen Zweck gespannt, im anstoßenden Gehölze umher, als ihm sein Bedienter einen Brief brachte, den ihm Danner nachgeschickt hatte. Der Brief enthielt die Nachricht, daß sein Vater in D. gefährlich krank lag, und ihn noch einmal zu sprechen wünschte. Für jetzt mußte er also jeden weiteren Angriff auf Deborahs Standhaftigkeit fahren lassen; er eilte nach Haus, und trat sogleich die Reise nach D. an.

Als Deborah diese Nachricht vernahm, fühlte sie ihr Herz sehr erleichtert, und kehrte nach H. zurück, mit dem Vorhaben, eingeschränkter als je zu leben, und besonders ihre Hannah schlichter wie bisher zu erziehen. Sie hatte kaum ihre Wohnung in H. wieder bezogen, als Frau von Danner sie rufen ließ, und ihr, mit einem Betragen, das ihre herzliche Achtung bezeugte, eine sehr ansehnliche Summe zustellte, die Schöneich zur Belohnung ihrer Dienste zurückgelassen hatte. Deborah hätte das Geschenk gern abgelehnt, aber Frau von Danner bewies ihr, daß sie nicht anstehen könnte anzunehmen, was sie ihr zuzustellen übernommen hätte. Sie empfand schmerzlich, daß sie Untergebene war, und gehorchte.

Arbeit und Ergebung in ihr Schicksal gaben ihr den Frieden wieder, den die Liebe ihr geraubt hatte; diese blieb aber fest in ihrem Herzen, wo sie, rein wie sie nunmehr war, neben ihrem Gott bestand. Nachdem einige Monate verflossen waren, während deren sie nichts von Schöneich hörte, traf sie eines Tages die Obristin, der sie, wie ehemals, zuweilen bestellte Arbeiten zu bringen hatte, in sichtbarer Verlegenheit und Bekümmerniß. — Wie kommt es, Frau Ehrhard, hob diese an, daß Sie nie nach unserm Freund Schöneich fragt?

Deborah erröthete: Ich bete täglich für ihn — nach ihm zu fragen, ziemt mir nicht.

Er ist kränklich, liebe Deborah, sehr kränklich. — Er reis'te vielleicht zu schnell nach seiner schweren Krankheit, er hatte auch vielen Verdruß mit den Anverwandten seiner Frau — man ist seinetwegen besorgt.

Deborah getraute sich nicht zu sprechen: ihre Stimme hätte zu viel gesagt; sie fürchtete sich auch zu schweigen, als die Obristin ihrer Verlegenheit zu Hülfe kam, indem sie fortfuhr: Wir Weiber sind zu bedauern, gute Deborah! Es ist uns selten gegönnt, glücklich zu seyn und glücklich zu machen — einsam wandelt jetzt der arme Schöneich, der an Ihrer Seite wahrscheinlich der Welt erhalten worden wäre, dem Grabe zu. —

Das verhüte Gott! — Sie wissen es, gnädige Frau, es konnte nicht seyn. — Hätte es nur mein Wohl gegolten — ach, ich hätte es ihm gern dargebracht! Aber was wäre ich ihm gewesen, vom Gefühl der Sünde, der Schande verfolgt?

Sie hat recht gehandelt — gewiß, Deborah, das hat Sie! — Dennoch aber thut es mir leid, daß meine gute Deborah nicht anders handeln konnte. — Sie waren seine erste, und seine einzige Liebe: das hat er mir oft wiederholt, ehe er uns verließ. — Sie allein konnten ihm Stetigkeit geben — deren Mangel ihn nun aufzehrt.

Deborah gieng mit sehr schwerem Herzen von der Obristin. Sie verstand die Frau nicht recht, ob ihr eine Legend bekannt wäre, die ihr erlaubt hätte, Schöneichs — Haushälterin zu bleiben? Aber er war krank, und sie pflegte ihn nicht, und weil sie ihn nicht gepflegt hatte, war er krank geworden!

Es giengen mehrere schmerzliche Tage hin, wo sie, voll Sehnsucht, von Schöneich zu hören, sich nicht getraute, zu der Obristin zu gehen, um nach ihm zu fragen. An einem Nachmittag ward sie zu ihr gerufen. Liebe Deborah, rief ihr Frau von Danner entgegen, und zog sie in ihr Kabinet, das sie hinter sich zuschloß — ich habe wieder von unserm Schöneich

mit Ihnen zu sprechen. — Leider kann ich Ihnen nicht sagen, daß es sich mit ihm gebessert habe. Aber heute darf ich Sie auffordern, Ihren Beruf zu erfüllen — für den Mann, der Sie liebt, der von Ihnen geliebt wird, dem Sie unentbehrlich sind, zu leben. — Ich werbe um Ihre Hand, meine Deborah, im Namen unsers armen Freundes. — Er wünscht den Rest eines vielleicht nur noch kurzen Lebens durch häusliches Glück zu verschönern — er wünscht heilige Rechte, um einem liebenswürdigen, vortrefflichen Weibe Unabhängigkeit zu verschaffen, um sie in einen Wirkungskreis zu setzen, der ihrem Geist und ihrem Herzen angemessen sey. — Hier meine Freundin, sind seine eigenen Worte.

Sie gab der erstaunten Deborah einen Brief, und gieng, während diese las, in das anstossende Zimmer.

„Als ich Sie beschwor, meine geliebte „Freundin, mir auf meine Bedingungen an„zugehören, war es nicht meine Absicht, Sie „zu beleidigen. Ich handelte nach selbstsüchti„gen, schlecht berechneten Grundsätzen, nach fal„schen Voraussetzungen — indem Sie mir aber „bewiesen, wie sehr ich irrte, ließen Sie mir „das tiefe, traurige Gefühl zurück, daß ich bei „Ihnen verlohren haben müßte. Hätte diese „Furcht mich nicht zurückgehalten, so würde ich „früher eine neue Bitte gewagt haben, die nicht

„weniger eigennützig ist, bei der ich aber den „Feind, der mir damals entgegenstand, Ihr „Gewissen, nicht zu fürchten habe."

„Deborah — ich bin krank; man sagt mir, „daß ich, ohne sehr günstige Umstände, nur kurze Zeit noch leben kann. Das Daseyn steigt „im Preis, wenn sein Ziel nahe scheint. — „Nur Eines ist, was ich auf Erden wünsche: „mit dem Weibe meiner ersten und letzten Liebe, „sey es auch nur auf wenige Tage, zu leben, „und in ihren Armen zu sterben."

„Wollen Sie mir diesen Wunsch versagen? „— Wollen Sie mir das Recht versagen, Ihre „Hannah an Kindes Statt anzunehmen, den „schönen Anlagen dieses theuren Geschöpfes einen „günstigeren Boden zu verschaffen?"

„Ich bin Ihnen nahe, um eine Antwort „zu vernehmen, von der meine ganze Ruhe ab„hängt."

Ihre Ueberraschung, ihre hervordringenden Thränen erlaubten ihr nur langsam zu lesen. Bei den letzten Worten sah sie erschrocken auf, als die Obristin wieder zu ihr trat. — Nun, sagte sie, Deborahs Hände ergreifend — Ihr Entschluß?

Gnädige Frau — ich bin zu diesem Stande nicht geboren. —

Schöneichs Vater war Fabrikherr — hätte der Ihrige Glück gehabt, er wäre leicht geworden, was jener war. —

Digitized by Google

Ich lebte bis jetzt .... fast in Armuth. —

Darum darf er wagen, Ihnen seine Hand anzubieten.

Seine Familie wird mich verachten. —

Sie haben mit seiner Familie nichts zu thun.

Und er selbst, wenn er je .... O Gott, wenn er mir es vorwürfe!

Dann wäre er ein Elender. — Sie aber hätten das Bewußtseyn Ihrer Tugend — das Bewußtseyn, der Liebe den Rest einer schönen Jugend, Ihre Freiheit, Ihre Ruhe geopfert zu haben. — Ich will Ihnen kein Blendwerk vormachen, Deborah. Sie werden Krankenwärterin seyn; Schöneich ist der Welt übersatt — er wird unruhig, launig, voll Ansprüche seyn. — Aber ohne Sie würde er in trüber Einsamkeit, an sich und allem Guten verzweifelnd, ein trauriges Leben vollends hinschmachten. Sie werden ihn lehren — denn sein Herz ist weich und edel — mit den Kräften, die ihm noch übrig bleiben, haushalten. An Ihrer Seite wird ihm noch mancher Genuß beschieden seyn, den er nie kannte, den er stets ahnete, und über dessen unerfüllter Ahnung er vergehen würde. — Finden Sie nun diesen Beruf nicht schön, so lieben Sie nicht — so sind diese Rosen auf diesen schönen Wangen nicht der Lohn und das Zeugniß einer strengen Tugend.

Digitized by Google

Zitternd unterbrach sie Deborah: Wo ist Schöneich? wo ist er? — Und die Obristin zog sie in das anstoßende Zimmer, wo er sie in seine Arme empfieng.

Deborahs Ehe entsprach Zug für Zug jenem Gemälde, das Frau von Danner mit prophetischer Lebensweisheit entworfen hatte. Deborah hatte nicht nach weltlichem Glück getrachtet, sie hatte das Beste wählen wollen, und dankte täglich Gott für Freude und Leid, die ihr wurden, indem sie für den Mann ihrer Liebe lebte. Schöneich verkannte nicht, was er ihr schuldig war; er verehrte sie wie eine Heilige, und willig ihr nachstrebend im Guten, glaubte er ihr gleicher zu werden, wenn er den Glauben ergriffe, in welchem sie auferzogen worden war. Wer den unvertilgbaren Reiz früher Eindrücke erfuhr, mag sich Deborahs seliges Entzücken vorstellen, als sie sich nach wenigen Jahren mit ihrem Gemahl in der Bürgergemeine zu *berg, wo sie ihre erste Jugend verlebt hatte, niederließ. Hannah blieb ihr auch hier zur Seite, und wuchs zu gleicher, aber mit Prüfungen mehr verschonter Frömmigkeit vollends auf.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google